Herr Botte.

Ein komischer Roman.

Zweites Bändchen.

Erstes Kapitel.

Erbärmlich, erbärmlich, sagte Karl, um einen Streit zu veranlassen, bei dem er noch eine Stunde Zeit zu gewinnen hofte. — Erbärmlich, ist nicht das rechte Wort, versetzte der Onkel; unvollständig meinetwegen. Sag einmal, Mann, wer hat dir denn alle diese Karrikaturen geliefert? — Ein Pariser Goldschmied, guter Herr. — Pah! ein Goldschmied, der Witz machen will. Er soll Gold dafür machen. — Das wäre viel gescheider, denn das Zeug alles ist aus dem hinkenden Teufel von le Sage gestohlen. — Das ist nicht wahr. Die Originale, die der Mann uns vorgeführt hat, gehören dem Goldschmied, so wie gewisse Schilderungen des le Sage nicht dem spanischen Schriftsteller gehören, den er nachgeahmt hat. Uebrigens, mein Herr Kritiker, ist alles in den Künsten Nachahmung. Es gibt keine neuen Ideen, weil es nichts neues in der Natur, und nichts ausser der Natur gibt. Das Ver-

dienst der Künstler von jeder Art beschränkt sich also nothwendig darauf, abgedroschenen Dingen einen Anstrich von Neuheit zu geben. — Aber, Onkel . . . — Noch einen Augenblick. Ich schliesse gleich, und zwar mit einer Vergleichung. Erfindet der Maler die Eiche, die er malt, nachdem tausend andere auch Eichen gemalt haben? Er hat der seinigen sein Kolorit gegeben, und die zukünftigen Maler werden ihr nach ihrer Art eines geben. Karl behauptete ziemlich fest seine Meinung. Herr Botte behauptete die seinige, wie ein Mann, der am Ende will, daß man ihm Recht geben soll, und Freund Horeau sagte, wenn er den Augenblick finden konnte, auch etwas zu sagen: nun das Kunststück war doch ziemlich drolligt, gar nicht übel.

Die Stunde verfloß in der That, wie Karl es vorausgesehen hatte. Wie der Mann bezahlt und weggegangen war, sagte Karl, indem er die Uhr herauszog: Halb ein Uhr, lieber Onkel, und sieben Stunden Wegs! — Was liegt daran? — Um wieviel Uhr wollen Sie zu Mittag speisen? — Wann ich angekommen bin. — Da wird es Zeit zum Nachtessen seyn. — So werd ich zu Nacht speisen. — Und wann werden Sie zurückkommen? — Sobald ich kan. Hör einmal auf mit deinen Einwendungen. Wenn ich den Burschen gewähren liesse, er würde mich noch unter Vormund-

schaft setzen. — Ach, Onkel. . . — Still doch! steigt ein!

Wilhelm war seit zwei oder drei Stunden zurück. Er hatte Fräulein vor Arancey allein bei der Margarethe gefunden, seinen Brief auf eine geschickte Art ihr zugesteckt, und darauf zu seiner Kurzweil mit dem dicken Gretchen einige Scherze getrieben, die diese nicht ungnädig aufnahm, denn im dreissigsten Jahr haben die Mädchen ein sehr feines Ohr, und während Margarethe über die unverschämten Lügen des Herrn Jägers lächelte, war Fräulein von Arancey weggegangen, um Karls Brief zu lesen und zu beantworten.

Sie antwortete in vier Zeilen, daß sie den Anblick des Herrn Botte fürchtete, daß sie bei einem Pächter im Dorfe speisen, und erst nach dem Abzug der Gäste zurückkehren würde. Sie schloß mit ihrer gewöhnlichen fatalen Phrase: Ach, mein Freund, wie viele Hindernisse sehe ich voraus, wie viele Leiden bereiten wir uns vor! Karl hatte das Billet erhalten, und las es, während Freund Horeau Herrn Botte unter den Armen faßte, und in die Kutsche hob.

Vier rüstige Pferde zogen den Wagen schnell davon, aber bald gerieth man auf Seitenwege, die immer abscheulich sind, weil ein Bauer nicht für die übrigen eine Gleise ausfüllen will, die ihn nur zehn Minuten

aufhält. Man ist Egoist in der Stadt, auf dem Land, an dem Hof, und das liebe Ich ist die große Triebfeder aller menschlichen Handlungen.

Unsere Reisende wurden eine oder zwei Stunden lang hin und her geworfen: ihre Schultern, ihre Knie, ihre Stirnen stiessen sich an einander, und Karl rief bei jedem Stosse aus: Lieber Onkel, es kan Ihnen übel werden, wir wollen umkehren. Ich bin so ziemlich dieser Meinung, sagte endlich Horeau, indem er die Hand auf zwei Beulen legte, die das Stirnbein des Herrn Botte ihm über dem rechten Ohr verursacht hatte. Ei so geht doch weg, sagte der hartnäckige Mann, ihr seyd Weiber, hau zu, Kutscher!

Das geschah, aber nun sinkt ein Rad in eine Gleise, die tiefer war, als die andere; eine zu wenig geschmierte Feder geht aus einander, der Wagen hängt; man muß halten, den Hangriemen aufschnallen; wieder eine halbe Stunde verloren.

Jezt geht der Marsch fort. Die vordern Räder sinken bis an die Nabe, zwei von den Pferden fallen auf die Knie, und verwunden sich. Der Kutscher muß mitten durch die Felder in ein auf der Seite liegendes Dorf laufen, dort Branntewein und grobe Leinwand holen, und die Füsse seiner Pferde verbinden. Wieder eine Stunde verloren.

Jetzt geht es wieder fort, aber im kurzen Schritt. Herr Botte denkt wohl daran, daß er nicht in seinem Bett schlafen, und daß die Offenheit und Munterkeit des guten Vater Edmunds ihn nicht für die Bequemlichkeiten schadlos halten wird, die in seinem Schlosse sich mit jedem Schritte vervielfältigen. Aber er hat seinen Reis'gefährten vorgeworfen, daß sie Weiber seyen, und er hat sich die Verbindlichkeit aufgelegt, einen festen Karakter zu zeigen. Zum erstenmal in seinem Leben singt er, um zu beweisen, daß er sich über die vielfachen Zufälle wegsetzt, die ihn in seiner Spatzierfahrt aufhalten. Unter andern Umständen würde er geflucht und getobt haben, daß der Wagen zusammengebrochen wäre.

Horeau beschäftigte sich mit nichts, weil er die Partie ergriffen hatte einzuschlafen; und da seine Kaltblütigkeit ihm erlaubte, an alles zu denken, so hatte er vorher die vier Zipfel seines Schnupftuchs zwischen seinen Hut und sein Ohr gesteckt, damit die Hirnschaale des Herrn Botte ihn nicht jählings aufwecken möchte.

Karl dachte nicht ans Schlafen; er hatte anfänglich nur darum Zeit zu gewinnen gesucht, damit die Lustpartie wieder eingestellt werde, und er bekümmerte sich im Stillen, wenn er bedachte, daß man zu einer Stunde ankommen würde, da Fräulen von Arancey

niemand mehr erwarten konnte, und also schon wieder ins Schloß zurückgekehrt seyn werde. Seine Ahndungen waren nur zu gegründet.

Man kam endlich an, es war acht Uhr des Abends. Die zärtliche Sophie hatte den Tag in einem Hause zugebracht, von wo aus sie alles sehen konnte, was in dem Meierhof ein- oder ausgieng. Sie war, wie es dunkel wurde, zurückgegangen, und schöpfte frische Luft in dem Garten, indem sie an Karln, an seine Liebe, an deren Hindernisse und hauptsächlich an die süssen Augenblicke dachte, in denen sie bei ihrem Freund alles vergaß. Sie zweifelte nicht mehr, daß es seiner Schlauigkeit gelungen wäre, seinen Onkel von dem sonderbaren Einfall abzubringen. Sie freute sich darüber, ihre kleinen Sorgen waren verschwunden, als der Wagen vor dem Hofthor hielt.

Karl hustete, spuckte, schrie nach dem Postillon, nach dem Kutscher, um innen im Haus von der Ankunft des Feindes Nachricht zu geben. Die arme Sophie eilte pfeilschnell, und mit ausserordentlichem Herzkopfen in die Pachterswohnung; im Vorbeigehen sagte sie zu Freund Georges, daß sie sich nicht wohl befände, welches in der That der Fall war, und daß sie nicht zu Nacht speisen würde. Während der gute Georges, bekümmert und aufmerksam, zehn Fragen hinter ein-

ander an sie machte, auf die er ihr nicht Zeit ließ, ihm zu antworten, stieß sie ihn sanft von sich, und sperrte sich in ihr Zimmer ein. Sie kleidet sich aus, und legt sich schlafen, indem sie immer wiederholt: ach theurer, ach zu theurer Freund, wie viele Leiden bereiten wir uns vor!

Karl reicht seinem Onkel die Hand, hilft ihm aus dem Wagen steigen, und führt ihn in das Haus. Bei jedem Schritte zittert er aus Furcht, dem Fräulein von Arancey zu begegnen.

Herr Botte grüßte Edmund, wie wenn er ihn zwanzig Jahre kennte, und setzte sich sogleich ohne weitere Komplimente. Seine Leute leerten den Wagen aus, und beluden den nußbaumenen Tisch mit den herrlichen Vorräthen, die man eingepackt hatte. Horeau, der ziemlich geschlafen hat, und nichts zu sprechen weiß, stellt alles in Ordnung; Karl geht hinaus, kömmt zurück, geht noch einmal hinaus, wirft überall voll Unruhe seine Blicke herum, sieht das reitzende Mädchen nicht, und gibt die Hofnung nicht auf, sich aus dem schlimmen Handel zu ziehen. Edmund und Georges, erstaunt über das, was bei ihnen vorgeht, betrachten Herrn Botte, und erwarten, eine Erläuterung über die sonderbare Art dieses Besuchs.

Der theure Onkel nimmt endlich das Wort: Sie

scheinen erstaunt zu seyn, braver Mann, über die Art, wie ich bei Ihnen einkehre. — Ich gesteh es, gnädiger Herr. — So halt' ich es mit der kleinen Zahl derjenigen, die ich schätze. Die Hand her! Leute, wie wir, sind Freunde, ehe sie sich kennen, und lieben sich noch mehr, wenn sie sich gesprochen haben. — Gnädiger Herr, Sie erzeigen mir zu viel Ehre. — Sie wissen nicht, was Sie sprechen. Ich kann Sie nicht ehren, aber ich ehre mich, indem ich Ihnen Gerechtigkeit widerfahren lasse. — Wodurch verdienten wir, gnädiger Herr. . . — Dieser junge Mann, mein Neffe, hat mir erzählt, was Sie für Ihren ehemaligen Herrn gethan haben. — Und dem habe ich diese Beweise von Achtung zu danken? Gnädiger Herr, hätten Sie an meiner Stelle nicht eben das gethan? — Ei freilich hätt' ich's auch gethan. — Mein Benehmen kann Sie also gar nicht in Erstaunen sezzen. — Sie haben Recht, braver Mann, aber schöne Handlungen sind so selten. — Ich, gnädiger Herr, halte sie für gewöhnlich. — Weil Sie andre nach sich beurtheilen. — Nach wem beurtheilen denn Sie andere Menschen? — Nach der Erfahrung. — So bedauere ich Sie, daß Sie so viele Erfahrung haben. — Und ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie keine haben. —

Diese Antworten des Vater Edmunds hatten Herrn Botte besonders viel Vergnügen gemacht. Er drückte schweigend die Hände des Alten, er betrachtete ihn mit Rührung. „Teufel auch! rief er plötzlich aus. Wenn ich denen Herren gefolgt wäre, so würde ich unterwegs wieder umgekehrt seyn, und ich freue mich jetzt, daß ich hartnäckig darauf bestand, Sie kennen zu lernen; aber Sie haben Wege, die keinen Heller taugen, und unter Freunden müssen die Lasten vertheilt werden. Sie müssen mir versprechen, Herr Edmund, daß Sie auch zu mir kommen wollen." — Ich, gnädiger Herr, mit dem schlechten Rock. . . — Was liegt mir an den Kleidern, den Menschen will ich haben. — Aber, gnädiger Herr. . . — Aber, Herr, Sie sollen mit Ihrem Rock von grobem Tuch in meinen vergoldeten Zimmern speisen, und unter meinen damastenen Vorhängen schlafen. — Und die vornehmen Leute, die Sie bei sich empfangen? — Ich werde Ihnen Achtung erweisen, und die Menschen sind immer der Meinung desjenigen, bei dem sie die Suppe essen. — Ich verstehe eine Pachtung zu leiten; Sie, gnädiger Herr, sind im Stand, einem Schlosse vorzustehen. Lassen Sie jeden von uns an dem Platze, wohin ihn die Vorsicht gestellt hat. — Ist das Ihr letztes Wort? — Mein letztes. — Nun, so

wollen wir nicht mehr davon reden. Der gute Horeau könnte wohl recht haben, wenn er sagt: Man fällt niemals, als wenn man zu hoch steigen wollte. Er ist vielleicht ein größerer Philosoph, als man ihm ansieht.

Herr Botte mußte bei sehr guter Laune seyn, um so leicht nachzugeben. Aber in welchem Augenblick man auch mit ihm zu thun hatte, nie gab er etwas nach, ohne eine reichliche Entschädigung dafür zu erhalten; er schlug seine Bedingungen vor, die, nach einigen Bemerkungen angenommen wurden:

1) Daß er, Herr Botte, kommen dürfe, wann er wolle, um in dem Meierhof eine patriarchalische Luft einzuschöpfen. Das waren seine Ausdrücke: dieser Artikel gieng ohne Schwierigkeit durch.

2) Daß es ihm erlaubt wäre, sein Essen mitzubringen. Zugestanden, unter der Bedingung, daß der Alte sein Essen auch dazu stellen dürfe.

3) Daß die Flaschen von altem Burgunder und Champagner, welche nicht angegriffen werden, in dem Pachthof bleiben, in Betracht, daß alter Wein die Milch des Alters ist. Gegenwärtiger Artikel wurde rund ausgeschlagen.

Zusatz- und Erläuterungsartikel: Da Vater Edmund nicht der Mann ist, der Präsente annimmt, so steht es ihm frei, den Leuten des Herrn Botte eben

so viel Flaschen von seinem Gewächs zu geben, als er von jenen erhalten wird. Angenommen von dem guten Mann, aber mit sichtbarem Widerstreben.

Endlich 4) um allem Aufenthalt und allen unangenehmen Vorfällen vorzubeugen, werden durch Taglöhner auf Kosten des Herrn Botte etlich und dreissig Löcher zugemacht werden, welche den Weg unfahrbar machen.

Bei diesem letztern Vorschlag drückte nun auch seinerseits der Alte die Hand des lieben Onkels, weil, sagte er, das Gute, das daraus entstehe, allen Bewohnern der Gegend gemeinschaftlich sey.

Nachdem dieser Vertrag verhandelt, abgeschlossen und beschworen war, schrie Herr Botte mit einer Stentorsstimme: zu Tische, zu Tische! Auf seiner rechten Seite mußte Edmund, auf der linken Herr Georges sitzen, dessen Figur und Anstand er lobte, und den er aufmunterte, der Profession seines Vaters zu folgen, und ihr Ehre zu machen, wie er.

Horeau, für den eine sentimentalische Unterredung nichts Restaurirendes hatte, und der vor Hunger fast umkam, öfnete mit dem Stiel seines Messers die Kruste einer vortreflichen Pastete. Herr Botte hatte sich daran gemacht, eine Schüssel mit Gelee zu vertheilen, als er gewahr wurde, daß sein Neffe nicht da sey.

Kaum hat er diese Bemerkung laut werden lassen, so steht Georges auf, und durchsucht alle Winkel des Hauses. Er findet unsern armen Karl, das Ohr an das Schlüsselloch der Fräulein von Arancey gelehnt, die ihn den Schlüssel drehen hörte, nicht wußte, daß er es war, und den Athem an sich hielt. Georges nimmt ihn sehr höflich an der Hand, zieht ihn nach sich in das Eßzimmer, und setzt ihn mit einer tiefen Verbeugung auf seinen Stuhl nieder.

Man hatte die ersten Bissen gegessen, und die ersten Gläser getrunken. Das gute Herz des Herrn Botte erweiterte sich. Er sagte jedermann einige Bitterkeiten, aber, was nicht alle Tage bei ihm der Fall war, mit einer originellen Munterkeit. Der gute Vater Edmund schickte sich in seinen Ton, den er anfieng, lustig zu finden, und lachte zuweilen recht herzlich. Plötzlich aber steht er auf, und faltet sehr ernsthaft seine Hände. „Ach, mein Gott, Georges, was haben wir gethan!" — Was denn, mein Vater? — Da sitzen wir bei Tisch, und unserm Fräulein hat man kein Wort gesagt! . . . — Ich hatte es nicht vergessen, Vater, aber sie wollte nicht zu Nacht speisen, und hat sich schlafen gelegt. Wer ist das Fräulein? fragte Herr Botte Karln mit einer äusserst stren=

gen Miene!!! Karl erröthete, erbleichte, schlug die Augen nieder, und antwortete nichts.

Herr Botte wendete sich gegen Edmund, und wiederholte die Frage. Der gute Mann erzählte einfach, und mit bescheidener Miene, was er für Fräulein von Arancey gethan hatte. Herr Botte schlang die Arme um seinen Hals, und hielt ihn lange umarmt. Er betrachtete hierauf seinen Neffen, aber mit einem Blicke... Ach, welch ein Blick! Karl zitterte, und Horeau sagte, indem er seine Pastetenkruste verzehrte, bei sich selbst: es setzt was ab!

Herr Botte gab bis zum Ende des Nachtessens keinen Laut mehr von sich. Seine Blicke fielen unaufhörlich auf Karln, er runzelte seine schwarzgrauen Augbraunen, seine Wangen glühten, seine Stirne drohte. Der unglückliche junge Mensch fühlte sich einer Ohnmacht nahe. Mit Grimassen erweicht man mich nicht, sagte der liebe Onkel, indem er vom Tisch aufstand. Warum haben Sie mir nichts von Fräulein von Arancey gesagt, die Sie seit einem Jahre kennen? — Onkel, weil .... — Keine ausweichende Antwort. Rede, antworte bestimmt; du siehst wohl, daß ich nicht zornig bin. Warum hast du mir nichts von Fräulein von Arancey gesagt? — Ich weiß, lieber Onkel, daß Sie den Vater nicht lieben, und ich fürchtete,

Ihnen zu misfallen, wenn ich von der Tochter sprä-che. — Du hättest weit mehr fürchten sollen, mir zu misfallen, wenn ich sie sähe. Ich glaube nicht, fiel hier Georges ein, daß es jemand gibt, der sich nicht glücklich schätzen müßte, ihre Bekanntschaft zu machen. — Was wir jetzt gesprochen haben, Herr Georges, geht niemand als meinen Neffen und mich an. Merken Sie sich das auf ein andermal. Karl, befiehl, daß man die Pferde anspannt.

Ach, gnädiger Herr, sagte Vater Edmund, wo wollen Sie um diese Zeit hin? — Nach Haus. — Sie werden zehnmal unterwegs umgeworfen. — Das ist der schlimmste Fall. — Ich habe für Sie und den Herrn, der Ihr Freund ist, mein und Georges Bette zurecht machen lassen. — Ein Grund weiter, warum ich abreise. — Aber, gnädiger Herr. — Aber, Herr, ich will nicht hoffen, daß ich Ihr Gefangener bin. — Mein Himmel, behandeln Sie so die, für die Sie Achtung haben, die Sie liebten, ehe Sie sie kannten, und — eine Thräne fiel aus Vater Edmunds Augen. Herr Botte sah diese Thräne. . . Ich bleibe, würdiger Alter, ich bleibe; aber Sie werden Ihr Bett behalten, ich will es, ich befehle es. Ich werde mit Horeau in Ihres Sohns Bett mich theilen. — Sie werden übel liegen, gnädiger Herr. — Am Ende ma-

Ich erfahre, daß der Marquis ausgewandert ist, wie so viele andere. — Das war das gescheideste, was er in seinem ganzen Leben gethan hat, denn sonst hätte man ihm wahrscheinlich den Kopf abgeschlagen. Das war eine verfluchte Sitte, die Köpfe wegen der Meinungen abzuhauen. Wie kan man verlangen, daß andere eben so denken, als wir; das ist eben soviel, als wenn man forderte, daß sie die nemliche Organisation, den nemlichen Karakter haben sollten, und daß der Zufall sie in die nemlichen Umstände versetzt habe, die unsere Ansicht der Gegenstände bestimmten. — Der Pächter stellte, damit das Schloß nicht verbrannt würde, sein Vieh darein; um dem Marquis die Portraits seiner Familie zu erhalten, machte er Raufen daraus; eine Idee, die man damals sehr patriotisch und sehr spaßhaft fand. Endlich, als die Güter des Herrn von Arancey zum Verkauf ausgeboten wurden, war sein Pächter der Käufer derselben, betrachtete sie aber immer als ein fremdes Eigenthum, das er nur in Verwahrung hat. — Das ist ein braver Mann, der Pächter. — Er bezahlte den größten Theil des Kaufpreises in Papiergeld, und in dem Augenblick, da ich ihn zum erstenmal sah, drängte man ihn wegen des Restes, den er noch, und zwar in baarem Geld, zu bezahlen hatte. Man drohte

ihm, das Gut von neuem im Aufstreich zu verkaufen, und ihm das, was er bezahlt hatte, zurückzugeben. Er härmte sich, daß er sich ausser Stand sah, dem Marquis dieses einzige und geringe Unterhaltsmittel zu erhalten, und den Tag darauf brachte ich ihm alles Geld, was ich hatte. — Das hast Du gethan? — Ja, mein Onkel. — Brav, mein Freund, brav, recht brav! Wer seinen Reichthum so gebraucht, der verdient ihn. — Ich besuchte die Einnehmer der Domänen, und bat sie um Fristverlängerung zu Bezahlung dessen, was noch abgieng. Ich pries die schöne Handlung des Pächters, ich bat, ich beschwor, ich überredete. Sie versprachen mir zu warten, und ich brachte ihnen alles, was ich von Ihrer Großmuth erhielt. Indessen erklärten sie mir doch vor drei Tagen, daß es nicht mehr von ihnen abhänge, weitere Fristen zu verstatten. Sie, Oheim, hatten mir acht Tage vorher fünfzig Louisd'or gegeben, und ich hatte keinen Vorwand, von neuem Geld von Ihnen zu fordern. — Suche nie einen Vorwand. Rede Wahrheit, besonders, wenn die Wahrheit ehrenvoll für dich ist. — Ich gestehe, Onkel, daß ich auch einigen Ruhm darin setzte, eine gute Handlung allein zu vollbringen. Ich trug die tausend Thaler, die ich entlehnt hatte, in die Verwaltungskammer, und würkte aus, daß man noch

sechs Tage lang alles weitere Verfahren einstellte. — Also ist noch nicht alles bezahlt? — Der brave Edmund ist noch viertausend Livres schuldig. — Geh zu meinem Kassier, fordere sie in meinem, und gieb sie in deinem Namen. — Lieber Oheim! . . . Ja, ja, du sollst die Ehre haben, deine gute Handlung allein zu vollbringen. Ueberdem hab ich dich hart behandelt, ich lege mir eine Geldbusse auf, und bitte dich um Vergebung. — Wie, lieber Onkel, Sie wollten. . . — Ja, ich bitte dich um Vergebung; das ist ganz natürlich. Wenn ich gleich dein Onkel bin, so giebt mir dis doch nicht das Recht, gegen dich auffahrend und unartig zu seyn. Ich tobe, wenn ich Recht, ich bereue, wenn ich Unrecht habe. Deine Hand! keinen Groll mehr. . . (Karl umarmt seinen Oheim.) Bringe dein Geld jetzt den Einnehmern, und morgen speisen wir alle drei bei deinem alten Edmund: das ist ein ehrlicher Mann, und die sind heutzutag verdammt selten. Ich muß ihn kennen lernen. — Aber, Onkel. . . — Was giebts? — Es ist nichts da, um Sie würdig zu empfangen. — Glaubst du denn, daß ich nicht, wie du, mich mit einem schlechten Mittag-Essen begnügen kann? Gemüse, Eier, Milch, Munterkeit, Zwanglosigkeit, wenn man das hat, so speist man gut. — Aber, Onkel. . . — Aber ich will es so

haben, und ich mag es nicht leiden, daß man mir widerspricht. Besorge deine Geschäfte; Horeau und ich wollen es eben so machen.

Zweites Kapitel.

Fortsezung.

Ich brauche meinen Lesern von dem Karakter des Herrn Botte nichts zu sagen: ich schmeichle mir, daß sie ihn kennen. Nur das muß ich hier erzählen, daß, als er die Handlung niederlegte, er in dem Rufe stand, er sey der rechtschaffenste Handelsmann in Europa, und daß man ihn auch für den reichsten hielt. Man würde sich weniger über das Glück beklagen, wenn es immer Leute von seiner Art begünstigte.

Er hatte unermeßliche Kapitalien vortheilhaft angelegt. Des Winters hielt er ein schönes Haus in Paris; im Sommer vergnügte er sich auf einem prächtigen Landgut, wo seine Gäste ihm wegen seiner schönen Eigenschaften die manchmal sehr derben Ausbrüche seiner Heftigkeit zu gut hielten. Diejenigen, die ihn nicht zu beurtheilen verstanden, ärgerten sich, und reisten ab. Herr Horeau, ohne den er nicht leben konnte, und mit dem er sich doch unaufhörlich herumstritt, war beinahe der einzige, der den Anfällen sei-

ner mürrischen Laune widerstand. Durch Sanftmuth und Geduld hatte er unvermerkt einen Einfluß auf ihn gewonnen, dessen Größe Herr Botte selbst bei weitem nicht ahndete. Diese Herrschaft erstreckte sich auch auf Karl. Horeau war es, der seinen Ungestüm mäßigte, und ihn zum Geständniß seiner Fehler brachte, aber Horeau war es auch, der Karls Verdienste ins Licht setzte, wenn, das zuweilen gegründete Mißvergnügen des Onkels zu heben, sein Zorn zu besänftigen war. Horeau war es immer, der einem wegen eines Versehens oder einer Nachläßigkeit straffälligen Bedienten Gnade verschafte: ohne je etwas geradezu zu verlangen, verschafte er vielen Personen Wohlthaten, wenn sie ihm deren würdig schienen. Er sprach gleichgültig von der Sache, nach und nach erwärmte er das Herz seines Freundes, und dieser blieb überzeugt, daß er einer Bitte zuvor gekommen seye, die er vielleicht verworfen haben würde. Horeau hatte einen guten Karakter, und viel schlichten Menschenverstand. Er gehörte zu der kleinen Zahl derer, die man sich nicht scheuen darf, zu Freunden zu nehmen.

Karl führte in diesem Hause das glücklichste Leben. Er war leichtsinnig, lebhaft, unbedachtsam, im Grunde aber ein sehr guter Mensch. Seine Beschäftigung

bestand bisher in nichts, als daß er seinen Onkel liebte und fürchtete, seines Reichthums mitgenoß, und, wenn er müde von der Jagd war, die Bücher las, mit denen Herr Botte seine Bibliothek versah. Er drang mit Leichtigkeit in ihren Geist ein, er machte mit Hülfe seines guten Gedächtnisses Auszüge, die er mit lebendiger Phantasie ausschmückte, und dann blieb der gute Onkel noch lange nach der Tafel bei Tische sitzen, ohne daß er es merkte: er hörte mit sichtbarem Wohlgefallen zu, er wurde weich, lehnte sich auf Horeau's Schulter, und sagte ihm ganz leise: geben Sie Acht, aus dem jungen Menschen wird einmal ein großer Mann.

Indessen war Karl in dem jetzigen Augenblick nicht ohne Unruhe. Das Mittagessen, das auf den andern Tag bestellt war, setzte ihn in nicht geringe Verlegenheit. Er hatte seine eigenen Gründe, Herrn Botte von seinem alten Pächter entfernt zu halten, und er hatte sich wohl gehütet, damit herauszurücken. Es gibt Geheimnisse, die ein junger Mensch durchaus nur solchen Personen anvertraut, von deren Jugend und gleichförmigem Karakter er sich Nachsicht versprechen kann, und Herr Botte mit seiner strengen Moral würde das, was er nur als blose jugendliche Un-

besonnenheit hätte betrachten sollen, nachdrücklich getadelt haben.

Wenn man immer auf die Quelle der schönen Handlungen zurückgienge, würde man viele, würde man zwei finden, bei denen nicht etwas Menschliches mit unterliefe? Karls gute Handlung — ich sage es ungern, aber ich bin es der Wahrheit schuldig — war bei weitem nicht ganz uneigennützig.

Bei dem Eintritt in die Pachterswohnung von Arancey fiel ihm der Anblick eines jungen Mädchens so auf, daß er das Schloß, die Familienporträts, und selbst die gewöhnlichsten Höflichkeitsbezeugungen vergaß. Er stand vor der jungen Person mit dem Hut auf dem Kopf, eine Hand, ein Bein, und den vordern Theil des Körpers vorwärts gestreckt. Er betrachtete sie, wurde roth, stammelte, und konnte nicht zwei Ideen zusammenbringen. Was setzte ihn denn so ausser sich? Ein einfacher zeugener Rock, ein Paar weisse baumwollene Strümpfe, ein kleiner schwarzer Schuh, und ein Strohhut? Ach, der arme Mensch hatte von allem dem nichts gesehen. Aber unter diesem Strohhut guckte ein niedliches Gesichtchen hervor. Eine hübsche Stirne, große schmachtende Augen, eine gewisse Traurigkeit über ein Gesicht verbreitet, auf dem ein leichter Guß von Rosenfarbe sich mit blendender Weisse

vereinigte — das war es, was ihn anzog, was sein Herz klopfend und seine Zunge stumm machte, kurz ihm das Ansehen eines Narren gab.

Die junge Person fragte ihn endlich, was er wolle? Karl antwortete: er wisse es nicht. Sie fragte ihn, ob er erlaube, daß sie Edmund rufe? Karl antwortete, sie möchte thun, was ihr beliebte. Dis junge Mädchen gieng hinaus, und Karl bemerkte ein leichtes Lächeln, das auf Lippen schwebte, die desselben ungewohnt schienen.

Wilhelm, der geschickteste seiner Jäger, war ihm in das Haus gefolgt, und hatte die Sorge für die Pferde seinen Kameraden überlassen. Wilhelm! sagte Karl, ich glaube, ich habe mich eben wie ein Einfaltspinsel benommen. — Das, gnädiger Herr, ist nicht möglich. — Bleibe ich da nicht stumm und unbeweglich vor einem reizenden Mädchen stehen? — Ein hübscher Fehler, gnädiger Herr: denn er ist selten. — Und antwortete ganz verkehrt auf die einfachsten Fragen. — Das ist Feinheit, gnädiger Herr. — Das hätte ich, meiner Treu, nicht dahinter gesucht. — Ei ja wohl. Wenn man Verlegenheit, sehr viel Verlegenheit, bei dem Anblick eines jungen Frauenzimmers zeigt, so ist das eine Liebeserklärung in der allerbesten Form, und man erspart ihnen die Unannehmlichkeit,

böse darüber zu werden. — Ich versichere dich aber, daß ich gar nichts erkünstelt habe. — Desto schmeichelhafter für das kleine Bauernmädchen. — Sag mir einmal, Wilhelm, wer hat dich das alles gelehrt? — Ei, gnädiger Herr, ich war nicht immer Jäger. — So? — Nein, gnädiger Herr, in meinem zwanzigsten Jahr hatte ich ein hübsches Landgut, und mein eigenes Jagdzeug, so gut, als ein andrer, deshalb bin ich auch ein ziemlich guter Jäger. — Der Teufel! und was ist aus dem Landgut geworden? — Das Sticheln hat die Hälfte davon mit sich fortgenommen, und eine Tänzerin hat mich der Sorge für das Uebrige überhoben, aber das mit einer Treuherzigkeit und Gutmüthigkeit, daß ich ihr nicht gram darum seyn konnte. — Welche Albernheit, sein Vermögen zu verprassen in dem einfältigsten Spiele. . . — Deshalb ist es auch in der Mode. — Und mit einer Tänzerin. — Diese sind auch sehr in der Mode. — Und du hast dir das Gehirn nicht verbrannt? — Pfui, gnädiger Herr, ich bin erst dreissig Jahre alt, und das Sticheln kann mir wieder eben so viel verschaffen, als es mir genommen hat: ich habe eine hübsche Figur, und die Wittwe irgend eines von unsern reichen Emporkömmlingen kann mich würdig finden, die Stelle ihres verstorbenen Eheherrn auszufüllen. — Und auf

diese Art das Geld wieder in Umlauf zu setzen, das der Verstorbene in seine Kisten verschloß. — Das ist das gewöhnliche Schicksal reicher Wittwen, die einen einfältigen Streich machen. — Schurke, willst du eine Frau betrügen! — Ach, gnädiger Herr, alle Menschen betrügen ihr ganzes Leben hindurch. Leute, die Aemter haben, verbergen ihre Unbrauchbarkeit unter einem befehlenden Tone, einem Ehrfurcht gebietenden Aeussern. Die Weiber liebkosen dem Mann, den sie verrathen. Der Beichtvater predigt dem Vater des jungen Mädchens, das er im Beichtstuhl verführt; das junge Mädchen belügt ihre Mutter, um ihrer Aufsicht zu entgehen: der Hausvater geht heimlich aus seinem Haus, um eine Blondine zu besuchen, die er unterhält; junge Männer gehen zehn Eheversprechen mit zehn Mädchen ein, die sie alle zusammen betrügen; ein Referent erhält tausend Thaler, um eine gerechte Sache verlieren zu machen; ein Anwald arbeitet für den Kläger und den Beklagten; ein Kaufmann macht Banqueroute, und kauft sich einen Pallast. Der Zeitungsschreiber, der Robespierre und Marat, die Komite's und das Vollziehungsdirektorium bis in Himmel erhob, betet jetzt Bonaparte und Jesum Christum an. . . . Ich könnte nie aufhören, gnädiger Herr, wenn ich alle Stände der Gesellschaft

durchgehen wollte. — Herr Wilhelm, Sie reden da von lauter Schurken. — Meiner Treu, gnädiger Herr, wenn man ein wenig die Welt kennt, so hält es schwer, von andern Leuten zu reden. — Schweig, das ist gewiß Herr Edmund. — Ich hoffe, daß er Sie weniger, als das kleine Bauernmädchen in Verlegenheit setzen wird.

In der That erzählte Karl dem Greisen ohne alles Stottern, wie er sich von seinem Onkel entfernt habe. Er stellte ihm die Unmöglichkeit vor, zurückzukehren, ehe die Pferde ausgeruht hätten, und wollte ihn eben um ein Obdach bitten, als Edmund es ihm mit Herzlichkeit anbot. Mit Vergnügen nahm Karl diese Einladung an. Edmund ließ ihn in einen kleinen sehr reinlichen Saal treten, und eine Magd zündete ein großes Feuer an. Eine andre brachte halbweisses Brod, einen angeschnittenen Laib Käs und mittelmäsigen Wein. Karl wird eingeladen, mittlerweile, bis das Nachtessen fertig ist, etwas zu sich zu nehmen. Wenn man von der Jagd kommt, sagte Edmund, hat man immer Hunger. Karl aber, dessen Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand geheftet war, rührte fast nichts an, und gafte immer nach der Thüre, ob das schöne Bauermädchen nicht hereintrete. Alle Leute im

Hause beschäftigten sich um seinetwillen; nur sie erschien nicht.

Er fühlte endlich das Lächerliche seines Benehmens gegen den Pächter, und suchte eine Unterredung anzuknüpfen. Leute, die sich nicht kennen, haben selten sich viel zu sagen, wenn es nicht Schwätzer sind. Karl redete von dem Regen, vom schönen Wetter, vom Säen, von der Erndte. Endlich erinnerte er sich der Nachteulen und der Mausfallen im Schlosse, und das erste Wort, das er mit dem Pächter darüber sprach, setzte dessen Zunge in Gang. Das Alter ist wortreich. Edmund erzählte weitschweifig die Auswanderung des Herrn von Arancey, und ihre traurigen Folgen. Karl hörte nicht immer aufmerksam zu, aber aus einem Haufen unnützer Dinge zog er das heraus, was er nachher seinem Onkel erzählt hat, und was die Leser bereits wissen.

Junge Leute sind mitleidig. Die Großmuth des Pächters hatte Karl interessirt, die Dürftigkeit des wakern Alten rührte ihn. Sey es nun, daß der liebenswürdige junge Mann blos seinem Hange zur Wohlthätigkeit folgte, oder daß er die Gelegenheit ergrief, sich derjenigen in einem günstigen Lichte zu zeigen, die schon einen tiefen Eindruck auf sein Herz machte, er beeilte sich, sowohl das, was er besaß,

als seine Verwendung bei den Einnehmern der Domänen anzubieten.

Edmund wußte, wie sehr es Vergnügen macht, nützlich zu seyn, und er wollte Karln dieses Vergnügen nicht erst durch verstellte Ablehnungen erkaufen lassen. Er nahm aufrichtig an, was man ihm aufrichtig angeboten hatte, und er schien auf die Dienste, die Karl leisten wollte, eben so wenig Werth zu legen, als auf die, die er selbst dem Herrn von Arancey geleistet hatte.

Die Thüre öfnete sich, plötzlich dreht sich der junge Mensch nach derselben. . . . . Es war aber wiederum nur eine Magd, welche weisse Leinwand auf einen Tisch von Nußbaumholz legte. Karl saß auf Nadeln, er brannte vor Begierde, sich nach dem Mädchen seines Herzens bei Edmund zu erkundigen, und doch fürchtete er, daß ein Wort, ein einziges Wort ihm seine Leidenschaft verrathen möchte. Er schlug endlich einen Umweg ein, um zu seinem Zweke zu gelangen.

„Sind Sie verheurathet, Herr Edmund?" — Ich war es, und täglich wünsche ich mir mein gutes Weib zurück. — Ohne Zweifel trösten Kinder Sie für diesen Verlust? — Ich habe einen Sohn, den Gott segnen wolle; denn er achtet, und er liebt mich. — Sie haben blos einen Sohn? — Ja. — Aber ich habe

geglaubt . . . es schien mir . . . bei dem Eintritt in Ihr Haus sah ich ein junges Mädchen. — Sie ist nicht von meiner Familie. — So! Sie ist nicht von Ihrer Familie?

Hier schwieg Karl, und Edmund schaute nach dem Feuer.

Von neuem wiederholte Karl: Sie ist also nicht von Ihrer Familie? — Nein. — Verzeihen Sie, Herr Edmund, der Grund, warum sie sich hier aufhält, ist vielleicht ein Geheimniß, und weitere Fragen könnten Ihnen vielleicht misfällig seyn? — Wir haben keine Geheimnisse, und suchen uns so aufzuführen, daß wir deren nie nöthig haben. Das junge Frauenzimmer, von dem Sie sprachen, ist das Fräulein von Arancey. — Fräulein von Arancey? Gott! Fräulein von Arancey bei Ihnen, bei ihrem Pächter! — Dis Kleid von grobem Tuch bedeckt ein gutes Herz, und dieses Herz ist das einzige, das Mitleiden bei ihrem Unglück fühlte. — Sie hätte sich nur zu erkennen geben durfen, und jedes Herz wäre ihr zu helfen bereit gewesen. Aber erzählen Sie mir doch, lieber Herr Edmund, durch welche Reihe von Ereignissen . . . Reden Sie doch, ich bitte Sie, reden Sie doch.

Karls Ton, seine Lebhaftigkeit, der ganze Ausdruck seiner Gestalt hätten gewiß jedem andern, als

Edmund, sein Geheimniß verrathen. Aber der Greis hatte von seinen Vorältern die einfachen Tugenden der ersten Zeiten geerbt, und er fand in dem leidenschaftlichen Ungestüm dieses jungen Mannes blos ein Zeichen des Interesse, welches das Unglück immer einflössen soll.

Fräulein von Arancey, hub er an, war sechs Jahre alt, als ihr Vater Frankreich verließ. Er hatte die Leiden, die Strapazen, die Entbehrungen vorausgesehen, die er nachher würklich ausstehen mußte, und ließ daher seine Tochter bei einer alten, aber unbemittelten, Verwandtin zurück, welche acht Jahre lang für sie Sorge trug. Sie starb. Ihr Vermögen fiel in fremde Hände. Jetzt fand das Fräulein keine Verwandte, keine Freunde mehr; vergessen und verlassen von denjenigen, die ihr Vater in seinem Wohlstand ernährt hatte, sollte Sophie in ein Hospital gebracht werden. — In einen Hospital, Fräulein von Arancey in einen Hospital! Abscheulich! — Ich gab es nicht zu. — Braver, ehrwürdiger Mann! — Mein Sohn war damals achtzehn Jahre alt. Georges, sagte ich zu ihm, unser Herr war stolz, aber nie hat er uns Böses gethan. Seine Tochter ist von Jedermann verlassen. Glaubst du, daß man verarmt, wenn man Gutes thut? Wir wollen unser Fräulein zu uns ho-

len. Wir haben diese Pachtung gekauft, nach und nach werden wir sie bezahlen; wenn das Fräulein einmal heurathet, so wird das Gut ihr Heurathgut, und sobald sie kann, bezahlt sie uns den Kaufpreis zurück; bis das ihr möglich ist, werden wir ihre Pächter, und der liebe Gott wird weiter für uns sorgen. Georges antwortete mir durch eine Umarmung, und ich fuhr auf meinem, von Weiden geflochtenen, Wägelchen in die Stadt. Fräulein, sagte ich zu Sophie, wir sind zwar nichts weiter, als ehrliche Leute; aber schlagen Sie es deshalb nicht ab, zu uns zu ziehen. Ich hoffe, Sie sollen uns Glück bringen. Sie weinte, als sie in mein Wägelchen stieg; ich weinte mit ihr, und das schien, sie zu erleichtern. Sie hat hier blos das Allernothwendigste, aber Achtung und Freundschaft gefunden, und ihre Munterkeit bekam sie bald wieder. Sie hilft uns bei den Arbeiten, die nicht zu schwer für sie sind; sie muntert uns auf durch ihren Witz, sie entzückt uns durch den Muth, mit dem sie sich in ihre Lage findet, und seit den zwei Jahren, die sie bei uns ist, hat sie keinen Kummer empfunden, als den, den mir die Rechnungsbeamten der Regierung machen. Aber diesen Kummer fühlt sie lebhaft, nicht daß sie eigennützig dächte, sondern weil sie sieht, daß er täglich mehr meine Gesundheit angreift. — Sie

sollen keinen Kummer mehr haben, lieber ehrwürdiger Greis. Ich werde Ihrer reinen Seele und der Fräulein von Arancey die vorige Heiterkeit wieder geben. Aber sagen Sie mir, werde ich nicht die Ehre haben, mit ihr zu Nacht zu speisen? — Das hier ist ihr Platz, der nemliche, den meine selige Frau hatte; ich konnte Sophien keinen ehrenvollern anweisen.

Edmund hatte aufgehört zu sprechen, und Karl hörte immer noch zu. Er stand vor dem Kamin; seine Augen verschlangen die Blicke des Greisen, und er schien ihm zuzurufen: noch etwas von Fräulein von Arancey, sprechen Sie weiter, sprechen Sie immer von ihr!

Der Alte, in tiefes Nachdenken versunken, und über den großen Lehnstühl sich beugend, dachte mit keinem Gedanken an Karl, und rührte mechanisch die Glut im Kamin auf. Sophiens Glück beschäftigte die Seele des guten Mannes ausschließlich, als die Thüre zum zehnten oder eilften mal sich öfnete, und das interessante Mädchen selbst hereintrat.

Sie näherte sich ungezwungen, machte Karln eine höfliche Verbeugung, und umarmte den alten Edmund. So wie Karl sie sah, sprang er mit aller Flinkigkeit seines Alters von seinem Platz auf, fand sich aber auf einmal vor lauter Respekt fest an den Fleck gebannt,

auf dem er nun stand. Er beobachtete alle Bewegungen Sophiens: es war ihm aber nicht möglich, weder auf sie zuzugehen, noch seine Augen gegen sie aufzurichten.

Sophie bewies ihm keine besondere Aufmerksamkeit. Aber sie sorgte auch für ihn, indem sie für alle sorgte. Sie ertheilte Befehle, damit es den Leuten Karls an nichts abgienge, und versah die Stelle der Hausfrau bei dem Nachtessen mit vieler Anmuth, und ohne alle Ziererei. Ein Platz war noch nicht besetzt, und Karl konnte sich leicht einbilden, daß er für Georges bestimmt wäre.

Er kömmt nicht, Vater, sagte Sophie. — Er wird bald kommen, mein Kind. — Es ist spät, er arbeitet schon seit frühem Morgen. — Die Fräulein scheint sich für alles, was Georges angeht, stark zu interessiren. — Vater! wir wollen ihm diesen Bissen aufheben; das ist sein Lieblingsstück. — Die Fräulein erzeigt mir die Ehre nicht, mir zu antworten? — Verzeihen Sie, Sie lassen mich meine Unhöflichkeit fühlen, aber .... — Ich war weit entfernt, diese Absicht zu haben, und ...

Eben hörte man ein ländliches Lied. Fräulein von Arancey lächelt, Edmund reibt sich freudig die Hände, und Karl runzelt, ohne es zu wissen, die

Stirne. Denn Georges, wie er sieht, ist groß und wohlgewachsen; freilich geht er ein wenig gebückt, das macht die Gewohnheit, den Pflug zu führen; aber seine großen schwarzen Augen sind voll Lebhaftigkeit, und heben sein männliches, von der Sonne verbranntes, Gesicht noch mehr heraus, seine frischen Lippen bedecken Zähne, die so weiß sind, wie Elfenbein; braune Haare locken sich auf seinen breiten Schultern, und jugendliche Heiterkeit blickt aus allen seinen Bewegungen hervor.

Er verbeugt sich gegen Karl, ergreift die Hand seines alten Vaters, und schüttelt sie mit Herzlichkeit; dann nähert er sich Sophien, die ihm erröthend die Wange reicht. Georges umarmt sie eben so herzlich, als er seinem Vater die Hand geschüttelt hatte.

Warum erröthet sie, sagte Karl bei sich selbst, wenn sie für ihn nur Freundschaft fühlt, auf die er freilich so manche Ansprüche hat? Sie ist, so zu sagen, mit ihm auferzogen worden, sie hat niemand, als ihn gesehen; er ist der Sohn ihres Wohlthäters, sie liebt ihn, sie muß ihn lieben, und dieses Erröthen ist ein Beweis ihrer Liebe.

Diese Schlußfolge war für Karln nichts weniger, als beruhigend. Er war noch nie in einer so drückenden Gemüthsstimmung; er hatte keinen Appetit mehr,

und gab auf nichts mehr Acht. Indem er sich einer Menge von Betrachtungen überließ, von denen immer eine trauriger war, als die andere, bemerkte er nicht, mit welchem Interesse Sophie den Bericht anhörte, den Georges seinem Vater von den Arbeiten des Tags erstattete.

Die Stimme des Fräuleins zog ihn endlich aus seinen Träumereien. Das ist gleichviel, sagte sie zu Georges, Sie hätten gegen Abend zurückkommen sollen. Man hätte sich gesprochen, man hätte sich gesehen; Sie hätten mir Ihre Romanze vorgesungen, und wenn ich die höre, so vergeß ich all meinen Kummer. — Aber, Fräulein, morgen ist Sonntag. — Nun, konnte ich sie denn nicht morgen und heute Abend hören? — Aber, Fräulein, morgen ist ein Tanzfest im Dorf. — Was liegt hieran, mein Freund? — Sie erzeigen uns alle Jahr die Ehre, mit uns unter der großen Linde zu tanzen. Im vorigen Jahr verwundete ein Kieselstein Ihren Fuß; da habe ich nun heute eine Stunde zugebracht, um unter dem Gras alles aufzusuchen, was Ihnen weh thun könnte, und Sie werden morgen den Wiesplatz so eben als das Zimmer finden. — Sophie antwortete nichts; sie nahm George's Hand zwischen die ihrige, und betrachtete

ihn mit einem Ausdruck, der Karln so weh that, ach! so weh! . . .

Ich werde morgen nicht tanzen, sagte sie traurig. — Sie werden tanzen, mein Kind, sagte der alte Edmund: dieser gute junge Herr hat Mittel, allen unsern Leiden ein Ende zu machen. — Dieser Herr? fragte Sophie, indem sie zum erstenmal Karln genauer betrachtete. — Ich würde zu glücklich seyn, Fräulein, wenn Sie meine Dienste annehmen wollten. — Darauf lasse ich meinen guten Vater antworten, er hat reifere Einsichten, und ich thue nichts ohne seinen Rath. — Ich habe das Anbieten angenommen, meine Tochter. Ich sichere dadurch Ihr Glück, und ich glaube nicht, daß die Hülfe eines ehrlichen Mannes Leuten Schande macht, die ihm gleichen.

Georges saß zwischen Karln und Sophien. Er ergrif eine Hand Karls, und drückte sie so, daß er schrie. Das war seine Art zu danken.

Nun, Fräulein, sagte er hierauf zu Sophien: Sie tanzen also morgen, da die Sache ins Reine kömmt? — Ich werde tanzen, wenn unser guter Vater mir verspricht, nicht mehr traurig zu seyn. — Ich werde es nicht mehr seyn, liebes Kind, aber versprechen Sie mir auch. . . — Ich leide nur um Ihrentwillen: Ihre Heiterkeit wird mir die meinige wie-

der verschaffen. — Himmlisches Mädchen! rief Karl aus, indem er aufstand.

Verwirrt über dieses unbedachtsame Auffahren, warf er sich schnell wieder auf seinen Stuhl, und senkte den Blick zum Teller nieder. Sophie erröthete, Georges runzelte die Stirn, Edmund betete laut den Abendsegen, und wünschte seinem Sohn, seiner angenommenen Tochter und Karln gute Nacht. Eine Magd näherte sich diesem, um ihm in sein Schlafzimmer zu leuchten.

Karl sah sich noch um, eh' er den Saal verließ. Er sah Georges und Sophie sich dem Kamin nähern, wo sie vertraulich mit einander sprachen, und er entfernte sich mit einem von Schmerz durchdrungenen Herzen.

Wilhelm erwartete ihn, um die Stelle seines Kammerdieners zu versehen. Ach, mein Freund, sagte Karl zu ihm. — Was gibts denn noch? gnädiger Herr. Sie sind ja sehr bewegt. — Welche Entdeckung, Wilhelm! — Und was haben Sie denn entdeckt? — Sie liebt, Wilhelm. — Von wem sprechen Sie? — Von Fräulein von Arancey. — Fräulein von Arancey? — Ja, das Bauermädchen, das mir so auffiel, das mich so einnahm, ist Fräulein von Arancey, dessen diese gute Leute sich annehmen. — Desto besser, das macht

die Avantüre nur desto angenehmer. — Eine Avantüre, Wilhelm! — Nun, was denn? — Mit Fräulein von Arancey! — Nun, warum denn nicht? — Bedenkst du auch, was du sprichst? — Bedenken Sie auch, was Sie thun? Wie alle junge Leute, die zum erstenmal in die Welt treten, sind Sie im Stand, gleich vom Heirathen zu sprechen. — O wenn ich hoffen könnte, erhört zu werden! — Und das glauben Sie nicht? — Unmöglich, mein Freund. — Ein Mädchen, das nichts hat. . . — Sie hat alles. — Das sicherlich auf dem Dorf Langeweile hat. — Hat man Langeweile, wenn man bei der Person ist, die man liebt? — Sie liebt? Wen? Den ziemlich gut gebauten Bauernkerl? Aus Langerweile hat sie ihm ihre Zuneigung schenken können. — Das habe ich auch gedacht. — Aber wenn Sie ihr in der Ferne den Ueberfluß, den Luxus, das Ansehen des Standes zeigten, in dem sie geboren ist, glauben Sie, daß sie einen Augenblick anstehen würde? — Es wäre nicht schmeichelhaft, nur solchen Beweggründen den Vorzug zu verdanken. — Freilich wohl, aber davon ist nicht die Rede. Hören Sie einmal, gnädiger Herr, ein Mann von zwanzig Jahren thut unrecht, wenn er heirathet. Er hält sich ein Mädchen, er gibt sie wieder auf, und so zwei, sechs, zwanzig. Im dreissigsten Jahr heirathet er,

um sein Vermögen zu verdoppeln, oder wieder in Ordnung zu bringen. Das ist die Lebensregel der heutigen Welt; jedermann befolgt sie, jedermann befindet sich wohl dabei, und ich rathe Ihnen, sich nach dem Herkommen zu richten. — Aber, Wilhelm. . . — Aber, gnädiger Herr, Sie lieben Fräulein von Arancey, und Sie haben recht, sie ist sehr hübsch; Sie werden sie zur Frau bekommen, das versteht sich von selbst; Sie werden ihrer müde werden, das ist eben so natürlich, und alsdann. . . — Ich verstehe nichts von den Verführungskünsten, sie empören mich, ich werde unwillig, wenn ich nur davon höre. — Das Detail überlassen Sie mir allein. — Und was wolltest du thun, Elender? Den Frieden einer achtungswürdigen Familie stören, die Schönheit, die Unschuld quälen und bekümmern? Und ich sollte das erlauben, ich, der ich mein Blut verschwenden würde, um sie einem Verführer zu entreissen! — Alles das sind lauter Phrasen, lassen Sie uns die Sache überlegen. In Ihrer Lage haben Sie zwischen drei Dingen zu wählen. — Welchen? — Das erste und gescheideste wäre, Sie vergässen Fräulein von Arancey. — Das kann ich nicht. — Sie können es, wenn Sie wollen; bleiben Sie nur vierzehn Tage von ihr weg, und Sie werden nicht mehr an sie denken. — Ich werde sie mor-

gen, übermorgen, kurz so oft sehen, als ich kann. — Sie wollen sie also nicht vergessen? Wir schreiten nun zum zweiten Mittel, zur Verführung. — Niemals, niemals. — So sprechen wir von dem dritten, der Heirath. — Ja, ja, von diesem. — Sie sind ohne Vermögen, so wie Ihr Mädchen. — Das weiß ich wohl. — Sie erwarten alles von Ihrem Onkel. Der ist wunderlich, und überdem ist er nicht verliebt. Er haßt Herrn von Arancey, und bei dem ersten Wort, das Sie mit ihm von dem Fräulein sprechen, wird er einen gewaltigen Lärm anfangen. — Das fürchte ich. — Ich stehe Ihnen dafür, und Sie wissen, daß, wenn er einmal etwas gesagt hat, er niemals davon abgeht. — Das ist nur zu wahr. — Sehen Sie, gnädiger Herr, ob Sie noch ein viertes Mittel finden. Ich kenne keines, und habe die Ehre, Ihnen eine gute Nacht zu wünschen.

Karl drehte sich die ganze Nacht im Bette hin und her, entwarf Plane, gab sie wieder auf, seufzte, rief den Himmel an, und als der Tag anbrach, hatte er keinen Entschluß gefaßt, und war bleich und entstellt, wie jemand aussehen muß, der nicht geschlafen, und sich sieben bis acht Stunden lang auf alle mögliche Weise den Kopf zerbrochen hat. Der arme junge Mensch! Es gieng uns wohl allen einmal so.

Karl kleidete sich selbst an; Wilhelm fieng an, ihm zu mißfallen; er ordnete seine Haare vor einem kleinen Spiegel, der in einem Winkel des Kamins stand, und er erschrack über sich selbst. Er gieng hinab, alles im Hause war schon aufgestanden, und hatte die freie und zufriedene Miene, die ein ruhiger Schlaf gibt. Er traf auf Sophien und Georges. Georges, immer Georges, murmelte er zwischen den Zähnen. Indessen grüßte er Fräulein von Arancey. Diese machte ihm eine sehr höfliche Verbeugung, dann nahm sie Georges an der Hand, und gieng mit ihm in die Milchkammer. O Georges, immer Georges, wiederholte Karl halblaut.

Edmund hatte seinen Gast gesehen, und kam herbei, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. „Ich befinde mich nicht wohl, Herr Edmund." — Sie haben nicht geschlafen? — Sehr wenig. — Wir wollen das Frühstück nehmen, das wird Sie wieder herstellen. — Ich zweifle, Herr Edmund. — Georges, Georges! — O, Georges, Georges. . . . Da unten in der Milchkammer mit Fräulein von Arancey. — Das macht, am Sonntag, theilt mein Georges, anstatt auszuruhen, mit unsrer Fräulein die kleinen Haushaltungssorgen, und er sagt, daß das ihm Vergnügen macht. — Das glaube ich wohl . . . sie scheinen sich

sehr zu lieben. — Wie, wenn sie Bruder und Schwester wären. — Vielleicht noch etwas mehr. — Kann man sich denn stärker lieben? — Was weiß ich? . . . ob die Liebe. . . . — Junger Mann, Sie thun uns Unrecht. Mein Sohn sollte sich mit seinen Wünschen bis zu der Tochter unsers Herrn versteigen? Und ich sollte das leiden? Ich sollte zugeben, daß sie bis zu uns herabstiege, ich sollte sie die Zuflucht, die sie bei mir gefunden hat, bezahlen lassen! Nein, mein Herr, niemals. Ueberdem hat Georges kein Geheimniß vor seinem Vater, und wenn eine solche Liebe ihn quälte, so würde er es mir anvertrauen, damit ich ihm helfen könnte, sie zu bekämpfen. — Wir wollen frühstücken, Herr Edmund; ich glaube, wie Sie, daß mich das herstellen wird.

In der That schien ihm die Milch und die Früchte, die Fräulein von Arancey auftischte, vortreflich. Beruhigt durch das, was der Greis ihm gesagt hatte, hielt er sich für die gestrige Diät schadlos. Er war munter und voll Witz. Mehr als einmal bemerkte er, daß Fräulein von Arancey über seine Einfälle lächelte, und nun wurde seine Unterhaltung noch einnehmender. Bald mischte sich auch das Fräulein in das Gespräch. Bescheiden, wie alle Frauenzimmer seyn sollten, sprach sie wenig, aber immer drückte sie sich richtig aus, und

ein Wort von Sophien zog einen neuen, witzigen Einfall Karls herbei. Die Zeit gieng für ihn, für das Fräulein und für den Alten, der begierig zuhörte, und auch zu rechter Zeit lächelte, recht schnell vorüber. Nur Georges saß da, kalt und schweigend, er betrachtete aufmerksam die Gestalt seines Gastes, welche in dem Grade, daß er munterer wurde, sich immer mehr verschönerte. Er seufzte, und sagte zu Sophien: Wir tanzen heute Abend, und es bleiben uns noch viele Kleinigkeiten zu besorgen übrig. — Sie haben Recht, lieber Georges, ich vergesse mich, indem ich schwatze, und danke Ihnen, daß Sie mich darauf aufmerksam machen. Sie gieng mit dem jungen Menschen hinaus, und mit ihr verschwand der Witz und die frohe Laune unsers Karls.

Wilhelm hatte es so eingeleitet, daß er bei der Tafel aufwartete. Die misvergnügte Miene, mit der sein junger Herr ihn mehrmals angesehen hatte, zeigte ihm, daß seine Moral misfallen habe. Der drolligte Bursche war zu listig, als daß ihm nicht sogleich ein Mittel eingefallen wäre, sich wieder bei seinem Herrn in Gnaden zu setzen. Das Gespräch war seit dem Weggehen Sophiens etwas ins Stocken gerathen, und Herr Wilhelm nahm sich die Freiheit, ein Paar Worte mitzusprechen. Ich bin ein wenig in dem Dorfe her-

umgegangen, sagte er zu Edmund, und habe die Anstalten zum Feste gesehen; es wird recht artig werden. — O, antwortete der gute Mann, Er kann sich noch keine Idee davon machen. Wenn die kleine Trommel unsere junge Leute einmal in Bewegung gesetzt hat, dann ist das ein prächtiger Anblick. — Und Sie laden meinen Herrn nicht ein, an der allgemeinen Fröhlichkeit Theil zu nehmen? — Der gnädige Herr ist an die glänzenden Vergnügungen großer Städte gewohnt, die unsrigen sind einfach, wie wir selbst; sie taugen für uns, weil sie uns genügen. Herr Edmund, versetzte Karl, Ihre Vergnügungen sind ungekünstelt, wie die Natur. Glücklich die Herzen, die Geschmack an ihnen finden können, und ich versichere Sie, ohne daß ich mich rühmen wollte, daß ich immer sehr großen Werth darauf gelegt habe. — Nun, gnädiger Herr, so schenken Sie uns diesen Tag, und theilen Sie dieses kleine Fest mit guten Leuten. — Ich benutze diese Erlaubniß mit Vergnügen. Geschwinde, Wilhelm, eile in das nächste Städtchen, und bringe alle Bänder, die du auftreiben kannst. Ich hoffe, Herr Edmund, es wird mir erlaubt seyn, die Hüthe der jungen Bursche und die Mieder der jungen Mädchen damit zu schmücken. — Gnädiger Herr, bei uns schlägt man nie etwas aus, als was nicht recht ist, und die-

ser Beweis von zuvorkommender Güte wird ohne Zweifel allgemein gefallen.

Karl treibt an Wilhelm; er kann nicht schnell genug sein Pferd satteln, er kann nicht schnell genug zurückkommen. O, sagte der junge Mensch, indem er seinem Jäger nachsah, der im schärfsten Galopp davon ritt, das ist schön, ich werde der Fräulein von Arancey ein grünes Band schenken. Sie kann es nicht abschlagen, da ich Allen Bänder gebe, und vielleicht achtet sie auf die Bedeutung der Farbe. Er gieng in den Saal zurück, eben traten Georges und Sophie wieder herein. Es kam mir vor, sagte Georges, als ob ich mehrere Personen zu Pferde sähe, und ich glaubte, der Herr wäre abgereist. Nein, antwortete der Vater. Der Herr bleibt. So, der Herr bleibt? versetzte Georges, und seufzte.

Der Morgen wurde mit gleichgültigen Dingen hingebracht. Sophie gieng ab und zu, Georges verließ sie nicht eine Minute, und jetzt war an Karl die Reihe, zu seufzen; er näherte sich dem Fräulein, so oft es sich schickte; er blieb zurück, wenn er fürchtete, unbescheiden oder zudringlich zu scheinen, ein Lächeln, das Georges erhielt, gab seinem Argwohn neue Nahrung; eine unschuldige Liebkosung blies die Flamme seiner Eifersucht von neuem an; ein freundliches

Wort, welches Sophie ihm sagte, beruhigte ihn so=gleich, und als die Mittagsglocke schlug, war er hundertmal von der Hofnung zur Furcht, und von der Furcht zur Hofnung übergegangen.

Am Ende des Mittagessens erschien Wilhelm mit Bändern von allen Arten und Farben. Georges stand eilfertig auf, sprang fort, und kam mit einem Band in der Hand zurück. Dieses Band, sagte er, mein Fräulein, ist nicht so schön, wie die Bänder eines vornehmen Herrn, aber Sie werden das, was die Freundschaft Ihnen anbietet, nicht ausschlagen. Ich habe eines von weisser Farbe genommen, um die Reinheit Ihrer Seele anzudeuten. O, wenn er liebt, dachte Karl, so ist er nicht eitel genug, um zu hoffen, und doch hat er Rechte auf Gegenliebe. Welche Lehre gibt er mir da!

Sophie nahm Georg's Band mit einer zufriedenen Miene, und band es an ihr Halstuch, und Karl warf das Paquet auf den Tisch, das Wilhelm ihm eben gebracht hatte. Werde ich wenigstens, sagte er zu Sophien, die Ehre haben, den ersten Kontretanz mit Ihnen zu tanzen? — Auf den ersten, antwortete sie, kan ich mich nicht engagiren, der erste ist immer für Georges. O Georges, Georges, und immer Georges, sagte Karl, indem er sich zum Fenster wandte, wo er

sich die Nägel zerbiß, und dabei die Augen auf einen alten Taubenschlag richtete.

Auf dem Land arbeitet man bei Tag, und schläft bei der Nacht. Die größten Feste ändern nichts an der eingeführten Ordnung. Man tanzt da auch bei Tag, weil man ausruhen muß, um morgen mit Tagesanbruch wieder an die Arbeit zu gehen, und weil die jungen Landmädchen keine Wachskerzen nöthig haben, um frisch zu scheinen, und einer unnatürlichen Röthe ein natürliches Ansehen zu geben; die Weiber bekümmern sich wenig darum, daß man ihre ersten Runzeln sieht; ihre Männer sind mit ihnen alt geworden, und sie haben die Zeit nicht, um andern gefallen zu wollen. Um ein Uhr also ließ die Trommel, die Pfeife und eine schlechte Violine sich hören.

Und geschwind zog Georges seine weißbaumwollene Handschuhe an, und geschwind bot Karl Sophien seinen Arm an. Es war schon zu spät, Georges. Fräulein von Arancey konnte ohne Unhöflichkeit den Arm des Fremden nicht ausschlagen. Georges geht seufzend neben ihr. Sophie blickt ihn an, und das mit einer so traurigen Miene! Sophie schlingt ihren andern Arm in den des Georges. Dieser lächelt, und nun seuft Karl wieder.

Der gute Alte folgte ihnen, auf seinen Knotenstock

gelehnt. Er trug heute einen kastanienbraunen Rock mit großen Schössen, und mit Aufschlägen, die den ganzen Vorderarm bedeckten, eine Weste von feinem weissem Barchent, mit rother Baumwolle gestickt, deren Schösse bis auf die Knie herabhiengen; seine grauwollene Strümpfe sind über sammtne Beinkleider heraufgezogen, und kleine kupferne Schnallen halten viereckige Schuhe zusammen. Er gieng mit abgemessenen Schritten, weil er ehedem Küster war, und man für solche Dienste immer Respekt haben muß.

Jetzt sind unsere Leute auf dem Platz. Der Wirth vom Ort hatte seine Tische, seine Bänke, seine Flaschen, seine Gläser, und ein Fäßchen geringen Landwein dahin gestellt. Weiß Brod, kleine Schinken, und Kalbfleischklöschen gaben einen angenehmen Anblick, und schmeichelten den Geruchsnerven der mäßigen Einwohner. Auf zwei leeren Fässern sassen die Dorfspielleute, deren Instrumente die Freude herbeiriefen. Unter niedern Zelten suchten die Pfefferkuchenkrämer, die Verkäufer von Spielsachen, und die Marionnettenspieler Kunden anzulocken. Die Alten unterhalten sich am Tische, das Glas in der Hand; der eine redet von seinen Feldzügen, der andere von den Liebschaften, die er in jungen Jahren gehabt hat. Die Mütter beobachten ihre Töchter und eine unschuldige

Neckerei, ein Paar verstohlene Blicke lassen sie Heirathen ahnden, die nach der nächsten Aerndte zu Stand kommen können. Die jungen Mädchen, die jungen Bursche rüsten sich zum Tanz, nicht um fremde Blicke auf sich zu ziehen, sondern um sich lustig zu machen.

Als unsre vier Leute sich der großen Linde näherten, standen die Greise auf, und boten dem Herrn Küster einen Plaz an. Die jungen Leute, Manns- und Weibsleute, umringten Sophien, und drängten sich um sie her. Keine Verbeugungen, keine Komplimente, aber Zeichen der Theilnahme und der Ergebenheit, die um so sichtbarer waren, je naiver sie von diesen guten Leuten ausgedrückt wurden. Ach, sagte Sophie zu Georges, wie süß ist es, so geliebt zu werden. Und, antwortete Karl, wie süß ist es, mein Fräulein, diese Liebe zu verdienen!

Fräulein von Arancey sezte sich neben Georges. Sogleich stellen sich drei Paare. Man tanzt, man kreuzt, man verirrt sich, man lacht. Karl, an die dicke Linde gelehnt, beobachtete alle Bewegungen Sophiens. Jezt zupft ihn jemand am Rock. Es war Wilhelm mit seinen Bändern, mit denen er nicht wußte, was er anfangen sollte. Ach, sagte Karl, theile sie nur selbst aus.

Wilhelm, ein großer Kenner, fieng bei den hübschesten Mädchen an; alle schlagen die Bänder aus. Er geht nun zu den Mütterchen, zu den jungen Burschen, zu den Alten. Ueberall gleiche Körbe, zuweilen sogar Zeichen der Verachtung! Sophie, der nichts entgieng, verließ eilends ihren Tänzer. Mein Herr, sagte sie zu Karln, man ist hier nicht so thöricht, stolz zu seyn; aber man schätzt eine Gabe, wie sie es verdient, und wie ich sehe, hat man nicht geglaubt, von dem Bedienten etwas annehmen zu müssen, was der Herr zu gering gehalten hat, selbst auszutheilen. Sie sind ein Engel, antwortete Karl. Alles muß an Ihnen gefallen, selbst die Art, wie Sie Lehren geben.

Er springt auf einen Tisch, und bittet um Gehör. Ein Kreis sammelt sich um ihn. Mit Augen, Mund und Ohren horcht man erwartungsvoll auf das, was er sagen wird. Mein Jäger, fieng er an, hat aus zu großem Eifer einen Fehler gemacht, den ich nicht vorhersah. Ich hatte Herrn Edmund gefragt, ob es mir erlaubt wäre, unter diese artige Gesellschaft Bänder zu vertheilen? Aufgemuuntert durch seine Antwort, nahm ich mir vor, sie selbst anzuheften, und Wilhelm, der sich ein Vergnügen machen wollte, hat nicht bedacht, daß er mich dadurch desselben beraubte. Erlauben Sie mir, meine Freunde, daß ich Ihnen

diese Kleinigkeiten als ein geringes Zeichen meiner Achtung anbiete.

Karl sagte die Unwahrheit, da er die Schuld auf seinen Jäger schob, aber er hatte ein Versehen gut zu machen; es schien ihm unumgänglich nöthig, den Fehler zu verbessern, auf den Sophie angespielt hatte, und aus einem schlimmen Handel hilft man sich, so gut man kan.

Kaum hatte er aufgehört zu sprechen, als die jungen Mädchen, eine nach der andern, blutroth, mit niedergeschlagenen Augen und die Hände über dem Mieder zusammengeheftet, vor ihn hintraten. Ein Nadelhändler ergrif diese Gelegenheit, stellte sich auf einen Stein, streckte den Arm aus, und hielt seine Stecknadeln so hoch, als Karl war. Dieser nahm eine Nadel, rollte ein Stück Band auf, und heftete es an: dabei sagte er jeder etwas angenehmes, aber so, daß das keuscheste Ohr darüber nicht erschrecken konnte. Sophie war da, Sophie sah ihn, und um ihr zu gefallen, mußte man so rein seyn, wie sie selbst.

Auf die jungen Mädchen folgten die jungen Bursche. Sie näherten sich festen Schrittes, doch den Hut unter dem Arm. Alle hatten Theil an Karls Geschenken, alle dankten ihm, und der Kontretanz gieng zu Ende. Nun näherte sich auch Fräulein von Arancey,

auf Georg's Arm gelehnt. Jedermann, sagte sie zu Karln, kann Fehler begehen; aber es ist schön, wenn man den Muth hat, sie zu verbessern. Werde ich nicht auch ein Band bekommen? — Es bleiben mir nur zwei übrig, Fräulein, ein grünes . . . — Und ein gelbes. Ich wähle das letztere. Gelb bedeutet Kummer, diese Farbe schickt sich für meine Lage. Geben Sie die Hofnung an Georges, in seinem Stande hat man ihrer nöthig. Georges öfnete seinen Hemdkragen. Hier, Fräulein, auf meiner Brust ist noch das Band, das Sie mir im vorigen Jahr gaben. Erlauben Sie, daß ich kein anderes trage.

Ach, dachte Karl, die Liebe verbirgt sich nicht; sie hat in meiner Seele gelesen. Wenn ich nichts zu hoffen habe, warum ließ sie mich meine Unhöflichkeit gegen diese Bauern fühlen? Warum lobte sie mich, da ich mein Versehen gut machte? Warum forderte sie selbst von mir ein Band, und heftete es neben das, welches sie von Georges hatte? Gibt wohl ein junges sechszehnjähriges Mädchen jemanden, der ihr kein Interesse einflößt, Rathschläge und Belohnungen? Aber die Farbe der Hofnung, die sie von mir für diesen jungen Burschen verlangte? . . . Gewiß, die Hofnung eines weniger mühvollen Lebens, eines größern Wohlstandes, das ist es, was sie Georges wünscht,

und, alles wohl überlegt, ist sie nicht in ihn verliebt.

Voll von diesen schmeichelhaften Bildern ergreift Karl die Hand der Fräulein von Arancey, und schickt sich an, mit ihr den zweiten Kontretanz zu tanzen. Flugs verläßt alles die Gläser, den Gewürzkrämer, und den Hanswursten. Wir müssen doch sehen, sagten die jungen Mädchen, wie der hübsche junge Mann tanzt, der uns so schöne Bänder ausgetheilt hat.

Karl war nicht das, was man in Paris einen guten Tänzer nennt: aber er hatte viel natürliche Fertigkeit und Grazie. Die Begierde, zu gefallen, und der Strahl von Hofnung, der ihn in diesem Augenblick beseelte, mußten seinem Tanz einen Ausdruck geben, den die Kunst niemals erreichen kann. Leicht, wie ein Zephyr, berührte er kaum den Boden. Alle seine Bewegungen athmeten die Liebe, die sich in seinen Augen abmalt, und allgemeine Bewunderung ward ihm zu Theil.

Fräulein von Arancey war im Anfang nur schüchtern, aber hingerissen von einer Art, zu tanzen, wie man sie auf dem Dorfe nicht kennt, vermochte sie nicht, der Bezauberung zu widerstehen, von der sie sich ergriffen fühlte. Ihre Augen verkündigten nur Heiter-

keit, aber ihr Mund lächelt, und Karl ist trunken von Vergnügen.

Ihre Arme verschlingen sich, wickeln sich los, suchen sich, fassen sich wieder, und umschlingen sich von neuem. Hundert Wollust athmende Wendungen verrathen den Umriß zweier, schön geformten Körper. Zuweilen sind sie zehn Schritte von einander, aber nur, um mit der Schnelle eines Blitzes sich wieder zu vereinen, und dann gleichsam nur Ein Ganzes auszumachen. Bei einer dieser Touren nähert sich Karls Mund dem der schönen Sophie, er schöpft ihren Athem ein, er drückt ihren hochschlagenden Busen an seine Brust. . . . Plötzlich hört man ein Geschrei, der Tanz wird eingestellt. Man blickt um sich, man sucht . . . man findet Georges, wie leblos, am Fuß eines Baumes. Blässe des Todes hatte seine Wangen überzogen, seine Lippen zittern konvulsivisch.

Sophie eilt herbei, nimmt den Kopf des unglücklichen jungen Menschen, und läßt ihn auf ihren Knien ruhen. Unterstützt von dem alten Edmund, hebt sie ihn auf, und hilft ihm gehen; sie entfernt sich von dem Tanzplatz, ohne Karln ein Wort zur Entschuldigung zu sagen, ja sogar, wie es schien, ohne an ihn zu denken.

Ach, wiederholte dieser, geben Sie die Hofnung an Georges, in seinem Stand hat man ihrer nöthig. Welche Hofnung wollte sie, daß ich bestätigen sollte! Die Hofnung, einst die Kluft ausgefüllt zu sehen, die sie von einander trennt. . . . Sie liebt ihn, sie liebt ihn, ich kann nicht daran zweifeln. Wilhelm, bringe unsre Leute zusammen, in fünf Minuten sollen die Pferde am Eingang dieses Platzes seyn. Entschuldige mich bei Herrn Edmund; sag ihm, ich befürchtete, ihn von der Sorge für seinen Sohn abzuhalten. Sag ihm . . . kurz, sag ihm, was du für schicklich hältst. Ich will sie nicht mehr sehen, nein! niemals wieder.

Karl geht der Menge aus dem Wege; er geht, wohin der Zufall ihn führt. Er wünscht seine vorige Ruhe zurück, er flucht auf die Liebe, die so plötzlich seines ganzen Wesens sich bemeistert hat. Ja, sagte er, ja, ich werde unglücklich seyn, weil Georges sie vor mir gekannt hat. Er hat es nicht ertragen können, daß sie im Tanze sich so dahingab; er unterlag seiner Eifersucht, und um ihm zu Hülfe zu kommen, zog sie nur ihr Herz zu Rath, vergaß hundert Zeugen, die sie umgaben, setzte sich weg über alle Regeln des Wohlstandes. . . . Ach, Sophie, Sophie!

Er steigt zu Pferd, gibt ihm die Sporn, und läßt seine Leute weit hinter sich zurück. Er kommt an bei

seinem Onkel, bedeckt mit Staub und Schweiß; er beseitigt Herrn Botte's Unruhe, indem er die Schuld von der Unordnung, in der alle seine Züge sind, auf die ausgestandenen Strapazen schiebt. Er verschließt seine Thüre, wirft sich auf den Sopha, und bringt so die halbe Nacht wachend zu.

Die frische Morgenluft brachte sein erhitztes Blut in eine ruhigere Bewegung. Er legt sich ins Bett, und der Schlaf, der ihn die vorige Nacht hindurch geflohen hatte, schließt, ohne daß er es wünscht, seine Augenlieder. Ziemlich ruhig steht er auf, und Sophiens Bild ist das erste, was seiner Einbildungskraft sich darstellt. Ich habe es versprochen, sagte er, und ich werde Wort halten. Sophie soll alles haben, was ich habe, alles, was mein Onkel mir geben wird. Ich werde sie zur Eigenthümerin eines Vermögens machen, das sie vor Begierde brennt, mit Georges zu theilen. Freilich werde ich lebenslang unglücklich seyn, aber sie soll mir den Trost nicht rauben, zu ihrem Glück beigetragen zu haben.

Er steht auf, läuft zu Allen, die dem guten Edmund nützlich seyn können, überredt, gewinnt sie. Nun holt er einige Edelsteine, die sein Onkel nicht mehr gewöhnt ist, ihn tragen zu sehen, und legt den Erlös zu dem, was er an baarem Gelde besitzt. Er

ruft Wilhelm, und gibt ihm seine Aufträge; denn er selbst — er wird Fräulein von Arancey nicht mehr sehen, er will sie nicht mehr sehen.

Der Tag geht zu Ende, ohne daß er an seinen Entschlüssen etwas geändert hat. Die Nacht kömmt, und nun ist er mit seinem Herzen allein. „Sie nicht mehr sehen, sagte er. Kann ich das auch; guter Gott, dis Opfer ist unmöglich." Er schellt, und befiehlt seinem Kammerdiener, Wilhelm zu ihm zu schicken.

Wilhelm, gib mir das Paquet zurück, das ich dir heute gegeben habe, und morgen mit Tagesanbruch muß mein Jagdzeug bereit seyn. — Aber, gnädiger Herr. — Kein Aber. — Dieses Fräulein von Arancey wird Sie noch zum Narren machen. — Zum Narren? ja, das ist das rechte Wort. Geh, und gehorche.

Drittes Kapitel.

Mit Tagesanbruch ertönte das Jagdhorn. Bediente, Pferde, Hunde, alles stand in Bereitschaft. Wie man im Wald angekommen war, sagte Karl zu Wilhelm: ich gehe in die Pachterswohnung zu Arancey. Wenn man meine Abwesenheit bemerkt, so stelle Dich, als ob Du glaubtest, wie die andern, daß ich mich verirrt

hätte. Suche mich mit ihnen, und suche so lang, bis ich wieder da bin.

Er legte schnell einen Weg von sechs bis sieben Stunden zurück, und so wie er näher zu Sophien kam, genoß er auf der einen Seite schon zum Voraus des Vergnügens, sie wieder zu sehen, und auf der andern Seite fühlte er alle Qualen einer Eifersucht, die mit jedem Schritte sich verstärkte. Ueberall hat er Fräulein von Arancey gesehen, aber leider! überall hat sie Georges Zeichen der lebhaftesten Zuneigung gegeben.

Er stieg vor dem Meierhof ab. Die dicke Margarethe, eben die, die ihn in jene Kammer führte, wo die Liebe zu dem Fräulein ihm den Schlaf verscheuchte, sagt ihm, daß Edmund und sein Sohn auf den Aeckern eyen. Nun, sagte er zu sich selbst, werde ich doch heute den Herrn Georges nicht sehen, um dessentwillen sie alles zu vergessen scheint.

Er erfährt, daß Fräulein von Arancey allein sey. Das hatte er sich den ganzen Weg übrig eifrig gewünscht, und jetzt bangte ihm vor dieser Unterredung unter vier Augen. Welchen Ton sollte er annehmen; was sollte er sagen, um nicht ein Geheimniß zu verrathen, welches er der ganzen Welt, und vorzüglich Sophien, verbergen möchte? Von Georges zu reden,

das Geheimniß der Fräulein von Arancey auszufor-
schen, schien ihm nicht anständig. Eine Liebeserklärung einem Frauenzimmer zu machen, die offenbar für einen andern eingenommen ist, würde eine wahre Thorheit seyn, und doch, wie sollte er künftig mit Sophien sprechen, ohne mit ihr von seiner Liebe zu reden?

Fräulein von Arancey war von Karls Ankunft benachrichtigt worden, sie gieng ihm entgegen, und lud ihn ein, ins Haus zu treten. Er folgte ihr; sie wies ihm einen Stuhl an, und er setzte sich neben sie eben so schüchtern und stumm, wie er es an dem Tage war, da er sie zum erstenmal sah. Wie viele schöne Damen wünschten sich nicht den Platz unsrer Sophie! Was kann ein erfahrenes Frauenzimmer aus einem Herzen machen, das zum erstenmal fühlt, und sich ganz dahingibt? Sophie hat die reinen Sitten des Landes, aber Sophie ist scharfsichtig; so viele Zeichen einer heftigen Leidenschaft konnten ihr nicht entgehen, aber eben diese Leidenschaft machte, daß sie die Verlegenheit Karls theilte, und eben so stumm war, als er.

So saßen sie neben einander; abwechslungsweise schlug eines die Augen auf, und senkte sie im nemlichen Augenblicke wieder zur Erde. Karl spielte mit einem großen Hofhund, der neben ihm lag. Sophie

hatte ihr niedliches Füßchen auf die Leisten eines Stuhls gestellt, der vor ihr stand, und aus dem sie einen Strohhalm nach dem andern auszog. Welches Benehmen hatten beide? Wie würde man in unsern grossen Gesellschaften darüber lachen; aber dort, wie überall, hat man zuweilen unrecht.

Diese Stellung konnte nicht lange dauern. Wenn eines ein Wort gesagt hätte, so wäre die Unterredung im Gange gewesen. Aber wer wird es aussprechen, dieses Wort? Das erste ist so schwer zu finden. Man beobachtet sich, man ist auf seiner Huth, man fürchtet, sich bloszugeben. Wollten Sie nicht, sagte Sophie, Erfrischungen zu sich nehmen? Und Karl zitterte, als ob er diese Stimme noch nie gehört hätte. — Ja gewiß, Sie haben nöthig, etwas zu sich zu nehmen? Auf diese einfache Frage antwortete Karl nichts. Es wäre doch so leicht gewesen, Ja oder Nein zu sagen.

Die Mägde waren beschäftigt, und Sophie selbst schenkte ein Glas ein. — Fräulein, ich danke Ihnen. — Er ist freilich nicht zum besten. — Vortreflich, wenn Sie ihn anbieten. — Sie sind zu höflich. — Kann man es gegen Sie seyn? — Sie schmeicheln mir. — Ich rede Wahrheit. Was man Ihnen auch

schmeichelhaftes sagen kann, wird immer weit hinter der Wahrheit zurückbleiben.

Fräulein von Arancey rupfte noch ein oder zwei Strohhalme aus; dann, indem sie die schönen Augen gegen Karln aufschlug, sagte sie: ich vermuthe nicht, mein Herr, daß Sie so weit hieher gekommen sind, um mir Komplimente zu machen, die zu übertrieben sind, als daß ich Ihnen dafür dankbar seyn könnte. — Ich bringe Herrn Edmund das wenige Geld, über das ich Herr bin. — Herrn Edmund bringen Sie es! — Er hat Einsichten, er ist Ihr Rathgeber, er hat für Sie mein Erbieten angenommen. . . — Und ich danke Ihnen in seinem Namen. — Ich habe derzeit noch nichts Eigenes; aber ich hoffe, in der Folge mit Hülfe der Zeit und einer guten Wirthschaft Herrn Georges zum Eigenthümer dieses Guts machen zu können. — Warum denn ihn? Kann ich nicht auch mit Hülfe der Zeit und einer guten Wirthschaft meinen Wohlthätern ihre Auslagen zurückzahlen, und das Vermögen meiner Voreltern wieder antreten? — Verzeihen Sie, Fräulein, es ist mir da eben ein unrichtiger, vielleicht gar unhöflicher, Ausdruck entwischt; aber ich gestehe, daß ich mich nicht enthalten kann, von Herrn Georges zu sprechen. — Ich spreche ebenfalls mit Vergnügen von ihm, wenn ich ihn nicht

sehe, und wenn ich ihm ohne meinen Willen Verdruß mache, so halte ich es für Pflicht, dafür zu sorgen, daß er ihn vergißt. — Vorgestern, zum Beispiel, nicht wahr, Fräulein? — Ja, mein Herr, vorgestern, Sie haben ein gutes Gedächtniß. — O, allerdings, mein Fräulein. — Ich habe dessen gerade so viel, daß es nicht nöthig ist, mich an meine Fehler zu erinnern. — Ich verstehe Sie nicht mehr. — Es gibt gewisse Tänze, welche Gewohnheit in den Hauptstädten zulässig macht, die aber hier nicht an ihrem rechten Orte, mit Einem Worte, zu frei scheinen. — Vorzüglich Herrn Georges. — Ja, auch dem Georges. — Er hat es gewagt, Ihnen Vorwürfe zu machen? — Er wagt nichts, mein Herr, aber der Zustand, in dem Sie ihn sahen, sagt alles. — Ja, alles, Fräulein! — Kaum vorher sagte ich zu Ihnen: Jedermann macht Fehler. Sie haben den Ihrigen ausgetilgt; ich habe mich beeilt, den meinigen gut zu machen. — Sie sind also Herrn Georges Rechenschaft von Ihrem Benehmen schuldig? — Nein, niemanden, als mir selbst, aber Georges litt. . . — Er ist nicht der einzige, welcher leidet, und Sie, Fräulein, nehmen sich doch nur seiner allein an. — Sie erinnern mich, daß ich Ihnen eine Entschuldigung zu machen habe. — Mir, Fräulein? — Wegen der Unhöflichkeit, mit der

ich Sie mitten im Kontretanz verließ. — Entschuldigungen, Fräulein! Nein, das ist es nicht, warum ich Sie bitte. . . — Das ist jedoch alles, was ich thun kann, alles, was Sie von mir erwarten können, — Ich erwarte nichts . . . . ich begehre nichts. . . . Georges für Sie . . . die Verzweiflung für mich. — Erholen Sie sich, Sie vergessen die Rücksichten, die . . . . — Ich bin verloren, sinnlos, ausser mir. . . Ohne seiner Meister werden zu können, warf er sich zu den Füssen der Fräulein von Arancey nieder.

Stehen Sie auf, mein Herr, und hören Sie mich. Ich glaube, meinem Unglück die frühe Bildung meiner Vernunft zu verdanken, und ich habe hier vieles von der Offenheit dieser guten Landleute angenommen. Ich kenne Sie nur wenig, aber ich kenne Sie durch lobenswürdige Handlungen, und, wenn ich Sie zu oberflächlich beurtheilt habe. . . — Nein, Fräulein, nein! ich sehe nur zu gut, daß ich nur auf Ihre Achtung Anspruch machen kann. Dieser Anspruch aber ist gegründet, das darf ich Sie versichern. — Ich werde mich also gegen Sie nicht mit einem unnützen Stolze wafnen, und noch weit weniger werde ich zur Verstellung herabsinken: ich will aufrichtig mit Ihnen sprechen. Ich habe den Eindruck bemerkt, den ich auf Sie gemacht habe, und er hat mir Kummer verur-

sacht. — Kummer, Fräulein! Sie sprechen mir mein Urtheil. Leben Sie wohl, ich werde nie wieder die Ehre haben, Sie zu sehen, als wenn Ihre Geschäfte es erfordern. — Wollten Sie wohl vor Ihrer Abreise mich noch einen Augenblick anhören? — Was werde ich hören, Fräulein! — Nichts als Dinge, die für Sie sehr angenehm sind: aber es ist nicht genug, daß ein junges Frauenzimmer sich keinen Vorwurf zu machen hat; man muß in der Welt dis auch von ihr glauben, und Sie gehören zu der kleinen Zahl derjenigen Personen, deren Meinung in meinen Augen einen Werth hat. Haben Sie also die Güte, mich einige Augenblicke ohne Unterbrechung anzuhören. — Fräulein, es wird mir kein Wort entgehen. —

Sie wissen, wie ich in dieses Haus gekommen bin, wie ich hier behandelt werde: da Sie ein fühlendes Herz haben, so habe ich nicht nöthig, Ihnen meine Gefühle gegen diese achtungswürdige Menschen zu schildern. Georges, und ich, wir sind mit einander aufgewachsen, wir haben dieselben Vergnügungen getheilt, und die Spiele der Kindheit haben eine Vertraulichkeit unter uns begründet, die seitdem jeder Tag verstärkt hat. Aber Georges, der älter ist, als ich, besitzt ein natürliches Gefühl des Wohlstands, und

seine Achtung, ja sein Respekt gegen mich leisteten mir immer Bürgschaft für jede Art von Gefahr.

Seit einem Jahr ist Georges traurig, nachdenkend, zerstreut geworden, und darum überlasse ich ihn nie seinen Betrachtungen. Die Arbeit beschäftigt ihn auf dem Felde, hier bemühe ich mich, traurige Ideen von ihm zu entfernen; sie müssen wohl recht traurig seyn, weil er sich weigert, sie mir anzuvertrauen. Sein Vater argwohnt nicht im geringsten seinen Zustand, und ich achte sein Geheimniß. Ich habe allein die Mühe, die Pflicht auf mich genommen, ihn zu trösten. Er hört mich mit Sanftmuth, mit Erkenntlichkeit an, und oft, ziemlich oft ist es mir gelungen, die Ruhe in sein Herz, Heiterkeit auf seine Stirne zu bringen.

Dis, mein Herr, ist die einzige Ursache meiner fortgesetzten Aufmerksamkeiten für Georges. Sie haben Ihnen Eifersucht eingeflößt! Erlauben Sie mir die Bemerkung, daß Sie keine Ursache dazu hatten? — Das ist nur zu wahr, aber kann Herr Georges eifersüchtig seyn, ohne Ihnen zu mißfallen? — Die Freundschaft, mein Herr, kennt auch die Eifersucht. — Konnten Sie darinn falsch sehen, Fräulein? Letzthin bei dem Nachtessen schienen Sie den Einfällen, mit denen Sie mich begeisterten, Beifall zu schenken, und plötz-

lich sahen wir an Georges eine sehr erzwungene Kälte. Er konnte sein Mißvergnügen nicht verbergen, als er hörte, daß ich bei dem Feste bliebe; endlich wurde ihm gar sehr übel, als ich mit Ihnen tanzte. —

Heute früh sagte er ungefähr folgendes zu mir: Der junge Mensch, den wir aufgenommen haben, liebt Sie, Fräulein. — Ei, hat er das auch gesehen? — Ja, und er setzte noch bei: nach der Aussage seiner Leute wird der junge Herr einmal unermeßlich reich; aber er hängt von einem Onkel ab, der ohne Zweifel berechnen wird, auf welches Vermögen sein Neffe Anspruch machen kann. — Sehr höfliche und sehr frühzeitige Besorgnisse! — Dieser Onkel, (bemerken Sie, daß immer noch Georges redet), ist sehr eigensinnig, hart sogar, und der junge Herr scheint heftig zu seyn. Die Hindernisse werden eine Liebe verstärken, die erst im Entstehen — die aber unendlich ist, und über das Schicksal meines ganzen künftigen Lebens entscheidet. — Der junge Herr wird es an nichts ermangeln lassen, er wird sich mit seinem Onkel abwerfen, und Sie werden neben dem Kummer, ihm unbedachtsam ihre Liebe geschenkt zu haben, noch den fühlen, daß Sie ihn um sein Vermögen bringen. — Und wie kann Herr Georges, der, wie Sie sagten, nichts wagt, geradezu den Ausspruch thun, daß mein Onkel gegen so viele Ver-

dienste blind seyn, daß er sich nicht beeifern werde, Ihnen das Unrecht zu vergüten, das Sie von dem Glücke erlitten haben? — Das ist nicht wahrscheinlich, mein Herr. — Wahrscheinlich. . . . . Nein, Fräulein. — Georges hat also Recht gehabt, so mit mir zu sprechen? — Georges hat seine Beweggründe, mich von Ihnen zu entfernen. — Wir haben hierauf von dem Tanz geredet, und Georges hat geglaubt, zu sehen, daß Sie mich wenig achten. — Ich Sie nicht achten! Der Unverschämte! Sehen Sie, sehen Sie, Fräulein, wie er sucht, mich bei Ihnen anzuschwärzen! — Sie haben mir versprochen, mich nicht zu unterbrechen. — Verzeihung, tausendmal Verzeihung, Fräulein! — Wenn der junge Herr, fuhr Georges fort, Sie achtete, wie es seine Pflicht wäre, hätte er gemacht, daß Sie so mit ihm tanzten, wie niemand es sich hier vorgestellt hätte, wie kein Mädchen es sich erlauben würde. Alle haben sich unvermerkt entfernt, und als ich dieses Wegschleichen, diese schweigende Mißbilligung bemerkte, so kam es mir vor, als ob es mir das Herz bräche, und ich verlor den Gebrauch meiner Sinne. Das, mein Herr, hat Georges zu mir gesagt, und ich sehe in allem dem nichts als die Sprache der wahren, der innigsten Freundschaft. Es ist ganz gewiß, daß, wenn man mich hier weniger

kennte und liebte, dieser unglückliche Kontretanz mir einen unersetzbaren Nachtheil zugezogen hätte. Ich habe mich bei diesen guten Leuten entschuldigt. — Bei diesen Bauern, Fräulein von Arancey! — Ich bin nur die arme Sophie, die nirgends Freunde und Gefährtinnen findet, als hier. Selbst der Umstand, daß ich mit Ihnen so sehr ins Detail eingehe, beweist Ihnen, wie sehr es mir um die Achtung von Jedermann zu thun ist. — Ach, mein Fräulein, wer könnte Ihnen die seinige versagen? — Diejenige, deren Gebräuche ich nicht achten würde. Von Ihrer Seite habe ich alles auf die Freiheit geschoben, zu der das Stadtleben berechtigt; für mich führte ich die Unmöglichkeit an, Sie mitten im Kontretanz allein stehen zu lassen, und daß ich doch keinen Anstand genommen hätte, dieses zu thun, sobald ich den öffentlichen Tadel bemerkt hätte. Die Wahrheit ist jedoch, daß ich mit Vergnügen tanzte, und zwar mit solchem Vergnügen, daß ich nichts bemerkte, und daß ich nur zu tanzen aufhörte, um dem Georges beizuspringen. —

Ich gestehe, Fräulein, daß diese Erläuterungen, die Sie mir nicht schuldig waren, und die ich nicht von Ihnen erwarten konnte, mich befriedigen, mich überzeugen würden, wenn ich sie mit dem rosenrothen Bande reimen könnte, das Herr Georges auf seinem Her-

zen trägt, und mit dem grünen Bande, das Sie für ihn bestimmten. — Das ist eben so leicht zu erklären, als das übrige. Indem ich ihm das grüne Band gab, gab ich ihm zu verstehen, wie ich hofte, daß er mir entweder sein Geheimniß anvertrauen, oder seinen Kummer besiegen würde. Er trägt das kleine rosenrothe Band, weil ich es ihm gegeben habe; ich trage auch das weisse Band, weil er es mir gegeben hat; und wenn Sie zu viel Wichtigkeit in diese Dinge setzen, so gehen Sie ganz irre in Hinsicht auf die Art meiner Gefühle gegen Georges. — Ist es wohl gewiß, Fräulein, daß Sie ihn nicht lieben? — In dem Sinn, den Sie, mein Herr, mit diesem Worte verbinden, liebe ich ihn nicht. — Sie lieben ihn nicht? ach, wiederholen Sie noch einmal, daß Sie ihn nicht lieben. — Wenn ich ihn liebte, so würde ich es seinem Vater, Ihnen, der ganzen Welt sagen, und ich würde nur von denen getadelt werden, welche die Dankbarkeit nicht kennen. Wir haben nun alles erschöpft, was auf Georges Bezug hat, jetzt will ich von Ihnen reden.

Ich schätze mich hinlänglich, um zu glauben, daß man auf mich nur ehrliche Absichten haben kann. Aber ich bin noch sehr jung, und meine Lage erlaubt mir nicht, ans Heirathen zu denken. — Alles, Fräulein,

alles scheint, Sie zu drängen, daß Sie Ihren Rang in der Gesellschaft wieder einnehmen. — Niemand kann mir ihn wieder geben. Sie selbst, der Sie es so leicht schildern, vergessen die rechtmäßige Gewalt, die ein Onkel über Sie hat, welcher nach aller Wahrscheinlichkeit (Sie gestanden das so eben selbst) nicht in Ihre Absichten eingehen wird, und ich gestehe Ihnen, es würde für mich sehr demüthigend seyn, von dem Oberhaupte einer Familie, deren Mitglied zu werden ich keine Ansprüche machte, mich verworfen zu sehen. Dis wird jedoch mein Loos seyn, wenn Sie nicht einen Ungestüm unterdrücken, der Sie in einer Ueberspannung Ihrer Phantasie die sanften Rührungen des Herzens erblicken läßt. — Ach, um des Himmels willen, verläumden Sie nicht dis Herz, in welchem Sie zuerst und ohne Aufhören herrschen. — Sie werden mich nicht überreden, daß eine Liebe von 48 Stunden tiefe Wurzeln geschlagen hätte, und daß es schwer sey, sie zu besiegen. — Fräulein, Sie beurtheilen sich, als ob Sie ein gewöhnliches Frauenzimmer wären. Unglücklich ist derjenige, der Sie so kennt, wie ich, und jemals aufhören kan, Sie zu lieben! — Versprechen Sie mir wenigstens, weder meine Ruhe, noch eine Art von Stolz, der vielleicht nicht übel angebracht ist, gegen Ihren Herrn Onkel bloszustellen. Um

Sie zu Erfüllung dieses Verlangens zu bestimmen, bitte ich Sie, wohl zu bedenken, daß selbst die Einwilligung Ihres Herrn Onkels an meinen Entschlüssen nichts ändern konnte. Sie gründen sich auf kindlichen Gehorsam, und gewiß, Sie müssen mir Recht geben. Ich habe einen Vater; er ist flüchtig, unglücklich. Seit langer Zeit habe ich keine Nachrichten mehr von ihm, aber ich bin darum doch von ihm abhängig. Er hat Frankreich aus Anhänglichkeit an ererbte Vorurtheile verlassen, die ich jetzt in ihrem Unwerth kenne, aber diese Vorurtheile sind die einzigen Glücksgüter, die ihm übrig bleiben; sie sind vielleicht sein Trost, und ich werde seinen Kummer nicht durch eine Wahl vergrößern, die mit seiner Denkungsart nicht zusammenstimmt. Ich bitte Sie also, mein Herr, Ihre ganz unnützen Bewerbungen aufzugeben; aber ich entsage nicht auf die Dienste, die Sie Herrn Edmund leisten wollen, und von denen ich in der Folge allein Nutzen ziehen werde. Meine Freundschaft ist der Preis derselben; Sie verdienen sie, ich biete sie Ihnen an; erwarten Sie nichts weiter.

Wer sollte nicht, wenn er Fräulein von Arancey auf diese Art sprechen hörte, glauben, daß sie von der Natur eine Stärke, ja (wagen wir dis Wort?) eine Unbiegsamkeit des Karakters erhalten hätte, die zuwei-

len die Frauenzimmer sehr achtungs=, aber gewiß nie liebenswürdig macht. Unsre Sophie war aber vielmehr sanft, gut, gefühlvoll, unfähig, in gleichgültigen Dingen Widerstand zu leisten; sie hatte nicht den eiteln Stolz, zu glauben, daß sie immer einem liebenswürdigen jungen Manne widerstehen könnte, der mit Edmund und seinem Sohne an Sorgfalt für Sie, an zuvorkommender Gefälligkeit und an Wohlthaten wetteiferte. Sie hatte Karln die würklichen Hindernisse vorgestellt, die sich ihrer Verbindung entgegensetzten; sie hatte sich mit einem gewissen edeln Stolze bewafnet, weil sie damals aufrichtig wünschte, daß der junge Mensch sie vergessen möchte.

Indessen fühlte sie keine Liebe für Georges, und so war es ihr gleichgültig, ob er sie für Sie fühlte, oder nicht. Sie hatte keine persönliche Abneigung gegen Karln; sie schien nur erschrocken über die Schwierigkeiten, die ihre Vernunft ihr vorhielt. Sie mußten in eben dem Grade in ihren Augen geringer werden, in dem ihre Zuneigung zunahm, und es ist sehr gewöhnlich, daß ein artiger Mann ein junges, sechszehnjähriges Mädchen an sich zu ziehen weiß.

Dis waren die Betrachtungen, die Karl bei seiner Zurückkunft mit Wilhelm anstellte, oder vielmehr dieser ihm glaublich zu machen wußte. Er fühlte, daß

das einzige Mittel, bei einem Herrn von festen Grundsätzen sich in Gnaden zu erhalten, darinn bestünde, seiner Leidenschaft zu schmeicheln. So lenkt man alle Menschen, und Wilhelm war nicht dumm.

Karl hatte ohne Anstand versprochen, verschwiegen gegen seinen Onkel zu seyn. Fürchtete das Fräulein eine Entdeckung, so fürchtete Karl sie noch weit mehr. Aber gegen Sophien sich innerhalb der Grenzen einer zwar süssen, aber kalten Freundschaft zu verhalten, das war ihm unmöglich, das hatte er auch nicht versprochen. Es war ihm nicht wohl, wo sie nicht war, und er sah sie beinahe täglich. Zum Vorwand gebrauchte er einen immer stärkern Hang zur Jagd, und Fräulein von Arancey fieng nach und nach an, diese so oft wiederholten Reisen nicht mehr ausserordentlich zu finden. Bald stattete er Bericht von seinen Verwendungen bei den Einnehmern ab, bald kündigte er an, daß er wieder etwas abgezahlt habe; ein andermal war es unumgänglich nothwendig, daß er sich mit dem Fräulein über die Mittel beredete, noch einen Monat, eine Woche, einen Tag Frist zu gewinnen. Konnte sie, ohne ungerecht zu seyn, sich über einen jungen Mann beklagen, der ihr alle seine Zeit, alle seine Sorgfalt widmete? Man fieng an, von Geschäften zu sprechen, das war in der Ordnung, aber, ohne daß man es

merkte, nahm das Gespräch eine sentimentalische Wendung. Sophie äusserte nichts bestimmtes, aber sie hörte zu, sie unterbrach nicht, sie erröthete zuweilen.

Karl kam immer zu der Stunde, da Georges auf dem Feld war. Er hatte aufgehört, ihn als einen gefährlichen Nebenbuhler zu betrachten; aber er vermied in ihm einen lästigen Zeugen, einen strengen Freund, der, nach dem Geständniß der Fräulein von Arancey, allen seinen Einfluß auf ihren Verstand behielt. . . . Arme Kleine! Auf deinen Verstand! . . . Und dein Herz, das durch seine sanfte Rührung so oft den Verstand in die Flucht schlägt! Und jene Seufzer, die du noch dem Geliebten verbirgst, der zu verliebt ist, um ein guter Beobachter seyn zu können! Wirst du sie ihm noch lange verbergen?

Die Regierung in Frankreich hatte ihre Form verändert. Es war wieder erlaubt, ein Schloß zu haben; man war nicht mehr genöthigt, Familienporträts ins Feuer zu werfen, blos, weil die Abgebildeten Edelleute waren; man athmete wieder freier. Herr Botte und sein Freund Horeau waren nach Paris gegangen, um die Wiedererlangung gewisser Gelder zu betreiben. Karl war als unumschränkter Herr in seines Onkels Hause zurückgeblieben. Er konnte zwei, vier, auch acht Tage abwesend seyn, ohne jemand Rechenschaft zu

geben. Eine solche Gelegenheit läßt ein junger Mensch nicht unbenützt. Karl reiste nach dem Pachthofe Arancey, und nahm die nöthigen Arbeitsleute mit sich.

Die Schaafe und das Zugvieh werden wieder in ihre Ställe gestellt, wo sie sich besser befinden mußten, als in den Sälen und kleinen Kabinetern. Das Schloß wird ausgeputzt und ausgebessert, und die Familienporträts werden wieder mit Ehren an ihren Platz gestellt. Alles das verursachte freilich Kosten, aber Karl bestritt sie mit dem Erlös aus allen Edelsteinen, die ihm noch übrig geblieben waren. Freilich konnte der liebe Onkel bemerken, daß Karl sich nicht mehr damit putzte, er konnte Fragen machen, die in Verlegenheit setzten; aber Karl ist jetzt bei der Fräulein von Arancey, und den fürchterlichen Onkel darf er erst zum wenigsten in vierzehn Tagen wieder sehen; bis dahin besinnt man sich.

Die dringendsten Verbesserungen hatten vor Abfluß einer Woche nicht zu Stand gebracht werden können. Eine ganze Woche bei Sophie! Karl leitete alles. Er zeigte so viel Geschmack, daß er das, was recht gut war, von neuem wieder machen ließ; er fürchtete, man würde zu bald fertig werden. Sophie mischte sich in nichts, weil Karl alles vortreflich anordnete, aber sie sah mit Vergnügen den Arbeitern

zu, und das ist wohl natürlich, denn in diesem Schlosse ist sie geboren, dieses Schloß hofte sie einst zu bewohnen, und ganz leise, aber ganz leise, sagte sie zu sich selbst: das werde ich Karln zu verdanken haben. Vielleicht nannte sie auch bei sich selbst denjenigen, mit dem sie dieses Schloß bewohnen möchte.

Gleich mit dem Anbruch des Tages nahm sie in die eine Hand ihren Arbeitsbeutel, in die andre einen Korb, in dem das gemeinschaftliche Frühstück war. Sie setzte sich auf ein Fenstergesims, auf Holz, auf Stroh, aber immer so, daß sie bei all ihrer Arbeit alles recht genau sehen konnte, was Karl that.

Bei Tische oder des Abends war sie vergnügt, weil sie den hübschen jungen Mann neben sich sah; vielleicht hatte sie noch verborgene Wünsche, die sie sich aber selbst nicht gestand. Sie dachte zurück an die gehaltreichen Unterredungen bei Karls ersten Besuchen, bei denen aller Zwang verbannt war; aber Georges, der strenge Sittenrichter, fand die Zeit abscheulich, da auf dem Schlosse gearbeitet wurde; er fand, daß seine Ackerpferde der Ruhe äusserst nöthig hätten, und da er bald als Maurer, bald als Dachdecker, bald als Schreiner, arbeitete, so mengte er sich in alles, und verdarb alles, aber immer war er da, und sein eiskalter Ton verscheuchte die Liebe.

Karl empfand einen Verdruß, den er Mühe hatte, zu verbergen; unter jeden andern Umständen hätte er tausenden von Bauern ihn empfinden lassen; aber dieser ist der Wohlthäter der Fräulein von Arancey; er ist ihr Freund, ihr wahrer Freund. Karl kann dis nicht miskennen, und die Freunde Sophiens können Rücksichten von ihm verlangen.

Und doch wozu sollte er sich entschliessen? Ganze Tage bei ihr zubringen, das war wohl angenehm; aber mit ihr nur von gleichgültigen Dingen sprechen, o das ist sehr hart. Papier, ein Paar Federn und ein Schreibzeug hat Herr Edmund wohl, aber es ist in dem großen nußbaumenen Kasten eingeschlossen. Soll er den Schlüssel begehren? . . . aber bei Georges braucht es mehr, als einen Vorwand, und eine Unbesonnenheit kann ihm Licht geben. . . Ein besserer Einfall! Der Schreiner hat Bleistift, die Wände eines Gangs sind mit alten Wappenschilden bedeckt; das Papier dabei ist freilich von der Nässe halb verfault, aber ein Stück davon kann man schon trocknen. Karl reißt es unbemerkt ab. Denn Georges geht ihm nie nach, wenn er von Sophien sich entfernt. Nach dem Nachtessen verschließt sich Karl in sein Zimmer, und zum erstenmal wagt er es, an Fräulein von Arancey zu schreiben.

Aber wie sollte er ihr den Brief zustellen? . . . Das hat Karl schon bemerkt, daß seine Person nicht misfällt. Er hoft, aber noch hat er keine Gewißheit, und das Fräulein hält streng auf ihre Pflicht. Wenn sie in Georg's Gegenwart den Brief zurückgibt — und daß sie das thun wird, ist so ziemlich gewiß — so wird dieser ohne Zweifel die Bemerkung machen, daß man an kein Frauenzimmer schreibt, für das man Achtung hat, und, wenn gleich diese Meinung übertrieben ist, so wird Fräulein von Arancey sich doch nicht enthalten können, ihr beizustimmen, und vielleicht gibt sie dann Karln auf immer seinen Abschied.

Indessen ist dieser Brief so gut gefaßt, so überzeugend, und ein junges Frauenzimmer verzeiht so leicht gewagte Schritte, die aus Liebe zu ihr geschehen; und dann muß man schon in der Liebe, wie im Krieg, auch etwas wagen! Den andern Morgen, wie Karl auf das Schloß geht, macht er sich auf die Seite, wo Sophie den Korb trägt. Georges nimmt den Arm, der den Arbeitsbeutel hält. Er ahndet nichts arges, und Karl lauert nur auf eine Gelegenheit. Ein großer Stier, der niemanden was zu leid thun wollte, gieng bedächtlich mitten im Weg; mit groser Lebhaftigkeit dreht Karl Sophien um, und zieht sie hinter das Gebüsch. Die Schnelligkeit der Bewegung nöthigt sie,

Georg's Arm fahren zu lassen. Der Brief liegt unten im Korbe, und niemand ist etwas gewahr worden.

Fräulein von Arancey lacht über den Schröcken, den sie Karln verursacht hatte, und Georg macht die sehr weise Bemerkung: der übelste Dienst, den man einem thun könne, sey, wenn man ihm einen vergeblichen Schröcken einjage. Karl bekennt, daß er unrecht habe: man kömmt im Schlosse an; man arbeitet eine Stunde oder zwei; endlich geht es zum Frühstück. Sophie, ihren Korb auf den Knieen, schickt sich an, das einfache Mahl aufzutischen; Georges, der sich neben sie auf den Boden setzte, wartete darauf, daß sie ihm seine Portion herauslangte. Karl wurde roth, bleich, drehte den Kopf um, und saß auf Kohlen. Er nahm mit linkischem Wesen sein Brod und seinen Käs. Jetzt kommen auch die Arbeitsleute herbei, und bald bleibt in dem Korbe nichts mehr übrig, als der Liebesbrief.

Karl entfernt sich unruhig und zitternd. Gleich darauf steht Georges auf, und geht in einen Winkel des Zimmers, wo er aus einem alten Fußschemel sich einen Tisch macht. Sophie schüttelt ihren Korb aus, das Papier fällt; Karl, der wieder eintritt, zittert. Von ungefähr richteten sich die Augen des reitzenden Mädchens auf den hübschen jungen Mann; er ist roth,

wie Scharlach, und deutet mit der Fingerspitze auf das Billet, das Sophie endlich gewahr wird. Jetzt fällt ihr bei, wie Karl bei dem Anblick des Stiers sie herumdrehte, und wie er sich so erschrocken stellte; sie erräth leicht, wie das Papier in den Korb gekommen ist, und die Verlegenheit des jungen Mannes ließ ihr keinen Zweifel über seinen Inhalt.

Nie war ein junges kunstloses unerfahrenes Mädchen in einer ähnlichen Lage unentschlossener, als Fräulein von Arancey. Ließ sie das Billet auf der Erde liegen, so gab sie es der Neugierde der Leute preis, und den einfältigen Spöttereien des nächsten besten, der es fand. Hob sie es auf, so munterte sie Karln zu neuen Versuchen auf. . . Sollte sie es aufheben, und zerreissen? . . ? Ah, wie das schön, wie das groß wäre! Aber wäre es nicht auch ein Zeichen von Verachtung, die eine Unvorsichtigkeit nicht verdient? Denn gibt es denn etwas Natürlichers auf der Welt, als daß man schreibt, wenn man nicht sprechen kann? Indessen, ein Entschluß muß doch ergriffen werden. . . Sie läßt den Korb aus der Hand sinken, er fällt gerade auf den Brief, und Brief und Korb werden zugleich aufgehoben. Karl zittert vor Freude, aber nun legt Sophie ihre hübsche Hand auf den Rücken, zeigt den Brief in der Luft, und befiehlt Karln mit einem

befehlenden Blicke, ihn wieder zu sich zu nehmen. Karl antwortet durch einen andern, so schmerzhaften, so flehenden Blick! Sophie wird gerührt, die Besinnung verläßt sie. Das Papier wird in ihren Händen zusammen gedrückt, sie erröthet, sie schlägt den Blick zur Erde, und der Brief ist in ihrer Schurztasche.

Es war viel, daß sie ihn behielt; auch fiel es dem liebenswürdigen Geschöpf nicht ein, darauf zu antworten. Karl war über den ersten glücklichen Erfolg zu sehr erfreut, als daß er sich enthalten konnte, noch öfter an sie zu schreiben. Er that das alle Tage. Freilich stieß ihm nicht alle Tage ein Stier auf, aber bald wies er auf einen Hänfling, der auf dem Zweige saß, bald auf einen Pfirsich, bald auf den reinen Himmel; Georges streckte den Kopf in die Höhe, Sophie — glaube ich — würkt im Stillen mit, und der Korb nahm das Pfand der Liebe auf, das Karl ihm anvertraute.

Dieser hofte, die Fräulein von Arancey würde endlich auch schreiben, und er klagte im Stillen, als er mit jedem Tag diese Hofnung verschwinden sah. Er klagte, der Undankbare! und doch las Sophie seine Briefe, las sie von neuem, lernte sie auswendig. Eine Unterhaltung, so lebhaft sie auch seyn mag, läßt nur eine flüchtige Erinnerung zurück, aber Buchstaben bleiben

ewig, und das arglose Mädchen ahndet das Gift nicht, das sie zurücklassen. Bei Tag trug Sophie sie in ihrem Busen, des Nachts ruhen sie unter ihrem Kissen, und immer beschäftigt sie sich mit dem Manne, der ihr schreibt, wie er sie liebt. Mädchen, Mädchen! wollt ihr eure Ruhe, eure Heiterkeit, eure Jugendblüthe erhalten, so zerreißt die Briefe eurer Liebhaber; lest sie niemals, zumal wenn der Briefsteller euch liebenswürdig scheint!

Sophie konnte dem Zauber der Liebe nicht mehr widerstehen. Sie war der Faden, an dem ihr Leben hieng, und nur das, so zärtlich erflehte, Geständniß derselben war ihr noch nicht entwischt. Wenn Karl eine Unterredung allein mit ihr haben könnte, so würde sie ohne Zweifel mündlich sagen, was die Schaam ihr zu schreiben verbietet. Aber Georges verließ sie nie, und sie fand ihn zuweilen sehr zudringlich, sehr lästig: aber sie war unfähig, ihn durch List auf die Seite zu schaffen; und Karl reiste ab, ohne zu wissen, wie glücklich er ist.

Man kan seine Freuden und Leiden nicht immer dem Echo erzählen; es ist vielmehr sehr bequem, jemanden zu haben, der uns tröstet, sich mit uns freut, uns berathet, uns bei unsern Unternehmungen hilft, und seitdem Wilhelm nicht mehr die Verführung und

die Unbeständigkeit in Schutz nahm, war er wieder Karls Vertrauter geworden. Ihm erzählte er ausführlich jeden, auch den geringsten Umstand, der auf seiner letzten Reise vorgefallen war. Karl vergaß auch nicht einen Seufzer, und doch waren seine Erzählungen nicht langweilig. Denn eine glühende Einbildungskraft macht beredt, theilt allem, was sie malt, Leben mit; und Wahrheit, mit Anmuth vorgetragen, interessirt immer.

Wilhelm machte es, wie die Vertrauten unserer Tragödienkönige es machen, die den König nie unterbrechen, so lang er noch etwas zu sagen hat, und die dann nur einige unbedeutende Fragen an ihn richten, um ihn aufzumuntern, zu den schönen Sachen, die er schon gesagt hat, noch etwas hinzuzufügen. Als Karl ausgesprochen hatte, sagte Wilhelm in dem süssesten Tone, den er annehmen konnte: Gnädiger Herr, ich schliesse zwei Sachen aus Ihrer Erzählung. Erstens, das Sie geliebt werden. — Du glaubst es, mein Freund? — Sie glauben es wohl auch. Zweitens, daß Sie sich wie ein Kind benommen haben. — Wie so denn? — Sie reisen ab, ohne das Geständniß der Liebe von einem Mädchen zu erhalten, das fünf bis sechs Briefe annimmt, sie mit Erröthen annimmt, und, um sie zu empfangen, kein Bedenken findet,

die Wachsamkeit des Freundes, den Sie so sehr liebt und schätzt, zu hintergehen. Sie durften nur wollen, und glauben Sie mir, gnädiger Herr, wenn die Frauenzimmer ausgemachte Wollüstlinge nicht lieben, so lieben sie auch den unbegränzten Respekt nicht, weil er zu nichts führt, und jedes Frauenzimmer, das fühlt, doch zu einem Ziel gelangen will. Wissen Sie, was man gewinnt, wenn man sie zu sehr ehrt? Man schmeichelt mehr dem Stolz, als dem Herzen, und man macht es ihnen unmöglich, sich jemals zu ergeben. — Aber was hättest du an meiner Stelle gethan? — Ich hätte zwei Tage lang nicht geschrieben, und am dritten Tag hätte man mir geschrieben. Ich hätte vielleicht nur einen von denen Briefen erhalten, welche nicht viel oder gar nichts sagen; aber der erste Schritt wäre gemacht gewesen, und nur der erste ist schwer. — O, bei Fräulein von Arancey! . . . — Fräulein von Arancey ist sehr vernünftig, das glaub ich gern, aber sie hat ein Herz, wie eine andere, und ich werde Sie davon überzeugen, wenn Sie meinem Rathe folgen wollen. — Was kan ich bessers thun? Seit einiger Zeit gehört mein Kopf nicht mehr mein; ja rathe mir, Wilhelm! Laß hören, was soll ich thun? — Bleiben Sie acht Tage von dem Pachthofe weg, ohne etwas von sich hören zu lassen. Alsdann gehen Sie

hin, seyn Sie aber hübsch zurückhaltend, warten Sie, bis das Fräulein selbst Ihnen entgegen kommt, und alles wird vortreflich gehen. — Acht Tage verleben, ohne Sie zu sehen! — Nun, was haben Sie denn dabei gewonnen, daß Sie acht Tage bei ihr waren? — Acht Tage, ohne ihr zu schreiben! — Zu was nützten ihnen die so zärtlichen und so ehrfurchtsvollen Briefe? — Freilich wohl, zu nichts! — Gnädiger Herr, man muß die Weiber in Unruhe setzen; das ist das sicherste Mittel, um sie zum Sprechen zu bringen. — Ich soll die Ruhe der Fräulein von Arancey stören? — Hat sie denn Anstand genommen, Sie zu quälen? Seitdem Sie sie kennen, sind Sie in einer anhaltenden Unruhe. Was hat sie denn gethan, Ihnen Ihre Ruhe wieder zu geben? — Und wenn diese List mich mit ihr entzweite? — Fürchten Sie das nicht, gnädiger Herr, man hat mehr Mühe, von den Weibern loszukommen, als sie zu bekommen. — Ja, Tänzerinnen und ... — Wie Sie wollen, aber das ist einmal gewiß, die Liebe haftet weit mehr in einem sechszehnjährigen Herzen, das zum erstenmal liebt. Gebrauchen Sie mein Rezept, ich stehe Ihnen für die Würkung. — Aber was soll ich die Woche über anfangen? — Trinken, das zerstreut. — Pfui. — Jagen. — Ich liebe die Jagd nicht mehr. — Scherzen mit den Mädchen des Dor-

ses. — Es gibt nur noch Ein Mädchen für mich auf der Welt. — Nun, so bringen Sie die Woche in Paris zu; Sie können da Ihre Zeit nüzlich verwenden. Ueberreden Sie Herrn Botte, daß Sie nicht länger hier bleiben konnten, ohne ihn zu sehen; man thut immer gut, einem Onkel zu schmeicheln, der noch in den Jahren ist, wo er sich verheirathen kann. — Ihn belügen, den besten, den großmüthigsten, den ... — Wir müssen die Sachen immer nach den Folgen beurtheilen. Diese kleine Lüge wird Herrn Botte viel Vergnügen machen. — Nun, das wohl. — Indem er Ihnen ein Paar harte Worte sagt, wird er Ihnen eine Rolle Golds in die Tasche stecken; das gibt dann wieder etwas, um an dem Kaufschilling des Pachtguts Arancey abzubezahlen. Sie sehen wohl, daß nichts unschuldiger ist, als meine Kriegslist. Jedermann gewinnt dabei. Den Wagen, gnädiger Herr, den Wagen. — Laß anspannen, sagte Karl etwas kleinlaut, und sein listiger Vertrauter hob ihn in den Wagen.

Diese Woche, vor der er sich so sehr fürchtete, verstrich, wie die andern; große Tafeln, Schauspiele, Theegesellschaften, Spiel, koquette Frauenzimmer, die wenigstens der Eigenliebe schmeicheln, wenn sie auch das Herz nicht interessiren, Langeweile, einige

Zerstreuungen, und mitten unter diesem Chaos das Bild von Sophien, das alles verschönert, Seufzer über ihre Abwesenheit, oft mitten in den glänzendsten Gesellschaften, — das ist, mit wenig Worten die Geschichte dieser Woche.

Am neunten Tag hofte Karl gewiß, auf das Pachtgut von Arancey reisen zu können. Aber Herrn Botte, der nichts machte, wie andere Leute, fiel es plötzlich ein, auf sein Landgut zurückzugehen. Der Wohlstand erlaubte Karln nicht, einen Onkel allein reisen zu lassen, dem zulieb er bis Paris gefahren war. In den vorigen acht Tagen hatte Karl sich in sein Schicksal ergeben, aber dieser sollte ein Festtag für ihn seyn!... Ach, wie lange scheinen die Tage, die für das Glück verloren sind!

Er versprach sich wenigstens viel Genuß von dem zehnten. Nichts, glaubte er, hielt sein Glück auf, als eine ewige Nacht. Die Repetiruhr hat zwanzigmal geschlagen, und noch kömmt die Sonne nicht. Ach! warum stehen den Verliebten nicht die Elemente, die Gestirne und die Herzen zu Gebot?

Eine schwache Morgendämmerung erleuchtet Karls Zimmer. Schon ist er aufgestanden, und läuft nach Wilhelms Stube. „Du schläfst, Schurke, und der Tag bricht schon an." Er faßt ihn bei den Ohren,

und zieht ihn aus dem Bett. Wilhelm nimmt den Kutscher an den Beinen, und wirft ihn mitten in die Stube. Fluchend zieht der Kutscher sich an, und rächt sich durch Peitschenhiebe an den Pferden für die unangenehme Art, mit der man ihn aufgeweckt hat. Die Pferde, lauter feurige Engländer, machen Seitensprünge, zerreissen das Leitseil, und galoppiren mitten durch den Hof. Zwei große Hunde, die bei Nacht immer losgebunden wurden, laufen den Pferden nach, und beissen sie bellend in den Schenkel. Der Kutscher schlägt auf Pferde und Hunde, und brüllt noch ärger, als diese. Der Hausvogt springt mit einem Satz aus dem Bett, und schreit Feuer. Die Pferde, die immer erschrockener wurden, schlagen aus, und bäumen sich. Das eine zerstoßt sich die Nase an der Mauer, das andre fällt in eine Kammer unter der Erde, indem es mit Einem Fußtritt die Thüre einschlägt. Diese wirft einen danebenstehenden Tisch mit leeren Bouteillen um. Die Splitter verwunden die Füsse des Pferdes, wüthend schlägt es eine andre Thüre ein, und kugelt sich die Kellertreppe herab; im Keller entsteht ein fürchterliches Geschrei, überall ist ein schröcklicher, entsetzlicher Tumult.

Karl und Wilhelm laufen herbei. Herr Horeau legt sich an sein Fenster, und sagt mit seinem gewöhn-

lichen Phlegma: Sehen Sie einmal zu, daß Sie das in Ordnung bringen! Herr Botte weiß nicht, was vorgeht. In der Schlafmütze, im Nachtrock, und einen alten Trauerdegen in der Hand, geht er unerschrocken auf den Ort zu. Er erkundigt sich, und der Kutscher, der noch bei übler Laune ist, sagt ihm, diese Unordnung sey nur darum entstanden, weil Herr Karl vor Tag auf die Jagd gehen wolle. Herr Botte tobt, schimpft auf Karl, der nicht einmal so viel Achtung für ihn habe, daß er ihn ruhig schlafen lasse, schwört, daß er ihm sein Jagdzeug nehmen wolle, und versichert den Jäger, daß er ihn zum Teufel jagen werde. Wilhelm hört auf nichts, und gibt sich unglaubliche Mühe, um die Pferde am Zügel zu fassen. Herr Botte sieht, wie sehr er in Gefahr ist, von ihnen getreten zu werden, und mitleidsvoll ruft er aus: Der arme Karl wird machen, daß er ums Leben kommt!

Er vergißt seinen Zorn, denkt nicht an die Gefahr, der er sich aussetzt, geht mitten durch zwölf bis fünfzehn Pferde, nimmt seinen Neffen bei dem Arm, reißt ihn fort, führt ihn in sein eigenes Zimmer, sperrt ihn ein, steckt den Schlüssel in die Tasche, und geht wieder zurück, um seine Befehle auszutheilen.

Die Kutscher, die Jäger, die Bediente, werden versammelt. Man nimmt einen Hund am Halsband,

den andern bei dem Schweif, und bindet sie wieder an. Der arme Kutscher, der Urheber dieses Tumults, muß seine Karbatsche in Winkel werfen. Die Pferde werden wieder ruhig, man bemächtigt sich ihrer, man führt sie in den Stall zurück, man zählt sie: es fehlt eines.

Was Teufels ist aus dem geworden? Die Hausthüre, die Gatter an den Gärten sind verschlossen: es muß also im Schloß seyn. Man sieht sich um, man sucht, man horcht, und vernimmt Klagetöne, die von der Seite des Kellers zu kommen scheinen. Man zündet Fackeln an. Herr Botte nimmt eine in die Hand, und will zuerst hinabsteigen. Herr Horeau hält ihn am Schlafrock zurück: „Setzen Sie sich nicht der Gefahr aus, mein Freund, lassen Sie Ihre Leute hinabsteigen!"— Ei warum denn meine Leute? Aus welchem Grund sollen sie sich mehr aussetzen, als ich? Ueberdem, warum sollten sie sich vordringen? Sie hören ja wohl, daß es ein Unglücklicher ist, der da unten jammert, und es wäre nicht unfein, wenn jemand dem Herrn des Hauses den Vorzug, voranzugehen, streitig machen wollte.

Herr Botte steigt hinab, zieht den vorsichtigen Horeau nach sich, der den Schlafrock nicht aus der Hand läßt, und findet seinen Gärtner auf dem Boden lie-

gen, der seine Beine unter dem Pferd nicht hervorbringen kann. Herr Botte wird betrübt, schreit, befiehlt: man bringt Hebel und Seile herbei, und nach vielen von Herrn Botte, (welcher, wie Archimedes behauptet, daß man mit einem Hebel und einem Punkt zum Anlegen die ganze Welt emporheben könne), geleiteten Versuchen ist man so glücklich, den Kerl und das Thier auf die Beine zu bringen. Alle beide hatten viele Angst ausgestanden, aber keinen Schaden gelitten, als wodurch ich glücklicher Weise einer Menge dramatischer, tragischer, epischer und — einschläfernder Details überhoben werde.

Man bedeckte die Treppe mit Mist, und brachte so den Renner glücklich hinauf. Der Gärtner kommt der Frage, wie er hiehergekommen sey? zuvor; nach seiner Erzählung ist er herbeigelaufen, um die Ursache des Lärmens zu erfahren, da kam ihm das Pferd in den Weg, und zog ihn mit in seinen Fall. Herr Botte, der gern gut bedient ist, und gute Dienste auch gut bezahlt, hielt nicht dafür, daß der Eifer des Gärtners ohne Belohnung bleiben könnte. Aber nun zeigte es sich unwidersprechlich, daß die Vorsicht die Verbrechen aufdeckt, ausser denjenigen, die sie nicht ans Tageslicht kommen läßt. Indem Herr Botte seine Fackel zwischen zwei Fässer stellt, um seine Börse zu ziehen,

und einige Louisd'or aus einem Haufen Silbergeld hervorzusuchen, fühlte er etwas nasses und kaltes, welches in reicher Fülle in einen seiner grün saffianenen Pantoffeln läuft. Er greift wieder nach seiner Fackel, und bückt sich; ein Hahn, der an einem vortreflichen Burgunderfäßchen steckt, ein großer irdener Topf unter dem Hahn, der Wein, den dis Gefäß nicht fassen konnte, noch jetzt aus dem Faß herauslaufend; eine dicke Thüre, die verschlossen seyn sollte, und die, alles wohl überlegt, das Pferd nicht eintreten konnte — alles zeugt gegen den Gärtner. Sie hatten Recht, sagte Herr Botte zu seinem Freunde Horeau, daß Sie mich hinderten, hinabzusteigen. Ich hätte nichts gesehen; meine Leute hätten mir nichts gesagt, und ich wäre nicht gezwungen, Gerechtigkeit auszuüben. Komm her, Schurke, warum stiehlst du mir meinen Wein? — Ach, gnädiger Herr . . . — Hast du nicht einen guten Lohn? — Ja, gnädiger Herr. — Darfst du nicht von Gemüssen und Früchten alles, was ich nicht brauche, zu deinem Nutzen verkaufen? — Ja, gnädiger Herr. — Warum bestiehlst du mich also, Schurke? Augenblicklich verlässest du mein Haus. — Gnade, gnädiger Herr, ach . . . vergeben Sie doch. . . . — Ich verzeihe der Nachlässigkeit, der Schwachheit, aber einen Diebstahl verzeihen, heißt,

dazu aufmuntern. Geh, sag' ich, verlaß mein Haus, du, deine Frau und deine Kinder! Nur um ihrentwillen überliefere ich dich nicht den Händen der Gerechtigkeit.

Herr Botte warf bei dem Weggehen links und rechts wüthende Blicke, gleichsam, als wollte er seinen Leuten sagen: Seht, wie ich strafen kann, und zittert. Er schließt das Zimmer auf, wo sein Neffe fast verzweifelte, daß er nicht schon die Hälfte Wegs zurückgelegt hatte. „Du weist nicht all das Unheil, das deine Narrheit angestiftet hat.“ — Ich bereue sehr aufrichtig, Onkel, daß ich Ihren Schlaf störte. — Meinen Schlaf, meinen Schlaf! davon ist jetzt gar nicht die Rede. — Von was denn, Onkel, ist ein Pferd zu Grunde gegangen? — Ich wollte lieber, sie wären es alle. — Guter Gott, Onkel, was ist denn geschehen? — Du bist Ursache, daß ich in meine Keller stieg, wohin ich sonst nie gehe. — Nun, dabei seh ich noch nichts, was mich in Schrecken setzen könnte. — Wer spricht denn davon? — Was gibt es denn sonst, Onkel? — Was es gibt, was es gibt, junger Herr? Ich habe meinen Gärtner angetroffen, wie er mir Wein stahl. Ohne deinen einfältigen Streich hätte mir der Trunkenbold noch ein oder zwei Fäßchen ausgeleert, die mein Kiefer mir als Abgang ver-

rechnet hätte, und jetzt muß ich eine ganze Familie wegjagen, weil der junge Herr vor Tagesanbruch in den Wäldern herumstreichen will. Was wird aus den Leuten werden? Antworte mir einmal darauf. Frau und Kinder entehrt, an Allem Mangel leidend, werden ihr Elend und ihre Schande zur Schau tragen müssen. Nicht wahr, nicht wahr? . . . So antworte doch. — Aber, mein Onkel, ich weiß nicht, was ich Ihnen darauf sagen soll. — Du weist nicht, was du mir sagen sollst, Unglücklicher, wenn ich dein Herz befrage, wenn ich dich zum Mitleiden aufrufe! — Wenn mein Onkel die Güte so weit treiben wollte, diesen Unglücklichen Geld zu geben, um von hier weggehen, und warten zu können, bis sie Arbeit finden. . . . Nun ja, du hartherziger Mensch, das wollte ich, daß du mir sagen solltest. Darum frage ich dich schon seit einer Viertelstunde. — Aber Onkel, Sie sind so heftig, daß man Ihnen nicht zu sagen wagt, was man denkt. — Ich bin heftig, weil ich stark und lebhaft fühle, und weil ich mich ausdrücke, wie ich fühle. Muß man sich an meinen Ton halten? nein, an mein Herz. Nimm dieses Geld. Dein Wilhelm soll es in deinem Namen, hörst du, in deinem Namen der armen Frau bringen, als eine Entschädigung, welche, wohl gemerkt, du der Frau und den unschuldigen Kin-

dern gibst, und er soll sich nicht einfallen lassen, meinen Namen auszusprechen, oder ich jage ihn auch fort. Jetzt komm zum Frühstük. — Ich brauche keines, Onkel. — Um Vergebung, du brauchst eines, und du sollst frühstücken. (Karl hatte in der That kein dringenderes Bedürfniß, als Fräulein von Arancey wieder zu sehen, und jeder Augenblick Verzug verlängerte seine Marter.) Wenn Sie erlauben wollten, jetzt, da alles in Ordnung ist . . . — Was denn? laß hören. — Mir erlauben, auf die Jagd zu gehen. — Auf die Jagd? Du denkst noch an die Jagd, wenn du eine Familie vor dir siehst, die in Thränen zerfließt? . . . Ich verbiete dir die Jagd acht Tage lang; ich verbiete dir, eben so lang keines meiner Pferde zu reiten. — Aber, mein Freund, sagte der phlegmatische Horeau, was wollen Sie, daß ein unbeschäftigter junger Mensch auf dem Lande anfangen soll? — Was er thun soll? Das, was Sie selbst, anstatt mir zu widersprechen, ihm anrathen sollten. Er soll eine Naturgeschichte in die Hand nehmen, soll lesen, soll meine Pflanzen mit den Zeichnungen vergleichen, soll in Ihrem botanischen Garten arbeiten. — Aber dis ist nun einmal nicht nach seinem Geschmack. — So soll er Geschmack daran bekommen, oder, wenn er Ehrgeitz hat, soll er sich Kenntnisse erwerben, die zu

hohen Aemtern führen. Er soll zum Beispiel den Geist der Geseze studieren, die er nicht kennt. — Und die würklich verändert werden. — Ist denn das Unglück so groß, wenn man die alten kennt? Soll der junge Herr im fünfzigsten Jahr noch das Ansehen haben, als ob er erst gestern auf die Welt gekommen wäre? Uebrigens macht ihr mir beide den Kopf toll. Er mag thun, was er will, aber bei meinem Spruch bleibts: acht Tage lang keine Pferde; auch bedarf es wenigstens dieser Zeit, um die Pferde zu kuriren, die den Kopf an der Mauer zerschunden haben. — Ja, mein Freund, wenn das Ihr Bestimmungsgrund ist. . . — Ich habe keine Gründe anzugeben, ich will keine angeben, und ich bin es gegen niemanden schuldig. Jezt, zum Frühstück, ohne zu maulen, verstehst Du mich, Neffe. — Ich maule nicht, Onkel. — Ich sage dir, ich, daß du maulst. Aber zum Gukuk, du gewinnst dabei nichts: du frühstückst, weil ich es so haben will.

Karl mußte nachgeben, und wenigstens sich stellen, als ob er etwas zu sich nähme. Denn sonst hätte der Handel bis gegen Abend gedauert. Um zehn Uhr war er frei, aber darum um nichts besser daran, als vorher. Er hatte noch mehr, als zuviel Zeit, um auf den Pachthof zu galoppiren, und wieder zurückzukommen, aber keine Pferde. Das Verbot war sehr be-

stimmt, und gegen Herrn Botte durfte man nicht ungehorsam seyn. Der arme Mensch war in Verzweiflung. Zur höchsten Noth hätte er sich noch einen Aufenthalt von acht Tagen gefallen lassen; aber daß Fräulein von Arancey glauben sollte, er habe so lange Zeit zubringen können, ohne an sie zu denken, und seine Liebe sey nur sehr schwach, daß sie ihren Stolz gegen eine Neigung wafnen sollte, die sie vielleicht heimlich nährte. . . den Gedanken fand Karl unerträglich. Er schrieb an sie mit allem Feuer einer zu lange verschlossenen Leidenschaft, und mit der Offenheit einer guten und reinen Seele. Er gestand ihr die List, die er angewendet hatte, um sich von ihren Gesinnungen gegen ihn zu überzeugen; er klagte sich an, er bereute, er bat um Verzeihung.

Den Brief gab er Wilhelmen, erzählte ihm ganz naiv den ganzen Inhalt, und befahl ihm, zu Fuß abzureisen, und ihm eine Antwort, wie sie auch seyn möchte, zurückzubringen. Sie wollen also, gnädiger Herr, in einem Augenblick die ganze Frucht des Zwanges verlieren, den Sie sich auferlegt haben? Wenn man einmal den Weibern nachgibt, so muß man es sein ganzes Leben lang thun. — Gleichviel! sie wird mich der Untreue anklagen, und wenn ich nicht geliebt bin, so will ich doch wenigstens nicht gehaßt seyn.

Geh, sag ich. — Ich reise nicht. — Was soll dieser Widerstand bedeuten? — Sie reisen. Ihr Onkel hat Sie nicht militärisch behandelt, er hat Sie nicht in Arrest geschickt. — Du hast Recht, lieber Wilhelm, ich reise, ich reise zu Fuß. — Nein, gnädiger Herr, zu Pferd. — Und das Verbot meines Onkels? — Und die benachbarte Post? — Seh einmal an, an das alles hab' ich nicht gedacht. So gehts, wenn der Kopf einem von andern Dingen eingenommen ist. Lieber Wilhelm, ich mache dich gewiß einst glücklich. — O ich hoffe, das Glück noch früher auf meine Seite zu bekommen. Ich habe die Göttin während unsers Aufenthalts in Paris auf die Probe gestellt. — Und du hast gewonnen? — Ich habe alles verloren, was ich hatte. — Das ist eben nicht das rechte Mittel, um reich zu werden. — Nun, gnädiger Herr, um zu gewinnen, muß man spielen, und ich werde nicht immer Unglück haben. Doch jetzt wieder zu unsern Geschäften. Thun Sie mir einmal den Gefallen, und zerreissen den Brief, der gar nichts bedeutet. — O, sehr gern. — Erinnern Sie sich an das Plänchen, das wir verabredet haben. — Ich habe es nicht vergessen. — Muth in der Ausführung. — Ich glaube, daß ich ihn haben werde. — Sie müssen es mir versprechen. — Ja. — Ergeben Sie sich nicht gleich wegen einiger

Thränen! — Thränen, sagst du, Thränen! — Ja, gnädiger Herr, das ist die Hauptwaffe der Weiber, und auch das kleinste Mädchen weiß das schon. — Und ich sollte sie mit kaltem Blute fliessen sehen! — Sie werden sich so stellen. — O, niemals, niemals. — So bleiben Sie lieber hier. — Ich will die Reise machen. — Auf diese Art aber entsagen Sie ja allen Ihren Vortheilen. — Ich will sie sehen, sie anbeten, es ihr sagen, zu ihren Füssen sinken, und dort mein Urtheil erwarten. — Nun so treten Sie meinetwegen in die Klasse der gewöhnlichen Liebhaber, welche von den Weibern mit gebundenen Händen an ihren Triumphwagen gefesselt werden. Ich werde niemals was aus Ihnen machen können.

Unter diesen Gesprächen sind sie den Garten durchgewandert, zu einer kleinen Thüre, die auf die Felder führt, hinausgegangen, und sind nun bald an der Post, die an der äussersten Grenze des Dorfes liegt. Wilhelm versucht es von neuem, Karln, wie er es nennt, auf die rechten Grundsätze zurückzuführen. Karl läßt sich auf keine Beweise ein; er versichert, daß er die Probe, auf die er das Fräulein stellen will, nicht so weit treiben werde, um ihr Thränen auszupressen, und allen spitzfündigen Argumenten Wilhelms stellt er immer sein Herz entgegen: Er jagt da-

von. Wilhelm sieht ihm nach, und bedauert aufrichtig einen jungen Mann, dem nichts fehle, um die Weiber zur Verzweiflung zu bringen, und der doch so einfältig seyn kann, einen ernstlichen Liebeshandel anzufangen.

Und doch war Wilhelm gerade kein böser Mensch. Er war der Sohn wohlhabender Eltern, hatte aber gleichwohl eine sehr fehlerhafte Erziehung erhalten. Er mißbrauchte seine Talente und sein Vermögen, weil er sein eigener Herr in einem Alter wurde, in dem die Leidenschaften sich kaum entwickelt haben: so brachten es die neuen Gesetze mit sich.

Ach wenn doch diese Gesetzmacher anstatt durch ungereimte Dekrete ihre Partie auszubreiten, folgendes Dekret gegeben hätten: Wir verstehen von all dem nichts, und heben daher die Session auf. Alsdann würde man gesagt haben: diese Leute sind doch nicht so dumm, da sie einsehen, wo es ihnen fehlt, zum wenigsten sind sie nicht bösartig.

Viertes Kapitel.

Fräulein von Arancey hatte die Tage, die Stunden, die Minuten berechnet. Alle Morgen warf sie sehnsuchtsvolle Blicke auf die Landstrasse, Mittags und

Abends kehrte sie wieder dahin zurück, und auf dem Rückweg versprach sie sich jedesmal, eine Liebe zu bekämpfen, die gleich bei ihrem Entstehen das Unglück ihres Lebens machte, und doch war alles, was sie thun konnte, daß sie ihren Kummer jedermann, hauptsächlich dem Georges, verbarg, den sie so sehr liebte.

An diesem Tage, der uns immer merkwürdig bleiben wird, weil er das Loos zweier jungen liebenswürdigen Geschöpfe entschied, war Sophie, wie gewöhnlich auf die Landstrasse gegangen, und eben so traurig als in den verflossenen Tagen wieder zurückgekommen. Nach dem Mittagessen waren Edmund und Georges — zwei nützliche und arbeitsame Menschen, welche Jahr aus Jahr ein die Erde, die doch ihre schönsten Früchte niemals auf den Tisch des Landmanns setzt, mit ihrem Schweiß benetzten — wieder bei ihrem Pfluge. Sophie hatte sie bis in den Hof begleitet, wo sie unbeweglich und in tiefem Nachsinnen stehen geblieben war. „Hier, sagte sie, habe ich ihn zwanzigmal gesehen, hier habe ich das Entstehen seiner Liebe in seiner Verwirrung gelesen, an diesen Eckfenstern des Schlosses schien ich emsig zu arbeiten, während ich nur ihn sah; hier sagten mir seine Augen, was ich so gern glaubte, und was zehn schröckliche Tage, in denen er mich verläßt, so förmlich widerlegen; hier auf diesem

Wege steckte er so geschickt jene Briefe in meinen Korb, die eine so wahre, so stark gefühlte Liebe schildern. Ach, ich Thörin! Eben diese Briefe sind es, die mich zu Grund gerichtet haben." Gerade bei diesen Worten zog Fräulein von Arancey den leidenschaftlichsten dieser Briefe aus ihrem Busen; sie küßte ihn, sie las ihn von neuem, und eine Thräne der Zärtlichkeit, der Sehnsucht und des Kummers fiel auf das kostbare Papier.

Jetzt hörte sie plötzlich zwei Pferde galoppiren, und die Peitsche des Postillons, der vorausritt. Sophie zweifelte; Karl war sonst nie mit Postpferden gekommen. Indessen ist ihr Herz in einer lebhaften Bewegung; ihre Wangen färben sich, der Brief wird hurtig unter ihr Halstuch versteckt, und das liebenswürdige Mädchen läuft an das Thor des Meierhofs.

Er ist es, er ist es . . . sie kann nicht länger zweifeln. Kaum kann sie Athem schöpfen, die Knie versagen ihre Dienste, sie muß sich setzen. Karl hat von weitem seine Sophie gesehen, er verdoppelt seine Eile, er springt vom Pferd, er ist bei seiner Geliebten. „Ach, sind Sie es?" Das war alles, was Sophie sagen konnte. — Ja, antwortet Karl, der in dem Augenblick die feinen Rathschläge seines Wilhelms ganz ver-

gessen hat, ich bin es, und zärtlicher, eifriger, als emals. — Sie, mein Herr, eifrig? — Und vielleicht zudringlich? — Ach, das ist Ihr Fehler nicht mehr. — Ich begreife, daß einige Tage, in denen ich abwesend war. . . . — Einige Tage, ja mein Herr. Uebrigens haben Sie Ihre Vergnügungen, ich habe meine Beschäftigungen, und auf diese Art geht die Zeit geschwind vorbei. — Das Fräulein hat wohl ihren langsamen Gang nicht bemerkt? — Sie fragen mich aus, wie ich sehe. — Wenn Sie wüßten, was ich gelitten habe, so würden Sie finden, daß ich zu sehr bestraft bin. — Nehmen Sie sich in Acht, mein Herr, Sie sind im Begrif, mir von Ihren geheimen Empfindungen Bericht abzustatten. — Ich muß es, ich will es. — Was habe ich gethan, was habe ich gesagt, das Sie dazu berechtigen könnte? — Ach, Sie finden also kein Interesse an dem, was ich Ihnen sagen könnte. — Keines, mein Herr, ich versichere Sie. — Erlauben Sie mir indessen, Sie zu erinnern, mein Fräulein, daß Sie mir erlaubt haben, Ihnen zu schreiben. — Ich, mein Herr? — Sie waren so gütig, meinen ersten Brief anzunehmen. . . . — Hab ich ihn angenommen? — Sie haben ihn wenigstens behalten. — Wer sagt Ihnen das? —

Die trockenen Antworten der Fräulein von Aran-

cey machten Karln empfindlich: er fieng an, sich der Lehren seines Wilhelms zu erinnern.

Ich kann glauben, Fräulein, daß Sie so gütig waren, den ersten Brief und die folgenden zu lesen. — Weil ich kein Aufsehen gemacht habe? Konnte ich sie Ihnen zurückgeben, ohne unangenehme Erklärungen zwischen Georges und mir zu veranlassen. — Immer nur Georges und Georges. — Ach wenn er schriebe, er würde mir schreiben, was er denkt. — Indem Sie mein Benehmen mit dem vergleichen, was ich geschrieben habe, so gestehen Sie ein, daß Sie meine Briefe gelesen haben. — Ihre Bemerkungen sind hart, sind unhöflich, mein Herr. — Ach, Fräulein, wie weit war ich von dieser Absicht entfernt. — Wenn Sie nicht gestammelt hätten, als Sie mir Dinge sagten, die ich nie hätte anhören sollen, wenn nicht bei jedem Wort Ihr Herz sichtbarlich Ihren Mund Lügen gestraft hätte, so würde ich Sie in meinem Leben nicht wiedersehen. — Fräulein! . . . in Wahrheit . . . glauben Sie . . . ich kann nicht . . . — Sie können nicht falsch seyn, ich sehe es, und freue mich darüber. Warum sollten Sie suchen, es zu scheinen? Warum sollten Sie freiwillig die Unschuld Ihrer Seele, Ihre gefährlichste Waffe, ablegen wollen. . . . Schicken Sie Ihre Pferde zurück, oder rufen Sie Margarethen.

Es scheint, daß das Gespräch so gut anderswo als auf der Gasse fortgesetzt werden kann.

Die beiden jungen Leute hatten bisher sich unglaublich angestrengt, um den kalten und empfindlichen Ton beizubehalten, den sie ihrem Interesse zuträglich fanden. Sie konnten die beissenden Reden nicht länger aushalten, die eher fähig waren, sie ganz zu entzweien, als eine Annäherung herbeizuführen, wozu beide ein dringendes Bedürfniß fühlten. Sophie nahm Karln an der Hand, führte ihn in das Zimmer, wies ihm einen Platz an, und setzte sich neben ihn. Es ist vergebens, sagte sie, daß wir die Zeit damit zubringen, einander Sachen zu sagen, an die unser Herz nicht denkt. Weg von jenen kindischen Wendungen, in denen der Verstand nur auf Kosten des Herzens glänzt! Ich habe nur Eine Frage an Sie zu machen; sie ist, wenigstens für mich, von der höchsten Wichtigkeit, und ich bitte Sie, mir aufrichtig zu antworten. Sie haben eine zu heftige Liebe gegen mich blicken lassen, als daß Sie zehn Tage, ohne mir Nachricht von Ihnen zu geben, ausbleiben konnten, wenn nicht ein Beweggrund, den ich nicht errathen kann, Sie dazu bestimmt hätte. Ich sage Ihnen zum Voraus: an Hindernisse glaube ich nicht. Sie hätten sie mir unfehlbar gleich bei Ihrer Ankunft erzählt. Antworten Sie,

mein Herr. Wie konnten Sie so, ich will nicht sagen, gegen das feinere Gefühl, sondern gegen alle Schicklichkeit anstossen? Wie habe ich mir eine solche Demüthigung zugezogen? — Fräulein . . . die Ursache. . . Fräulein! — Der Beweggrund macht Ihnen keine Ehre. Das beweist mir Ihre Verlegenheit. Gleichviel, reden Sie, ich bin nachsichtig; aber betrügen Sie mich nicht, ich verdiene es nicht. — Sie haben auf keinen meiner Briefe geantwortet. — Sie wissen, mein Herr, daß ich das nicht durfte. — Ich habe geglaubt . . . ich habe geglaubt. — Was haben Sie geglaubt? — Daß ich Ihnen . . . daß ich Ihnen mißfiele. . . . — Nein, mein Herr, nein, Sie haben es nicht geglaubt; ich gebe zu, daß Sie es nicht mehr glauben durften, und es war nicht mehr Zeit, mich zu fliehen. Sie konnten fliehen, als die Freundschaft meinem Glück genügte: dieses Benehmen wäre lobenswürdig gewesen. Aber, ganze Monate lang alles thun, um mich zu überzeugen, daß Sie mich liebten, es mit einem zauberischen Style mir schreiben, ein der Achtung nicht unwerthes Mädchen durch glühende Schilderung Ihrer Liebe überall verfolgen, in ihr Gefühle anfachen wollen, die man selbst nicht hat, oder wenigstens nur einen Augenblick erwiedern will, das ist ein Plan, den die vollendeteste Treulosigkeit allein aus-

bilden kann, und im zwanzigsten Jahre spielt man nicht kaltblütig mit der Treuherzigkeit, der Zärtlichkeit und der Ehre eines Mädchens; dieser Plan rührt nicht von Ihnen her. — Fräulein . . . ich bin ein Elender Ich kann Ihre Vorwürfe, ich kann . . . Ihren Anblick nicht aushalten. . . . Ich gehe, ich entferne mich auf immer. — Sie gehen nicht, ich verbiete es Ihnen. . . . Bleiben Sie doch, ich bitte Sie darum, oder geben Sie mir die Ruhe wieder, die Sie mir genommen haben. — Was habe ich gehört, großer Gott! — Ja, Karl, ich weiche der Gewalt des Augenblicks, ich fühle mich besiegt von meinem Herzen, das mich hundertmal verrathen hat, und in welchem Sie so leicht hätten lesen können: ich verhehle nicht länger eine erlaubte Neigung, von der ich, wenn gleich der Anschein dagegen ist, mir schmeichle, daß Sie sie verdienen. — Ich habe mich ihrer unwürdig gemacht, aber einst, ich schwöre es Ihnen, werde ich sie verdienen. — Ach, mein Freund, wie wehe hat mir Ihre Entfernung und Ihr Stillschweigen gethan! Zehn Tage, zehn ganzer Tage! . . . Undankbarer! und niemand, mit dem ich von meiner Liebe sprechen, niemand, gegen den ich nur Ihren Namen aussprechen durfte! Ihre Briefe, mein Herz und meine Thränen, das war alles, was mir übrig blieb. . . . Sie sind zu meinen

Füssen, Karl, Sie umfassen meine Knie, die Reue malt sich auf Ihrer Stirne. . . . Mein Freund, mein theurer Freund! nein, die Idee, mich zu quälen, rührt nicht von Ihnen her. Wer ist der Grausame, der sie Ihnen eingegeben hat?

Karl war nicht mehr Herr seiner selbst. Trunken von Vergnügen über ein förmliches Geständniß, das er doch erwartet hatte, durchdrungen, beschämt von der Güte der Fräulein von Arancey, brachte er nur Worte ohne Zusammenhang hervor, und sie hörte ihm zu, das Auge naß vor Freude. Eine solche Verwirrung ist so schmeichelhaft für die Geliebte, die sie hervorbringt; es ist so süß, daran Theil zu nehmen.

Die Wahrheit, die Fräulein von Arancey so dringend zu erfahren suchte, konnte Karls Mund nicht mehr zurückhalten. Er nannte Wilhelms Namen. „Sehen Sie, sagte sie zu ihm, als er aufgehört hatte, zu sprechen, sehen Sie, wie man sich aussetzt, wenn man Unwürdigen sein Vertrauen schenkt. Schon haben Sie durch eine List, die einer wahren Liebe unwürdig ist, sich eben so unglücklich gemacht, als mich. Haben Sie, ich bitte Sie, keine Vertraulichkeiten mehr mit Bedienten, die kein Zartgefühl haben, und denen jedes Mittel, auch das entehrendste, erlaubt scheint, wenn sie ihrem Herrn dadurch ihre Ergebenheit bewei-

sen zu können glauben. — Ich will ihn fortschicken, Fräulein. — Nein, mein Freund, schicken Sie ihn nicht fort. Aber jetzt, da unsere Herzen sich verstehen, soll kein Dritter sich in unsere Angelegenheiten mischen. Vertrauen Sie mir in Zukunft Ihre Besorgnisse, Ihren Kummer, Ihre geheimsten Gedanken; das wird Ihnen sehr leicht seyn, wenn Sie nichts thun, nichts denken, als was ein ehrlicher Mann ohne Erröthen gestehen kann. — Ja, ich will Ihnen alles anvertrauen, alles, ohne Ausnahme, und wenn ich einen Augenblick von der Tugend abweichen sollte, so werden Sie es seyn, himmlisches Mädchen, die mich wieder auf ihre Bahn zurückführt. Wie glücklich, wie beneidenswürdig ist mein Loos! Ich habe in Ihnen Schönheit, Verstand, Liebe und Glück vereinigt gefunden. — Glück! ach, mein Freund, wie viele Hindernisse sehe ich voraus, wie viele Leiden stehen uns bevor! Ich werde die meinigen in mich selbst verschliessen, die Ihrigen mildern, und wenn ich nicht Ihre Gattin werden kann. . . . — Sie werden es seyn, ich schwöre es bei meiner Liebe, bei der Ehre, bei Ihnen! — Schwören Sie mir auch, den Willen Ihres Onkel zu achten, meinen Ruf nicht durch unbedachtsamen Mangel an Verschwiegenheit in Gefahr zu setzen, niemals zu fordern, daß ich die Rechte eines unglücklichen Vaters

mißkennen soll. — Ich schwöre es vor dem ewigen Gott, und ich werde meinen Schwur halten. — Und ich schwöre, niemals die Braut eines andern zu werden, wenn ich nicht die Ihrige werden kann, Sie mein ganzes Leben hindurch zu lieben, und für Ihr Glück alles zu thun, was mir Tugend und kindliche Liebe erlauben.

Bei diesen letzten Worten lagen beide auf den Knieen, die Hände zum Himmel aufgehoben, und die Reinheit ihrer Seelen spiegelte sich in beiden Gesichtern, die die Liebe und Unschuld verschönerte.

Welch ein Tag! Fräulein, sagte Karl, indem er aufstand. — Nennen Sie mich Sophie; ich erlaube, ich wünsche es. — Ach, meine Sophie, welch ein Tag! — Möchten Sie nie vergessen, welches Entzücken er uns brachte, und was er uns gekostet hat! — Nie, nein, nie wird er aus meinem Gedächtniß verschwinden. — Also keine lange Abwesenheit mehr, mein Freund. — Alle Tage. . . . — O, nein, nein, das wäre zu viel. — Nie genug, nie genug. — Sieben Stunden zum Her-, sieben Stunden zum Rückweg. — Was liegt daran, meine Sophie? — Und dann, Georges und sein Vater würden unfehlbar bemerken, daß die blosse Begierde, Dienste zu leisten, Sie nicht so oft zu mir führen kann. Sie würden es unvernünftig

finden, daß ich das erlaube, und der Tadel von Personen, die man schätzt und liebt, ist schwer zu ertragen. — Man kann Sie täuschen in Hinsicht des Beweggrunds. . . . — O, nein, mein Freund, wir wollen niemand täuschen. — Wenigstens braucht man ihnen nicht alles zu sagen. — Und darum darf man ihnen auch nicht Anlaß zu Fragen geben. — Nun, so entscheiden Sie, bestimmen Sie die Tage. Sie lieben ist mein Glück, Ihnen gehorchen, meine Pflicht. — Zweimal die Woche. . . . — O, das ist sehr wenig. — Ich fühle es so gut, wie Sie, aber ich bitte Sie darum, und Sie werden es mir nicht abschlagen. — Und die andern Tage? — Können Sie schreiben. — Und Sie werden antworten? — Ich muß wohl. — Und wir werden einander alle Tage schreiben. — Täglich, mein Freund. — Wilhelm wird meine Briefe bringen. — Ich möchte gern, daß dieser Wilhelm nicht mehr gebraucht würde. — Ich müßte einen andern suchen, und Wilhelm vergißt doch nicht, was ich ihm anvertraut habe. — Nun, meinetwegen also Wilhelm. — Wem wird er meine Briefe zustellen? Wer wird ihm die Ihrigen geben? — Ich weiß nicht. — Ich auch nicht. — Ach! . . — Ach! . . — Warum könnte er nicht geradezu in den Meierhof kommen, während die Leute auf den Feldern sind? — Alle Tage,

lieber Freund? Und der Schäfer, und der Hirtenjunge, die immer in der Nähe bleiben, und die Hofmägde, und wer vorbeigeht? — Ach, mein Gott, wie soll man's denn machen? — Ach! . . . Karl! — Nun! — Ich denke. . . . — Wie? — Auf dem Weg, zwei Schritte vom Schloß. . . — Reden Sie doch aus. — Ein hohler Ulmbaum. . . . — Recht, recht, ich kenne ihn. Wilhelm wird meine Briefe darein legen, er wird die Ihrigen darinn finden. — Ich sehe kein anderes Mittel, mein Freund. — Dis einzige ist hinreichend, meine Sophie.

Während unsre zwei liebenswürdige junge Leute sich dem süssen Erguß ihrer Herzen überliessen, dachte Herr Botte an die Familie seines Gärtners. Traurig und von Sorgen gedrückt machte er eine Parthie Schach mit seinem Freunde Horeau, und war äusserst derb, wenn er verlor. Horeau rächte sich, indem er ihn von neuem schachmatt machte, wodurch die üble Laune des lieben Onkels eben nicht verbessert wurde. Man erlöste den armen Horeau durch die Nachricht, daß das Mittagessen aufgetragen sey. Alle beide waren sehr froh darüber, weil eine gute Tafel jedem Kummer eine Diversion macht: unser Onkel schreit niemals, wenn er ißt, und sein friedliebender Freund hat dann wenigstens eine Stunde Ruhe. Wie Herr Botte in

den Speissaal gieng, zog der Gärtner mit seinem kleinen Hausrath, seiner noch jungen und hübschen Frau, die ein Kind an der Hand hielt, und einen Säugling an der Brust trug, langsam durch den untern Gang. Die Mutter weinte, als sie dieses Schloß betrachtete, wo ihre Kinder geboren waren, und aus dem sie sich nun auf immer entfernen sollte. Ach, mein Freund, sagte Herr Botte; wie dauert mich die Frau, daß sie nun so abziehen muß, ohne mehr als hundert Thaler zu ihrem weitern Fortkommen zu besitzen. — Sie haben ihr nicht mehr, als dis gegeben? Nun, dismal, müssen Sie schon die Schuld auf sich selbst schieben. — Zum Teufel! Sie wissen ja, daß man ihr diese Kleinigkeit im Namen meines Neffen zugestellt hat, und ein junger Mann von zwanzig Jahren kann noch keine goldene Berge haben. — Man könnte etwas zulegen. — Unter welchem Vorwand? Geschwind, finden Sie einen, der sich mit meiner strengen Gerechtigkeit verträgt. Geschwind doch! — Meiner Treu, Freund, ich weiß keinen. — Wenn das der Fall ist, so mögen Sie nur immerhin schweigen, mein allerliebster Herr Rathgeber.

Gnade! Gnade! schrien acht bis zehn Bediente, die alle auf einmal hereintraten, und sich zu den Füssen ihres Herrn warfen. Gnade, sagte auch Horeau, der

sah, daß es für seinen Freund ein wahres Bedürfniß war, zu verzeihen. — Nein, schrie Herr Botte, indem er sich große Gewalt anthat: keine Gnade den Dieben! Sie mögen leiden, und vor Schande und Elend sterben. — Aber, Freund, die Frau, die Kinder. . . — Man soll mir nie von ihnen reden, niemals! Geht, geht alle, und benuzt das Beispiel, das ihr vor Augen habt!

Horeau blieb nun allein mit seinem Freund, der sich in einen Lehnstuhl warf, und sein Gesicht mit beiden Händen bedeckte. Ach Karl, Karl, sagte er mit unterdrückter Stimme. Wenn du dieses Gemälde des Jammers sehen könntest, wie viel Reue würdest du empfinden! Holen Sie mir ihn doch her, Sie, die Sie keinen Vorwand finden können: führen Sie ihn zu diesem Fenster, damit er die Unglücklichen sehe; das sey seine Strafe.

Herr Horeau geht nach dem Zimmer Karls. Herr Botte läuft nach der Speiskammer, die in einem Winkel des Gebäudes ist. Einen Fuß von der Decke ist ein rundes Fenster, eigentlich blos bestimmt, um frische Luft herein zu lassen. Kein Gebäude ist gegenüber, und die Aussicht ist von allen Seiten durch eine Pflanzung von Pappelbäumen verdeckt. Herr Botte steigt auf einen Stuhl, und tritt mit dem einen Fuß

auf das untere Fach eines Gestells für das Porzellän. Mit beiden Händen hält er sich an dem obersten Fache fest. Mühsam klimmt er hinauf: das Brett, auf das er seinen Fuß gestellt hat, bricht zusammen, das Porzellän fällt, und zerbricht: er schwebt nun in freier Luft. Mit den Beinen sucht er die Leisten, die noch in der Mauer geblieben seyn müssen, und findet einen neuen Punkt, an dem er sich anhalten kan. Keuchend und voller Schweiß, gelangt er von einem Fache zum andern bis an die Fensteröfnung. Kaum kan er den Kopf und einen Arm hineinbringen, und er macht sich die sichere Rechnung, daß ihn niemand im Schlosse sehen werde. In dem Augenblick, da er das kleine Fenster öfnete, drehte sich die arme Mutter in einem Winkel der Stube um. Herr Botte wirft einen Beutel mit Gold vor ihre Füsse nieder, und will den Kopf zurückziehen. Seine Eile verrieth ihn, er konnte mit der Hand nicht zurecht kommen, das gute Weib hebt die Augen auf, und erkennt ihren Herrn, der ihr ein Zeichen gibt, den Beutel aufzuheben, und reinen Mund zu halten. Sie hebt ihn würklich auf, und läuft zurück, die Hände gen Himmel gehoben. Ach, mein Gott! mein Gott, sagte Herr Botte, das einfältige Weib kommt gewiß, sich bei mir zu bedanken. Er beeilt sich herabzusteigen, aber er bemerkt, daß von

dem Fensterboden bis zu dem Brett, das er eingetreten hat, wenigstens drei Schuhe sind; dick und klein, wie er ist, wagt er es nicht, einen solchen Sprung zu machen. In der Speiskammer ist zwar ein Fußschemel; aber bei dem Hereingehen hat er ihn nicht wahrgenommen, jezt kann er nicht darnach greifen; er ist gezwungen, in seiner fatalen Lage zu bleiben. Nun hört er ein Geräusch in seinem Eßzimmer, und, gleich einem jungen Schüler, den man auf einem Schelmenstückchen ertappt, duckt er sich auf dem Brette zusammen. Die arme Frau, die das Innere des Schlosses so gut als die Gärten kennt, kömmt nun in die Speiskammer, begleitet von Herrn Horeau und von den Bedienten, denen sie die wohlthätige Handlung ihres Herrn erzählt hat. Man findet den Boden mit Porzellántrümmern bedeckt, und Herrn Botte neben einem großen Topf mit eingemachten Sachen, in der mißlichsten Lage von der Welt, eben so beschämt als zornig, daß man ihn so erwischt hatte.

Was wollen Sie von mir? schrie er dem Herrn Horeau zu. Kann ich bei diesem Loch nicht Luft schöpfen, ohne daß man gleich kommt, um mich zu quälen? — Aber, Freund, der Ort ist sonderbar gewählt. — Das ist möglich, aber ich will nun einmal sonderbar seyn. — Sie würden anderswo bequemer seyn. — Was geht das Sie an?

Ich will nun einmal sonderbar seyn. — Nehmen Sie zum wenigsten die Danksagung dieser guten Frau an. — Danksagungen, und warum? — Der Beutel, den Sie ihr zugeworfen haben. . . — Wer hat das gesagt? — Sie selbst. — Sie lügt, ich gebe nichts an Leute, die ich von mir jage. Mein Neffe wird ihr ohne Zweifel das aus seinem Zimmer zugeworfen haben. — Mein Freund, ich habe ihn nicht gefunden. Er ist seit eilf Uhr Morgens ausgegangen, fiel Wilhelm ein. — Du lügst, Schlingel! Ich habe ihn erst vor einer halben Stunde gesprochen. — Ich versichere Sie, gnädiger Herr. . . . — Schweig, oder beim Teufel. . . . Uebrigens gehört der Beutel nicht mein. Kann jemand von euch darauf Anspruch machen? Alles schweigt? Gut, so geh sie, gute Frau, nehme sie, was die Vorsicht ihr zuschickt, und ihr Mann soll wohl daran denken, daß Gott blos ihr, weil sie arbeitsam und ehrlich ist, diese Hülfe geschickt hat. — Ach, der gute Herr, der vortrefliche Herr, riefen alle Bediente auf einmal. — Was wollen die Schlingel noch von mir? Ich wiederhole euch, daß es mir gefallen hat, hier frische Luft zu schöpfen, daß ich nichts gegeben habe, daß ich nichts geben werde, und daß ich diese Unglücklichen ihrem traurigen Loose überlasse. Geht, holt mir den Fußschemel her!

Das geschieht; Herr Botte gibt sich viel Mühe, sich wieder emporzurichten, einer seiner Füsse glitscht aus, und es fällt ein Topf eingemachter Johannisbeere gerade auf den Kopf der armen Mutter. Mit einem kläglichen Geschrei sinkt sie zu Boden. Herr Botte denkt nicht mehr an den Fußschemel, er springt so hoch, als das Fenster ist, herab, um der armen Frau beizustehen. Er macht einen falschen Tritt, und verrenkt sich den Fuß. Er schreit, wie besessen. Alles drängt sich um ihn. Geht zu der Frau, ihr Schlingel, seht ihr denn nicht, daß ich ihr den Kopf eingeschlagen habe? Ich habe nur ein kleines Uebel am Fuß, und das alles blos darum, weil der mit dem Nachdenken sich so stark befassende Herr Horeau keinen Vorwand zu finden weiß. — Meiner Treu, Freund, ich glaube, es ist besser, gar keinen zu finden, als so einen, wie der Ihrige ist. — Schon genug, Sie Plaudertasche. Tragt diese Frau in das Bett meines Neffen. — Ihres Neffen, mein Freund? — Es ist das beste im Schlosse nach dem meinigen. Ich interessire mich zwar nicht für diese Frau, aber ich will meinem Neffen lehren, vor Tag auf die Jagd zu gehen, und nicht hier zu seyn, wenn man zu Mittag speist. Holt den Chirurgus vom Ort; er soll die Frau verbinden, und genau visitiren. —

Guter, gnädiger Herr, sagte die Frau mit schwacher Stimme, wenn Sie erlauben wollten. . . — Was? — Daß mein Mann, wenigstens Anfangs, meiner warten dürfte. — Geh sie zum Teufel mit ihren unverschämten Fragen. Muß ich nicht Ihren Kopf kuriren lassen? bin ich nicht im Gewissen dazu verbunden, und habe ich, weil ich zornig bin, das Recht, die Frau von ihrem Mann, die Kinder von ihrer Mutter zu trennen? Das ganze Haus soll im Zimmer meines Neffen logiren, aber keins soll sich auf dem Weg vor mir sehen lassen, oder . . . Und Sie, Frau Haushälterin, was thut denn Sie da, das Maul offen, und mit ihren großen Augen mich angaffend? Bring Sie einen Umschlag und Kampferspiritus für meinen Fuß, an dem ich ganz höllische Schmerzen habe.

Man setzt Herrn Botte in einen großen Lehnstuhl, legt ihm ein Kissen unter den Fuß, die Haushälterin schlägt ihm die Beinkleider hinauf, und fällt sehr ernsthaft den Ausspruch: daß die Hülfe eines Wundarztes nöthig sey. Herr Botte erwiedert, daß er den Fuß bewegen könne, und daß ein Wundarzt für Löcher im Kopf nothwendiger sey, als für einen verrenkten Fuß. Die Bedienten, die einen aus würklichem Eifer für ihren Herrn, die andern, um sich den Anschein davon zu geben, bestehen darauf, daß ein Wundarzt geholt

werden müsse. Herr Botte heißt sie alle — Maulaffen, und schickt sie fort. Die Haushälterin muß ihr Geschäft zu End bringen, und rückt den Tisch zum Nachtessen an den großen Lehnstuhl.

Ungeachtet seines großen Schmerzens ißt Herr Botte mit großem Appetit, doch rief er bei jedem Bissen aus: Schlecht, abscheulich, alles ist kalt, alles ist verdorben, und das blos, weil Herr Horeau keinen Vorwand zu finden weiß.

Dieser ergrif die einzige Partie, die man bei Herrn Botte ergreifen mußte, wenn er übler Laune war. Er ließ ihn reden, und trank ein Paar Gläser weiter, als sonst. — Hören Sie einmal, sagte er gegen Ende des Nachtessens, wo soll denn Ihr Neffe heute logiren? — wo er zu Mittag gegessen hat. — Sie haben Recht, mein Freund. Ein Neffe, der nichts als Uebereilungen macht, unwillkührliche freilich, aber doch von so unangenehmen Folgen, verdient alle Ihre Strenge. Ich will in Ihrem Namen dem Hausvogt verbieten, ihn hereinzulassen. — Was Teufels geht das Sie an? Steht es Ihnen zu, meinen Launen eine Richtung zu geben? Darf ein zwanzigjähriger Mensch nicht ohne Erlaubniß seines Onkels ausspeisen? muß ich ihn immer an meiner Seite haben, wie sich ein Mädchen an ihre Mutter hängt, wobei es

noch eine große Frage ist, was die Mütter dabei gewinnen? — Ei, mein Freund, so seyn Sie doch mit sich selbst einig! Sie fahren mich an, wenn ich Sie zur Nachsicht aufmuntere, und fahren mich an, wenn ich Ihnen Strenge anrathe. — Zum Teufel, Herr! das macht, ich will meine eigene Meinung haben, ich will nach meiner Manier mich benehmen, und ich bin, wenn Sie es nicht übel nehmen, kein Mann, der sich am Gängelband führen läßt. Uebrigens bin ich mehr als jemals auf Karln ungehalten. Ich konnte mich nicht aus der Schlinge ziehen, als ich sagte, der Beutel käme aus seinem Zimmer; niemand ließ sich dadurch anführen, und das macht mich rasend. — Rasend, wenn man eine gute Handlung gethan hat!... — Schon gut, schon gut! — Eine Handlung, die Ihnen bei Ihren Leuten Ehre macht.... — Ich will nicht, daß man mich achtet, verstehen Sie, ich will nicht, daß diese Leute mich für gut halten; Sie würden bald meine Güte misbrauchen, und, alles wohl erwogen, habe ich weder meiner Leute noch Ihr Lob nöthig. — Lassen Sie uns wieder von Ihrem Neffen sprechen. — Nun, mein Neffe? — Was ist Ihre Entscheidung in Ansehung seiner? — Ich weiß es nicht, reden Sie mir nicht mehr davon, und schellen Sie gefälligst.

Ein Bedienter trat herein. „Nun, ist der Chi„rurgus gekommen"? — Ja, gnädiger Herr. — Was hat er gesagt? — Nichts, gnädiger Herr. — Was hat er gemacht? — Er hat die Lise verbunden. — Und dann? — Ist er weggegangen. — Was? er ist fortgegangen, ohne mich zu sehen? — Sie hatten uns allen gesagt, daß Sie ihn nicht verlangten. — Nun freilich, ich will nicht verbunden seyn, du Schlingel, aber die Frau, die Frau. . . . — Wenn wir gewußt hätten, wie Sie sich für sie interessiren. . . . — Ich interessire mich nicht für sie, ich wiederhole es; ich habe sie aus Unachtsamkeit verwundet, aber was hatte sie auch in meiner Speiskammer zu suchen, da sie schon auf der Landstrasse hätte seyn sollen? Auch bekümmere ich mich nicht weiter um die Sache, und ich rede nur von dem Chirurgus; denn wenn ich einen Mann bezahle, so will ich wissen, ob er sein Geld verdient. Was hat er gethan? laß hören! Hat er ihr die Haare abgeschnitten? — Nein, gnädiger Herr. — So? sie hat also keine Kopfwunde? — Nein, gnädiger Herr. — Hat er ihr zur Ader gelassen? — Ja, gnädiger Herr. — Er fürchtet also, es möchte schlimmer werden? — Ich weiß nicht, gnädiger Herr. — Hat er nichts gesagt? — Nein. — Und der Säugling? — Der weint unaufhörlich. — Hat der Chirur-

gus ihn visitirt? — Nein, gnädiger Herr. — Einfaltspinsel, warum hast du es ihm nicht gesagt? — Gnädiger Herr, ich verstehe mich gar nichts auf solche Sachen. — Einfältiger Mensch! Kann ein Kind, das mit seiner Mutter fällt, sich nicht ein Glied zerbrechen? Lauf zu dem Kunden, hole ihn gleich ins Haus, und treib ihn vor dir her.

Der Bediente geht hinaus. Herr Botte, gestützt auf seinen Stock und auf Horeau's Schulter, erreicht sein Schlafzimmer; vorher aber ließ er noch seinen Hausvogt rufen, und gab ihm den Befehl, ihm gleich Nachricht zu geben, wenn sein Neveu nach Haus komme.

Mittlerweile hatte er noch das kleine Vergnügen, eine ganze Stunde lang den armen Chirurgus auszuschmälen. Dieser wiederholte ihm hundertmal, daß der Unfall, der der Mutter begegnet sey, von gar keiner Bedeutung wäre, und daß dem Kind, das er eben besichtigt habe, gar nichts fehle. Wie der Chirurgus weg war, zankte er mit Horeau, der dadurch, daß er keinen Vorwand gefunden habe, beinahe einer Frau den Tod verursacht habe; er zankte mit seiner Haushälterin, die, während sie die Umschläge anfeuchtete, sichs hatte einfallen lassen, ein Paar Worte von seinem guten Herzen zu sprechen. Endlich schlief er

ein, denn ein mürrischer Mann wird auch des Zankens müde, so wie man alles müde wird.

Um Mitternacht weckte man ihn mit der Nachricht, daß Herr Karl nach Haus gekommen sey. Er soll kommen, sagte Herr Botte. Karl, dem Wilhelm alles erzählt hatte, erwartete eine äusserst stürmische Scene, die er sich gern erspart hätte. Er blieb aussen vor dem Zimmer, und wenn er einen Schritt vorwärts gieng, so gieng er wieder zwei zurück. Horeau, dem sein Plan bei dem Vorschlag, Karln ausser dem Hause schlafen zu lassen, geglückt war, hatte sich vorgesetzt, ihn weiter zu verfolgen, und sprach kein Wort.

Herr Botte, der des Wartens überdrüssig wurde, rief mit einer fürchterlichen Stimme: Er soll einmal kommen, oder, beim Teufel! ich hole ihn selbst, meiner Fußwunde zum Troß. Jetzt mußte man sich eilen. Karl erschien äusserst verlegen. — „Ah, Sie kommen von einem Spaziergang? — Ja, mein lieber Onkel. — Haben Sie während Ihres Spaziergangs Ihre heutigen großen Thaten durchgemustert. — Was habe ich denn gethan, Onkel? — Was Sie gethan haben? Sie sind vor Tagesanbruch aufgestanden, und um drei Uhr Nachmittags waren alle meine Pferde krumm und lahm, mein Gärtner und seine Familie aus dem Hause gejagt, mein Porzellän zerbrochen,

eine Frau halb todt, mein Fuß beinahe abgebrochen, und das Nachtessen kam kalt auf den Tisch. Das haben Sie gethan, oder daran sind Sie schuld. — Ich bedaure unendlich, lieber Onkel. — Das verlang ich nicht von Ihnen. — Ich hoffe, daß Ihr Unfall keine Folge haben wird. — Ich habe Sie nicht rufen lassen, damit Sie von mir sprechen sollen. Von Ihnen ist die Rede. Wo haben Sie den Rest des Tages zugebracht? — Bei jemand, den ich sehr schätze. — Ei, der Teufel, und wer ist dieser Jemand? — Es ist . . . aber lieber Onkel, beruhigen Sie mich doch, ich bitte Sie, wegen Ihres Unfalls. . . — Still! Wer ist der Jemand, den Sie hoch genug schätzen, um mich mitten in meiner Verlegenheit zu verlassen? — Aber, lieber Onkel, Ihr Fuß? . . . — Still, still! wer ist der Jemand? Ein vornehmer Mann? — Nein, Onkel. — Ah, so ist es vielleicht ein Frauenzimmer? — Lieber Onkel. — Richtig, ein Frauenzimmer, das der junge Herr schätzt. Ein Liebeshandel vermuthlich? — Onkel, welchen Ausdruck haben Sie eben gebraucht! — Wie, welchen Ausdruck? Sollten sie es sich beigehen lassen, ernstlich verliebt zu seyn? Haben Sie die Frauenzimmer studiert? Schmeicheln Sie sich, das weibliche Herz zu kennen, das noch niemand kennt? Stehen Sie etwa in dem eitlen Wahne, Ihre tiefe

Betrachtungen könnten Sie nicht auf Fehlschlüsse leiten? — Ach, mein lieber Onkel, ich habe alle diese Fragen noch nicht an mich gemacht. — Da haben Sie Unrecht gethan. Ein kluger Mann, der ein Frauenzimmer trift, das für seine Ruhe gar zu schön ist, sollte immer sich zuerst diese Fragen vorlegen. Uebrigens ist das, bei dem Sie waren, entweder ein rechtschaffenes Frauenzimmer, oder sie ist es nicht. Im erstern Fall wäre es abscheulich, wenn Sie sie verführen wollten; im zweiten erniedrigen Sie sich selbst durch den Umgang mit ihr, und in jedem Fall verbiete ich Ihnen, an die Liebe, und vorzüglich an das Heirathen zu denken, bis ich mein Jawort gegeben habe, und ich werde es nicht geben, bis ich die Vortheile finde, auf die Sie Anspruch machen müssen. Nun, sagen Sie mir doch, was haben Sie denn für ein Spiel mit dem Frauenzimmer gemacht, das Sie so sehr schätzen? — Ich, mein Onkel? — Ja, mein Herr. Ihre Haare in Unordnung, Ihre Stirne voll von Schweiß, Ihre Kleider voll Staub. . . Die hat einen besondern Geschmack. — Aber, lieber Onkel, Ihr Fuß. — Mit meinem Fuß gehts gut, du Schelm! Was hast du für ein Spiel gespielt? Antworte. — Mein Freund, er hat nicht gespielt. — Wer hat das Ihnen gesagt, Herr Horeau? — Betrachten Sie nur

das Haar, das ihm in die Stiefel hängt. Der junge Herr steigt eben vom Pferd, und Sie hatten ihm verboten, zu reuten. — Ich habe ihm meine Pferde und die Jagd verboten. — Er hat Ihr Verbot umgangen. — Was geht das Sie an? — Um Gott weiß wem nachzustreichen. — Herr Horeau, mein Neveu, hat Achtung für sich selbst, und ich begreife die Erbitterung nicht, mit der Sie ihn heute verfolgen. — Ich begreife eben so wenig Ihre ausserordentliche Nachsicht. — Herr Horeau, er hat bei einem Frauenzimmer gespeist, das er schätzt, und ich werde nicht, um Ihrer unbegreiflich falschen Ansicht willen, meinem Neveu den Umgang mit dem schönen Geschlecht verbieten. Die Gesellschaft achtungswürdiger Frauenzimmer bildet die jungen Leute. Das haben Sie mir schon bis zum Eckel wiederholt. — Nun freilich, sagte Horeau, welcher sah, daß Karl sich wieder erholte, und folglich im Stande war, eine Lüge zu sagen, aber Sie kennen ja dieses achtungswürdige Frauenzimmer noch nicht. — Habe ich nöthig, sie zu kennen? Will ich bei ihr speisen? Uebrigens, Karl, um der Sache ein Ende zu machen, ihren Namen! — Lieber Onkel, ich war bei Madame Düport. — Da bist du nicht übel gefangen, armer Horeau. Eine fünfzigjährige Frau, die ehdem schön war, wie die Sonne, die nie einen Ge-

liebten gehabt, und niemals einen Freund verloren hat. Karl! Madame Dûport verdient allerdings deine ganze Achtung. Du kannst alle Tag bei ihr speisen, aber jezt leg dich gleich zu Bett, du hast der Ruhe nöthig. — Wo wollen Sie denn, daß er schlafen soll? Sie haben die Familie in sein Zimmer gelegt. — Hab' ich nicht noch ihrer zehn? — Die schon seit drei Monaten nicht mehr geöfnet worden sind. In der That. Eine eingesperrte Luft, Feuchtigkeit und die Entbehrung der zur Gewohnheit gewordenen Bequemlichkeiten, das ist nichts für einen jungen Menschen von zwanzig Jahren. — Und warum sollte ein junger zwanzigjähriger Mensch nicht es sich bequem machen, wenn er es haben kan? Morgen sollen alle meine Zimmer gelüftet werden, und noch diesen Abend soll man meinem Neffen sein Bett wieder geben. — Und die Gärtnersfamilie? — Die Frau hat nur eine leichte Quetschung, man kann die Leute wieder in ihre vorige Stube führen. — Und da eine leichte Quetschung nicht am Gehen hindert, so werden sie morgen mit Tagesanbruch von hier abziehen. — Morgen, . . . morgen. . . Aber was hat denn der verfluchte Mensch vor? Mein Gärtner hat einen Fehler gemacht, ich habe ihn gestraft. — Da haben Sie Recht. — Ich hätte der Frau beinahe den Kopf eingeschlagen. — Ja,

beinahe. — Ich mußte für sie sorgen. — Nun, das haben Sie gethan. — Seitdem hat ihr Mann keinen Fehler mehr gemacht. — Ich glaub es wohl. Er hatte keine Zeit dazu. — Soll ich ihn zweimal für Einen Fehler strafen? Soll ich ihn in vierundzwanzig Stunden zweimal zum Haus hinaus jagen? — Ich merke, was Sie wollen. Sie behalten ihn. — Sie selbst drangen ja deshalb in mich. — Das Mitleiden hatte mich ergriffen. — Jetzt hat es mich ergriffen. Was haben Sie dagegen zu sagen? — Vieles. — Horeau, ich bin nicht mit Ihnen zufrieden. Ich bin ungestüm, ich bin hart; ich habe jemanden nöthig, der meine Hitze mäßigt. Das haben Sie bisher gethan, und heute Abend suchen Sie mich gegen alles, was mich umgibt, in Harnisch zu bringen.

Herr Botte, ein wenig beschämt, daß er so in sich gehen mußte, gab seiner Haushälterin stotternd die deshalb nöthigen Befehle. Er bemäntelte sie mit den möglichst guten Vorwänden, die er finden konnte, und wir wissen, daß Herr Botte in diesem Punkte nicht sehr glücklich war. Die Haushälterin, der Horeau ein Zeichen gibt, verläßt das Zimmer, ohne nach ihrer Gewohnheit, ihren guten Herrn zu loben. Der gute Herr ruft sie zurück, und sagt ihr: Morgen sollen alle Schlüssel geändert werden. Keiner soll sich unterste-

hen, dem Burschen zu nah zu treten. Er ist genug gedemüthigt. Gute Nacht, Horeau; Sie spielten heute eine sehr einfältige Rolle.

Horeau und Karl begaben sich weg, sehr vergnügt über die doppelte Entwickelung, die sie nicht zu hoffen gewagt hatten. Horeau machte Karln noch einige freundschaftliche Vorstellungen über den unpassenden Augenblick, den er gewählt hatte, um Post zu reiten, und legte sich dann ruhig schlafen. Karl, von dem schnellen Ritt halb gerädert, legte sich auch nieder, und nahm sich vor, Madame Dúport sobald als möglich zu besuchen. Herr Botte dachte noch vor dem Einschlafen an alles, was den Abend über vorgegangen war. Er besann sich auf alles, was Horeau ihm gesagt hatte, und den andern Morgen in der Früh ließ er ihn rufen.

„Herr, Sie haben mich gestern Abend hintergangen." — Ich, mein Freund? — Sie, mein Herr; Sie sind offenbar aus Ihrem Karakter herausgetreten, Sie haben immer Nein gesagt, damit ich immer Ja sagen sollte. Das soll Ihnen nicht mehr glücken, ich stehe Ihnen dafür, erstens, weil ich auf meiner Huth bin, und zweitens, weil ich Sie ganz bestimmt bitte, dergleichen kleine Mittel niemals zu gebrauchen, welche das Zutrauen zerstören, die Freundschaft entehren, und mir das Ansehen eines Narren geben. — Ach,

mein Freund! — Ja, mein Herr, das Ansehen eines Narren. Was wollen Sie, daß man von einem Manne glauben soll, der will und nicht will, der in einem Augenblicke straft und belohnt? Erlauben Sie, daß ich meinem Karakter treu bleibe, und versprechen Sie mir, daß Sie immer dem Ihrigen treu bleiben wollen, oder wir wollen von diesem Augenblicke an brechen? — Brechen, mein lieber Botte, eine dreissigjährige Freundschaft brechen? — Ich weiß, was es mich kosten würde, also keine Bemerkungen darüber! — Sie könnten es so wenig als ich, mein Freund. — Nein, ich könnte es nicht, aber berechtigt Sie das, mich wie einen Komödienhelden zu behandeln? — Ich bereue, Freund, und es soll mir nicht wieder begegnen. — Versprichst Du mir das? — Auf Ehre. — Denken wir nicht mehr daran, komm zum Frühstück.

Während vierzehn Tagen oder drei Wochen trug sich gar nichts besonders auf dem Schlosse zu. Herr Botte that hie und da Gutes, und schrie nach seiner Gewohnheit. Horeau, seinem Versprechen treu, suchte ihn nur auf die Art zu besänftigen, daß er seine Ideen bestritt. Darüber schrie Herr Botte nur noch lauter, und ich glaube, er wäre gestorben, wenn man aufgehört hätte, ihm zu widersprechen.

Karl hatte nur noch Eine Beschäftigung, nemlich

die, an Fräulein von Arancey zu schreiben, oder sie zu besuchen. Immer mehr geliebt, weil sie ihn mehr kennen lernte, wurde auch er täglich mehr von Sophien bezaubert. Er sah, er dachte, er träumte nur von ihr. Er wiederholte ihre Briefe, er führte ihren Inhalt weiter aus, er fand sie alle vortreflich, und das waren sie auch würklich, weil sie allein aus dem Herzen flossen. Eine einzige Stelle schmerzte ihn, und er hielt sich nur ungerne dabei auf, wenn gleich Sophie sie alle Tage wiederholte. „Ach, mein lieber Freund, wie viel Hindernisse sehe ich voraus, wie viele Leiden bereiten wir uns vor."

Indessen verstrich die Zeit mitten unter Vergnügen, Furcht und Hofnung, und man gelangte, ohne recht zu wissen, wie? bis zu dem Zeitpunkt, da Karl bei zehn Personen tausend Thaler aufnahm, und der Onkel darüber so sehr in Zorn gerieth, wie meine Leser in dem ersten Kapitel erfahren haben.

„Ach, mein Freund, wie viele Hindernisse sehe ich voraus, wie viele Leiden bereiten wir uns!" schrieb wiederum Fräulein von Arancey, und Karl urtheilte seufzend, daß die Erfüllung dieser Prophezeihung gleich den nächsten Tag ihren Anfang nehmen könne. Was würde Herr Botte, er, der seinen Kopf darauf setzte, bei dem guten Pächter zu speisen, den er kennen ler-

nen wollte, was würde er sagen, was würde er denken, wenn er da ein hübsches Mädchen anträfe, die sein Neffe ohne Zweifel kannte, und von der er nie mit ihm geredet hatte. Auf die erste Ueberraschung würden Fragen über den Namen, das Vermögen, die Eigenschaften des Geistes und Herzens folgen. Der letzte Punkt war es nicht, der Karln in Verlegenheit setzte, aber die zwei ersten! und dann jene schröckliche Worte, die immer wieder in sein Gedächtniß kamen: „Ich verbiete Ihnen, an die Liebe, und besonders an das Heirathen zu denken, bis ich mein Jawort gegeben habe, und ich werde es nicht geben, bis ich die Vortheile finde, auf die Sie Anspruch machen müssen." Das war zum Verzweifeln.

Der arme junge Mensch brachte die halbe Nacht mit Nachsinnen, Phantasien und Klagen zu; endlich schrieb er der Fräulein von Arancey. Er kündigte ihr den unerwarteten Besuch an, den sie erhalten sollte, er gab ihr keinen Rath, er überließ alles ihrer Klugheit, und, was auch geschehen möchte, er schwur ihr ewige Treue.

Er weckte Wilhelm auf, dismal mit vieler Vorsicht. Er befiehlt ihm, leise zum Thor hinauszugehen, ein Postpferd zu nehmen, zu jagen, was er könne, und seinen Brief geradezu in die Hände der Fräulein von

Arancey zu liefern, wenn auch Georges auf dem Meierhofe wäre. Denn, bemerkte Karl, früh oder spät müsse Georges sich doch daran gewöhnen, den Gedanken zu ertragen, daß Fräulein von Arancey liebe, und wieder geliebt werde.

Fünftes Kapitel.

Den andern Tag stund der immer ungeduldige Herr Botte sehr früh, das heißt, um sieben oder acht Uhr, auf. Da man nicht klug thut, sich mit einem leeren Magen auf die Reise zu begeben, so hatte er ein nahrhaftes Frühstück bestellt. Seine mit vier Pferden bespannte Chaise stand im Hofe bereit, und wenn er gleich seinem Neffen gesagt hatte, daß er, wenn er Eier, Zwanglosigkeit und Munterkeit habe, vortreflich speise, so hatte er doch den Koffer und den Boden der Chaise mit kalten Braten und vortreflichen Weinen bespicken lassen.

Karl, der immer mit Angst daran dachte, was in dem Meierhofe vorfallen könne, hatte das Frühstück verlängert. Das war nicht schwer, wenn man Herrn Botte ein- oder zweimal zu widersprechen wagte, und Karl wagte es. Aber da man den Widerspruch gegen seinen Onkel nicht zu weit treiben durfte, und da der

stärkste Esser und Trinker endlich doch von der Tafel aufsteht, so stand auch Herr Botte auf; Karl mußte ihm folgen, und Horeau schloß den Zug mit der Gleichgültigkeit eines Menschen, dem es einerlei ist, ob man ihn links oder rechts führt, der sich nirgends ganz vollkommen gut befindet, dem es aber auch überall gefällt.

Als man den Kutschenschlag öfnete, sah Herr Botte aus der Stube seines Hausvogts einen Mann heraustreten, der einen großen Kasten auf dem Buckel schleppte. Er fragte, wer er sey: man antwortete ihm, es sey ein armer Teufel, der davon lebe, daß er ein, wie er sagte, rares Kunststück zeige, er habe es allen Leuten vom Hause sehen lassen, und seine Zauberlaterne, welche keiner von denjenigen gleiche, die man auf den Strassen von Paris sehe, habe ihm ein Nachtessen und einen Platz in der Stube des Hausvogts verschaft.

Da ist, fieng der Mann sogleich in dem Tone der Ausrufer zu schreien an, eine Zauberlaterne, ein rares Kunststück! Sehen Sie sie doch, meine Herren! Sie werden mehr als E i n Original darin erkennen. Mehr als ein Original? versetzte Herr Botte. Mir hats recht wohl gefallen, sagte der Koch. Nun so sehen wir's, sagte Karl in der Hofnung, dieser neue Aufenthalt werde machen, daß man zu spät zum Mit-

tagessen komme. Sehen wir's, sagte Horeau, der das Bedürfniß fühlte, durch etwas Originelles zerstreut zu werden. Nun, sagte Herr Botte, wir können's ja sehen. Wir werden eine Stunde später kommen, das ist alles.

Karl zieht seine Uhr. Es ist eilf Uhr. Der Guckkasten kann bis Mittag aufhalten. Man hat einen Weg von sieben Stunden zu machen, man wird erst um vier Uhr ankommen können. Der gute Vater Edmund wird schon abgespeist haben; Fräulein von Arancey, die indessen Zeit genug gehabt hat, mit sich zu Rath zu gehen, wird im Dorfe, oder wenigstens in ihrem Zimmer, seyn. Nichts wird sie zu erscheinen nöthigen, und vielleicht wird man nicht von ihr sprechen.

Man geht ins Schloß zurück: der Mann mit dem Guckkasten steigt mit plumpen Schritten die Treppe hinauf, und der Zimmerboden erschallt unter dem Tritte seiner mit Nägeln beschlagenen Schuhe. Er öfnet seinen Ständer, stellt den kostbaren Kasten darauf, zieht den Vorhang vor den optischen Gläsern weg, stellt die drei Herren an ihre Plätze, und fängt nun an:

„Betrachten Sie wohl, meine Herren, das seltene Schaustück. Da ist die Sonne und die Erde. . . Der

Teufel soll dich holen, sagte Herr Botte, das fängt ja an, wie eine Zauberlaterne.

„Da ist die Sonne und die Erde nicht so, wie man sie bisher gesehen hat, sondern so, wie sie in Zukunft seyn müssen. Da ist die Sonne, platt wie ein Käs und dunkelbraun, weil sie nicht hell ist; von zwölf Pferden gezogen, anstatt von vieren, weil sie verdammt ist, in Zukunft einen größern Raum zu durchlaufen. Da ist die kleine Erde, für die allein alles gemacht ist, die einem Schweizerkäs nicht übel gleich sieht."

„Betrachten Sie, meine Herren, den untern Theil des Gemäldes. Da ist ein großer klapperdürrer Mann, eine unnütze Last dieser Weltkugel. Er besitzt auf der Welt nichts, als ein abgetragenes Kleid, das aber reinlich ist. Er speist, wo man ihn aufnehmen will, und er beklagt sich, wenn man ihm nicht viele Schüsseln auftischt. Er nimmt bei jedermann Geld auf, hat niemals etwas zurückgezahlt, und ärgert sich, wenn man ihm nichts leiht."

„Nicht weit von ihm sind ein Paar Spitzbuben, die in das Haus eines reichen Kaufmanns einsteigen wollen. Pfiffiger als sie hat er seine Gläubiger bestohlen. Er ist mit seiner Kasse nach London abgereist, und hat nicht einmal sein Handelsbuch zurückgelassen."

„Der Kerl da, der vor Dicke fast zerplatzt, hat sich vermittelst dreier Banqueroute ausserordentlich bereichert. Der vierte war so skandalös, daß die Justiz sich in die Sache mischen mußte."

„Betrachten Sie diese schöne Dame, die sich in Rosenwasser badet. Sie geht eben halbnackt aus, und wird über die Bescheidenheit eine Predigt hören, die sie nicht bewegen kann, ein Halstuch anzulegen; sie wird einen Schnuppen bekommen, und doch nicht Einen Unterrock anziehen; sie wird die neue Oper kritisiren, wenn sie gleich weder von Musik noch von Pferden etwas versteht; und heute Abend wird sie bei ihrem Kutscher schlafen, weil ihr Mann ein schöner Geist seyn will, und sie auf nichts, wobei nicht geflucht wird, eine Antwort geben kann."

„Betrachten Sie die andre Dame, die in Verzweiflung ist. Sie ist achtzehn Jahre alt, und schön, wie die Göttin der Liebe. Ihr Mann hat sich ertränkt, nachdem er ihr Heirathgut, ihre Diamanten, und selbst ihre Spitzen im Spiel verloren hat. Man glaubt, daß sie vor Kummer sterben wird, nicht weil sie zu Grunde gerichtet ist, sondern weil sie den verschwenderischen Mann verloren hat. Wie gut ist sie! Nicht wahr, gnädige Damen!"

„Was sagen Sie von diesem jungen arglosen Mäd-

chen? Sie läßt ihren Liebhaber bei sich ein, und ihr Gewissen ist ruhig, weil, wie sie sehr naiv sagt, er ihr die Ehe versprochen hat. Desto schlimmer für ihn, wenn er sie betrügt!"

„Sehen Sie diesen armen Mann, der einen Schlagfluß bekommen hat, und den eine Aderlässe retten würde. Er hat niemals sich verheirathen wollen. Er hat nur seine Bedienten bei sich, die ihn da mit dem Tode ringen lassen, mittlerweile alle seine Kostbarkeiten zu sich nehmen, und dann die Nachbarn mit Heulen und Schluchzen herbeirufen."

Der Teufel! der Teufel! sagte Herr Botte, indem er sich hinter dem Ohr kratzte. Geben Sie bei Ihren Lebzeiten, sagte Horeau ganz leise zu ihm. — „Ich habe Ihren Rath nicht nöthig, Herr Horeau. Fahr du fort, Mann, mit dem Guckkasten!"

„Veränderung der Szene! Das bunte Farbenspiel der Welt! Betrachten Sie diese Alte, die mit einem schweren Sack voll Thaler nach Hause geht. Sie verheirathet junge Leute, die ihr Vermögen verputzt haben, mit einfältigen, reichen Wittwen, und sie richtet alle die Leute zu Grunde, die an den Ecken der Strassen ankündigen, daß man bei ihnen des ehelosen Standes überdrüssige Mädchen haben könne."

„Sehen Sie da die Soldaten, die eine Frau mit

schwarzen Haaren, mit starrem Blicke und schäumendem Munde fortschleppen. Es ist eine Kartenschlagerin. Sie hat starke Abgaben gelegt auf die Köchinnen, die es in ihrer Rechnung wieder hereinbrachten, auf galante Weiber, die schon wußten, an wem sie sich ihres Schadens erholen könnten, auf die Betschwestern, denen ihre Religion verbietet, bei Hexen Rath zu fragen, auf die Einfaltspinsel von allen Ständen, die geboren sind, um sich anführen zu lassen, die es aber nicht erlaubt ist, zu bestehlen. Beobachten Sie diesen Mann, der so zufrieden mit sich selbst ist. Er hat eine liebenswürdige Frau und allerliebste Kinder, und läßt sie Hunger sterben, um ein Mädchen zu unterhalten, das ihn betrügt und heimlich auslacht."

„Betrachten Sie dis andere Mädchen, welches auf eine andere Art betrügt. Sie rühmt allen jungen Leuten die Vorzüge des ehelosen Standes an, und seit vierzig Jahren weint sie im Stillen über ihre Jungferschaft, die sie noch hat, weil niemand sie ihr abnehmen wollte."

„Was halten Sie von dieser Frau, die alles versucht hat, und ihren Hund so sehr liebt, daß sie nicht begreift, wie man die Männer lieben könne?"

„Und von dieser, die nicht zu sagen wagt, daß sie ihre Katze ihrem Manne und ihren Kindern vorzieht,

die aber die Katze liebkost, und den Mann und die Kinder auszankt."

Ei, ei, betrachten Sie doch dieses Gemälde.

Zu den Füssen dieses Priesters liegt ein Mann, der nicht an Gott glaubt, der aber öffentlich beichtet, weil es die herrschende Partie gern sieht.

In diesem, so gesucht einfach meublirten, Zimmer ist ein alter Pfaff, der keine Regierung anerkennen will, die nicht unter der dreifachen Krone steht. Er hat im Evangelio die Worte ausgestrichen: gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und dafür gesetzt: gebt der Kirche zurück, was der Kirche ist. Sehen Sie die Heerde von heiligen Schaafen oder Betschwestern, die sich um sein Bett drängen, seine Speiskammer mit Vorräthen, seine Börse mit Geld anfüllen. Sehen Sie den Zug, der noch auf der Gasse steht, und noch nicht in das Zimmer des heiligen Mannes dringen kann, den sie verehren, weil keine Messe gut ist, als die, die er liest.

Sehen Sie den theuern Mann, wie er einschläft, und so angenehm träumt, daß er Großinquisitor sey, und an langsamem Feuer nicht die Feinde der Religion, sondern der Vorrechte der Geistlichkeit braten lasse.

Diese junge Dame, die da so sanft auf Eiderdunen

ruht, ist nichts weniger als fromm. Sie hat einen Anfall von Schlaflosigkeit gehabt. Da nahm sie zu einem sehr profanen Gebrauch das dicke Predigtbuch des ehrwürdigen Paters **** in die Hand, und schlief bei der dritten Seite schon richtig ein.

Neben ihr, am Ende meines Kastens, steht der ehrwürdige Pater in Person. Vor der Revolution war er ein Atheist, oder nicht viel weniger, zur Schrökkenszeit Jakobiner, endlich Royalist und Kapuziner, jetzt übersetzt er die Psalmen Davids zur Bequemlichkeit derer, die nicht Latein verstehen. Es ist Schade, denn er hatte Verstand.

Der, den Sie auf der Kanzel sehen, ist ein berühmter Prediger. Er verkündigte nur den Gott der Rache, so lang die Geistlichkeit reich und mächtig war; jetzt, da sie niemands Hülfe entbehren kann, predigt er nur von dem Gott der Gnade. Es ist immer gut, zweierlei Maas und Gewicht zu haben.

Der, den Sie unter der Kanzel sehen, ist ein Mann ohne Laster und ohne Tugenden. Gesprächig und höflich gegen jedermann, hat er fast ohne sein Zuthun ein hohes Amt erhalten. Er verläugnet noch keinen seiner alten Freunde; aber er thut nichts für sie, weil er fürchtet, seinen Kredit abzunützen, und dessen nöthig hat, um seinen Posten zu behaupten.

Der andere, der neben ihm ist, läuft in die Predigt, wie in das Schauspielhaus. Er steht im Ruf, mit allen Leuten, die in Aemtern stehen, genau bekannt zu seyn. Er betreibt in den Kanzleien alle gute oder schlimme Sachen derer, die Geld zu verlieren haben. Er hält auch ein Haus und einen guten Tisch, zu dem er zuweilen die Klienten einladet, deren Bewerbungen misglückten, denen er aber ohne Zweifel noch eine Schadloshaltung verschaffen wird. Zu was anderm, meine Herren.

Da ist ein Prozeßführer, der wegen eines Kapitals von hundert Thalern zweihundert dem Gerichtsboten, dem Gerichtsschreiber und dem Advokaten, aber nichts den Richtern bezahlt, weil die Justitz unentgeltlich verwaltet wird.

Betrachten Sie diesen dicken Papa. Er hat der Republik zwei Millionen gestohlen, und er denkt ernstlich daran, sich mit dem Himmel zu versöhnen, der in die Mode kommt, wie die dreieckigen Hüte. Er will zwei arme Mädchen ausstatten, wovon er jeder ein Kind gemacht hat.

In dieser Wachtstube sitzt ein Mann, der den Geburtshelfer für seine, in Kindsnöthen liegende, Frau holen wollte, und seine Sicherheitskarte zu Hause gelassen hat. Der Offizier, ein eigensinniger Mann,

besteht darauf, die Frau müsse mit der Niederkunft warten, bis ihr Mann sich ausgewiesen hat, wer er sey.

Hier an der Thüre des Gefängnisses sitzt ein ehrlicher Mann, der auf sichere Pfänder, zu zwei ein halb Procent monatlich, Geld ausleiht. Die, die ihn am Rockzipfel hält, ist eine berühmte Frau, die am Vergnügen oder an Gewissensbissen fünf oder sechs Männer sterben ließ, deren Vermögen sie vorher durchbrachte. Sie läuft von Haus zu Haus mit ihren fünf oder sechs Bastards, in deren Namen sie Erbschaften wegschnappt.

Auf der andern Seite sitzt ein gewesenes Mitglied der Nationalkonvention. Ehedem wurde er wüthend, wenn man ihn Bürger nannte, jezt zerbeißt er sich die Lippen, wenn man ihn nicht Monsieur heißt: er hatte sein Glück zu machen.

Die schöne Dame, die ihn mit einer Kennermine ansieht, war ehedem untröstlich, wenn eine Herzogin, der sie einen Rock anprobirte, zu ihr sagte: eine Frau von meinem Stande läßt man nicht so lange warten. Jetzt sagt sie zu ihrer Näherin: mein Gott, wie links benimmt sie sich. — Ja, gnädige Frau, ich bin immer noch arm. — Sie wird nie eine Dame recht anziehen lernen. — O, das versteh ist so gut wie Sie.

Jetzt wollen wir von der sogenannten Priesterstrasse zu Paris in das Narrenhaus gehen. Es ist nicht so weit, als Sie glauben.

Der Patron da hatte eine Frau, die viel jünger, als er, und sehr naiv war. Um, in Ermanglung etwas bessern, seine vorige Reputation bei ihr geltend zu machen, zählte er ihr die Männer her, die er zu Hahnreien gemacht habe. Du bist sehr glücklich, versetzte sie, daß du so viele dazu machen konntest. Ich habe bis jetzt nur Einen dazu machen können. Er ist der einzige, der wegen so einer Lumperei den Verstand verloren hat.

Neben ihm ist der Erfinder der Kunst, nach Belieben Buben oder Mädchen zu machen.

Diese Frau ist eine alte Marquise, die ihr Wasserträger sich hat einfallen lassen, Bürgerin zu nennen.

Ihre Nachbarin, ehedem Gouvernantin bei den Kindern eines Prinzen, wollte auch ihre Landsleute gouverniren. Man hört sie zuweilen predigen, und sie versichert ganz ernsthaft, die Weiber müßten, selbst aus Koketterie, fromm seyn, weil junge hübsche Männer die Betschwestern am liebsten hätten, bei denen es einige Mühe kostete, und die nach dem Genusse weinten, bis er wieder anfange.

Da ist eine Mutter, die es nicht ertragen konnte,

daß ein junger Mensch von zwanzig Jahren ihr ihre sechszehnjährige Tochter vorzog. Auch sieht man hier noch zehn, zwanzig, dreissig, die närrisch geworden sind, die eine, weil ihr Mann ihr eine Loge in dem Opernhause abschlug, von wo aus sie mit einem jungen Tänzer vor der Hand nur liebäugeln wollte, die andre, weil eine Nachbarin die sie ganz ausserordentlich liebte, ihr einen Liebhaber wegnahm, aus dem sie sich nichts mehr machte, die dritte, weil sie gegen gar keine Verschreibung, selbst nicht mehr gegen die Verschreibung ihrer Person Geld bekommen konnte, die vierte, weil ihr Mann so grob war, es übel zu nehmen, daß sie ihn mit einer galanten Krankheit, die sie gern noch weiter hätte mittheilen mögen, angesteckt hat, u. s. w.

Besehen wir jetzt das Arbeitszimmer eines Chymikers, und untersuchen wir den Inhalt einiger seiner Flaschen:

Die Uneigennützigkeit eines Geschäftsmannes.
Die Treue unter Eheleuten.
Die Folgsamkeit der Kinder.
Die Keuschheit einer Spröden.
Die Kaltblütigkeit eines fünfzehnjährigen Mädchens.
Die Freundschaft unter Schauspielern.
Die Wohlthätigkeit, praktisch ausgeübt.
Die befriedigten Wünsche eines Geizhalses.
Die Unparteilichkeit einer Mutter gegen die Fehler ihrer Kinder.
Der Wunsch, mit hohen Aemtern verschont zu werden.

Der Wunsch, sie zu verdienen.
Die Bescheidenheit nach der Erhebung.
Die Höflichkeit eines Beschützers.
Die Dankbarkeit eines Grosen.
Die Toleranz eines Priesters.
Die Deutlichkeit eines theologischen Satzes.
Eine ächte Reliquie.
Ein wahres Wunder;

und eine Menge andrer hübscher Sachen, die man nicht mehr in der Welt findet, seitdem der Chymiker sie in seine Flaschen gebracht hat.

Sehen Sie endlich, meine Herren, das letzte Stück, das Ende der Welt oder das Chaos. Sehen Sie den Ewigen, der den Menschen nach seinem Bild gemacht, oder den der Mensch nach seinem Bild gemacht hat, wie er mit der Hand sein Werk, gerade wie die Kinder ihre Spielsachen, zerbricht, und für immer dem Hasse, der Wuth, dem Neide, dem Ehrgeitz, der Treulosigkeit, der Unmäsigkeit und Ueppigkeit, kurz allen den Lastern ein Ende macht, gegen die sich vergebens Moses in seinen Büchern erhob, die er nicht geschrieben hat. Sehen Sie da alle untereinander in das Nichts zurückkehren, den Potentaten und den Kohlenbrenner, die Prinzessin und ihre Wäscherin, die hübsche Frau und das alte Mütterchen, den Greisen und das neugeborne Kind. Sehen Sie den Staub aller Menschen im Raume sich vermischen, und Ihnen das Bild einer absoluten Gleichheit vor Augen stellen, der einzigen, die nicht absolut unmöglich ist, und die ich doch niemanden wünsche.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pigault-Lebrun, 1753-1835

Herr Botte ein komischer Roman aus dem Französischen

Bd.: 2

Tübingen [1807]

P.o.gall. 1683-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10095980-3